Hubers

gesammelte

Erzählungen,

fortgesetzt

von

Therese Huber, geb. Heyne.

Vierter Band.

Stuttgart und Tübingen,

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1819.

P. o. germ. 653 mf/4
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
Bayerische Staatsbibliothek München
84
Ba

Inhalt.

	Seite
Zum Laufen hilft nicht schnell seyn . .	1
Pauline Dupuis	95
Vergeltung	239
Reichsstädtische Tugend	423

„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
„Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen
zermalmt?“ —
Das sind Grillen! uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.

Schiller in Schakespears Schatten.

Zum Laufen hilft nicht schnell seyn.

Es war ein kühler Maienabend, in dem die Spaziergänger troß dem schönen Sonnenuntergang ihren Heimweg früh suchten, als ein schwerer, schwerbepackter Wagen, von der Art die hier zu Lande Diable heißen, durch die letzte Allee vor dem Thurnthore auf die Residenz zufuhr. Die Koffer waren fast so hoch aufgepackt wie der Wagendeckel, von den zusammengeschrumpften, mit dem letzten übrigen Riemen zurückgeschnallten Fensterledern waren Schachteln und Bündel auf-

geschichtet, und hinter ihnen auf dem Rücksitz blickten ein paar liebe Mädchen-Gesichter mit lockigem Haar und rosigen Wangen hervor — man wußte nicht, ob vom strengen Abendwind, ob von Neugier und Verschämtheit — denn diese beiden Empfindungen wechselten auf ihren lebendigen Zügen. Ihnen gegenüber am Ehrenplatz saß ein knochiger, langer Herr, sehr unbeweglich aber sichtbar unentschlossen zwischen der Wahl des Bückens und Kopfhochhaltens, wie Stellung und Auge bewies. Er hielt ein Hutfutteral, dessen Form und Größe einen Amtsuniform-Hut errathen ließ, die Spitze gegen das Kinn, auf seinem Schoos; gleichsam entschlossen, was auch kommen möchte, dieses Kleinod zuerst zu erhalten, zu beschützen, zu erretten. Weniger selbstständig schien seine neben ihm sitzende Ehehälfte, die Frau Oberfinanzräthinn von Wardein. Ein sehr modiger, bunter Sommerhut mißkleidete ihr nicht, obgleich er zu jung für sie war, denn sie hatte die Frische, die Leichtsinn bei einem ruhigen Schicksal, Selbstsucht ohne Anreizung von Neid, zu erhalten pflegt. Ein glänzender Ueberrock und alle Zubehör gaben ihr das Ansehen, zu einer Theegesellschaft

gekleidet zu seyn, um so mehr, da sie beim Eingang in die Allee einen schönen Schawl aus einer Serviette wickelte, ihn sorgfältig umlegte, und sich von der ihr gegenübersitzenden Tochter die Haarlocken, welche unter dem Hut sichtbar waren, aufs zierlichste ordnen ließ. Aber noch andre Dinge, wie ihr Aufputz, schien jetzt ihr Gemüth zu beunruhigen. Abwechselnd steckte sie den Kopf bald links, bald rechts aus dem Wagen, gleich wie ein Begegniß erwartend, blickte auch ein und den andern Fußgänger prüfend an, als suche sie den Rechten. Jetzt lag das Thor vor ihren Augen; die unruhige Dame befahl dem Kutscher zu halten, sah hastig und forschend einige Vorübergehende an, und fragte endlich einen bescheiden gekleideten jungen Mann: ach mein allerliebster junger Herr, haben Sie unsre Frachtwagen nicht gesehen? — Der junge Mann lächelte, trat aber gefällig näher und erfuhr in der größten Geschwindigkeit, daß der Oberfinanzrath von Wardein, ehemaliger Amtspfleger der nun aufgehobenen Reichsprälatur Michelsee, mit seiner Familie in seinem Einzug in die Residenz begriffen sey. Daneben habe er seine fahrende Habe auf zwei Wägen geladen,

den Befehl gegeben, hier vor diesem Thore seine Ankunft zu erwarten, um vermöge ihrer, die schon in der Stadt gemiethete Wohnung, zur Vermeidung des Gasthof-Aufenthalts, noch heute Abend zu ihrer Niederlassung einzurichten. Indeß Mama dieses alles laut und deutlich erzählte, Papa aber seinen Hut vom Kopf vor das Hutfutteral auf seinen Knien haltend, in sehr mühsamer Stellung hie und da ein und den andern Wink über die Wichtigkeit seiner Standeserhöhung einfließen ließ, blickten Otilie und Jakoba auf der andern Seite zum Wagen hinaus, sichtlich zwischen der Neugier zu schauen und einem unbehaglichen Gefühl ihrer Lage getheilt. Der befragte Fremde deutete auf die, nur hundert Schritte um die Ecke herum gelegene, Haberles Schenke, mit dem Bescheid: dort pflegten die Fuhrleute aus dem Oberlande einzukehren, als von daher ein junger Bauer heran sprang, die Ermel seines blauen Kittels eine Handbreit hinter den Knöchel, kleine Thaler, statt Knöpfe längs den Seiten, sein scharlachnes Brusttuch dicht mit zwei Reihen silberner Birnknöpfe besetzt; den großen nur auf einer Seite schlaff aufgezeumten Hut schief auf dem Kopfe,

rief er von Weiten: Jesu, Maria! gestrenger Herr, wo sind Sie geblieben? und athmete nun hochauf, als falle ihm eine Centner-Last von der Brust; denn seit drei Stunden warteten die Packwagen an der Haberles Schenke auf die Ankunft der Herrschaft. Der Fremde hatte sich, um Seppel Raum zu geben, vom Wagen entfernt, aber nicht weit, denn die beiden Mädchen-Gesichterchen drehten sich, Verlegenheit und Neugierde vergessend, zu dem Bauer, und froh, als sey er ihnen auf einer weiten Steppe begegnet, riefen sie: ach Seppel! daß du doch da bist! — Doch mit Seppel vereint zu seyn, war nicht Alles; er hatte sollen Straße und Wohnung auskundschaften, hatte aber von dem Allen nichts gethan, sondern sagte verplüfft: er hätte eben gedacht, die Stadt sähe so groß aus, daß er einmal drinn, nicht sicher wär wieder heraus zu finden, und da wäre doch die gestrenge Herrschaft noch schlimmer dran gewesen, als jetzt.

Da stand nun die gestrenge Herrschaft, der Diable, die Packwägen, der Seppel, und keines hätte Rath gewußt, wenn nicht der Fremde wieder näher getreten wäre sich zum Führer anbie-

tend. Die Frau Oberfinanzräthinn, der jetzt die Nähe der Packwägen und des Seppels schon eine sichrere Haltung gaben, warf einen kritischen Blick auf ihn, der auf seiner sehr feinen Wäsche, seiner goldnen Hutschnalle, und einem sehr zierlich geknüpften Trauerflor an seinem Arm, hängen blieb, und nahm sein Anerbieten entschuldigend an. Der Zug langte bald bei einer sehr artigen Wohnung zwar in der Altstadt, aber in der Nähe der Hauptwache an, denn ein Bekannter, der die Mühe übernommen sie ihnen zu suchen, hatte, wie die Dame rühmte, ihr eine belebte Gegend der Stadt auszusuchen versprochen. Während des Abladens, Auspackens und nothdürftigen Ordnens bei dem Otto, so hieß der Fremde, als sey er dazu berufen und bestellt, nicht nur anordnete, befahl, sondern die Arbeit eigentlich allein zum Ziel brachte, erfuhr er alles, was die Neuangekommnen angieng.

Wardein war, wie schon angemerkt ist, Pfleger der Prälatur Michelsee gewesen, die weit umher die reichsten Forsten, die besten Teiche und die schönsten Weiden besaß. Die drei und vierzig Mönche, welche ihr zu gefallen der Welt entsagt

hatten, machten sich eine Gewissenssache daraus, alles zu genießen, was ihnen ihr Stand nicht verbot, und obschon sie Entbehrnisse auszugleichen hatten, schien es doch einseitigen Beobachtern, als wenn sie hie und da zu viel genössen. Wer das Kloster genau kannte, beurtheilte sie besser. Es waren unter diesen drei und vierzig Gebundenen einige sehr klare Köpfe, welche in die Welt hinausblickten, wie Wächter auf der Warte, die dem Lichte entgegen sehen, um schlafen zu gehen, wohl empfindend, daß sie zu müde sind, um den anbrechenden Tag mit durch zu machen. Andere sahen es auch tagen, aber mit Ungeduld, sich zu entschädigen für die Mühen der Wache; der größere Theil hatte sich freilich mit seinem Gelübde abgefunden wie manche Gerichtshöfe mit den Criminal=Gesetzen der alten Zeit; weil sie zu streng sind, bestimmt man sie nach Umständen, und in diesem Falle hängen sie von des Einzelnen weiten oder engen Gewissen ab. Am unglücklichsten waren in diesem Verhältnisse die armen Seelen, die zwischen scheuen Gewissen und regbarer Fantasie umher schwankten. Für sie war die Strenge selbst eine Veranlassung zur Sünde. So kam Pater Ignaz oft um sein

Mittagsmahl, weil er aus Angst, die Messe nicht recht zu sprechen, sich immer vergaß, dann ehe er sie wieder begann, Absolution einholte, wieder mit verdoppelter Spannung das Meßbuch aufschlug, und vor dem Gloria sich schon wieder versprochen hatte. Diese Gemüthszartheit, die den freithätigen Mann zur heiligen Pflichterfüllung geführt hätte, bannte den Mönch zwischen Sünde und Buße, in deren engen Kreis des Menschen Geist gelähmt wird, bis Roheit oder Wahnsinn beweisen, daß er zu einem höhern Beruf dem Körper vermählt ward.

Unter solchen Menschen war Wardein erblicher Verwalter, weltlicher Rath, Zechbruder, Lustigmacher oder Zielscheibe der Lustigkeit des Convents. Vater und Großvater hatten schon diesen Posten bekleidet, und er hoffte allda sich in einem seiner Schwiegersöhne einen Nachfolger zu wählen, denn in jener beglückenden Zeit des alten Rechtes waren die Töchter solcher Beamten wie die Barettles Töchter im ehemaligen Bern. Ob das aber ganz so nach altem Brauch gelungen wäre, ist sehr die Frage. Verpflanzte sich der Frau Pflegerinn hoher Geist auf ihre Töchter fort, so konnte einst

ihr Streben mit des Papas solidem Ideengang in Widerspruch kommen. Diese war unter Kaiser Josephs Regiment in Constanz erzogen worden, und hatte von Aufklärung und Litteratur einige kühne Begriffe erfaßt. Nach den ersten Jahren ihrer Ehe ward ein neuer Prälat gewählt, der dem damaligen Zeitgeist gemäß den Ruf der Lichtverbreitung haben wollte; in dieser Absicht verschrieb er sich einen jungen Piaristen aus Wien, um die Klosterbibliothek zu ordnen, und nach seiner Anleitung mit neuer deutscher Litteratur zu versehen. Pater Saphirion hatte Kenntnisse und Eifer, aber die Vorschnelle in Einreißen und Verwerfen, welche den edelsten Männern dieses Standes in jenem Zeitpunkte so eigen war, hatte auch ihn ergriffen. Weil ihre ehemaligen Fesseln aus Mißbrauch positiver Begriffe geschmiedet waren, erklärten sie gern allen Positiven den Krieg; um sich vor veraltete Wahn zu schützen, waren sie sehr geneigt auch alte Ordnung zu zerstören, und zarterer Gefühle ungewohnt, nahmen sie es oft selbst nicht wahr, daß sie sehr menschliche Begierden durch empfindsame Floskeln sich selbst unkenntlich machten. Für diesen Pater Saphirion war die freiden-

kende Frau Pflegerinn eine höchst interessante Erscheinung. Sein Beichtstuhl in der Wiener Altstadt hatte ihm noch eine weibliche Philosophin zugeführt. Bald hielt er alle neun Musen ihr innewohnend; denn sie las ihm Schillers Gedichte vor, und er verdeutschte ihr Stellen aus Rousseaus Emil. Das Verhältniß dieser beiden Menschen ward sehr komisch, denn sie halfen durch ihre gegenseitige Bewunderung immer Einer dem Andern in der Entdeckung, außerordentliche Talente zu haben, weiter. Aber nur komisch war das Verhältniß, denn da beider jetzt mächtigster Trieb, die Eitelkeit, befriedigt ward, ruhete jeder Andre. Der ehrliche Pfleger aber bewunderte den Einen wie den Andern, denn es kam ihm heldenmäßig vor, an warmen Sommertagen diese beiden Leute immer mit Büchern und gelehrten Gedanken umgehen zu sehen. Seine Ehrerbietung gegen die Machtvollkommenheit seines Prälaten war auch so groß, daß er dem Pater Saphirion, als einem von ihm selbst berufenen Gelehrten, aufs Wort glaubte, wenn er seine Frau mit den berühmtesten Frauen der Geschichte verglich. Einen klaren Begriff konnte er sich aber von ihrem Verdienste

nicht machen; denn wie nach der Herbstzeit die Zehntrechnung geschlossen werden sollte, und ihm der Kopf von den vielen Rechnungen und dem neuen Wein sehr schwer ward, trug er bei seiner Frau sehr gutmüthig an: sie sollte ihm bei seiner Abrechnung helfen, welches ihr nach so fleißigem Studieren ein Leichtes seyn würde. Die Frau Pflegerinn meinte das selbst, nachdem ihr Pater Saphirion vorgerechnet, wie viel Erddurchmesser die Sonne von unserem Erdball entfernt sey; aber ihre Bereitwilligkeit hätte die ganze Prälatur ins Verderben stürzen können; die Rechnungen geriethen in eine gänzliche Verwirrung, Saphirions Deotima beschönigte ihren Mangel an der Regula de tri mit dem Nimbus vornehmer Verachtung solcher gemeiner Brodkenntnisse, und der Pfleger ward durch so erhabne Gesinnungen wirklich zu der Einsicht gebracht, daß eine so außerordentliche Frau zur Zehntrechnung zu groß sey.

Pater Saphirion reiste, nachdem er ein Paar Jahre in seinem Geschäft gearbeitet hatte, wieder davon; aber den Weg der Bildung hatte er gebrochen. Man kaufte die deutschen Klassiker für die Klosterbibliothek an, sie wurden zwar, der Klo-

sterregel gemäß, den Mönchen nicht ohne besondere Erlaubniß auf die Zelle gegeben, aber das hinderte nicht, daß bei manchem jungen Pater Goethes Stella und Wielands Idris unter einem bestäubten Kirchenvater versteckt lag, und wenn protestantische Reisende, die ihrer Seits auch auf Cultur wanderten, nach damaliger Sitte in das Kloster kamen, das Handwerk zu grüßen, so zeigten sie mit Siegerstolz und Sklavenfreude die eroberten und erlisteten Schätze dem protestantischen, vorgezognen Bruder an dem Aufklärungserbtheil, der dann mit großmüthiger Freude die Ueberzeugung in sein Reisejournal niederschrieb: daß im Kloster Michelsee das Licht mit Macht seine Strahlen verbreite. Doch bald gings dem alternden Prälaten mit der Aufklärung wie Goethes Beschwörer mit den bezauberten Besen. Die Formel, ihr Einhalt zu thun, war verloren. Sorgen- und zornvoll richtete er seine Augen nach Westen, wo das Schicksal seiner Würde bald mit dem Degen, bald mit der Feder, erst gewogen und dann entschieden ward. Die einmüthigste Handlung eines Zeitpunkts, wo Niemand, Niemandes Meinung war, verwandelte die Prälatur Michelsberg in einen Fürstlich ** Landestheil, und den Land und Leute gebietenden

Prälaten in einen sehr mäßig pensionirten Privatmann. Wenige Ausnahmen bei Seite, zeigten diese Männer nach ihrem Sturz Tugenden, deren man sie während ihres Glanzes wohl oft nicht fähig gehalten hätte. Sie wurden aus eigenmächtigen Herrn ruhige Unterthanen, aus schwelgenden Hofhaltern mäßige Haushälter, ihr Einkommen, das ehemals Wohlleblee gefuttert hatte, war ihnen nur zum allergeringsten Theil zum persönlichen Bedarfe gelassen, aber diesen theilten sie mit ihren ehemaligen Untergebnen, und in den mehrsten Fällen wurden sie das wirklich, wozu sie ihre Stiftung berief: Muster der Frömmigkeit in Augen des Volks. Des Pflegers Amtshoheit war mit der Prälatur vernichtet, allein der neue Oberherr mußte den Beamten ihr Einkommen erhalten, oder ihn mit gleichem Rang und Einkommen wieder in Thätigkeit versetzen, und auf diesem Wege ward Herr von Wardein aus einem Pfleger der Reichs-Prälatur Michelsen zum Oberfinanzrath des Fürsten von **, und zur Uebernahme seines neuen Amtes begab er sich schleunig in die Hauptstadt.

Hier haben wir ihn beim Anfang unsrer Erzählung einziehen sehen; allein mit ein Paar Töchtern,

von denen wir noch gar nichts gesagt haben, weil sie eben erst aus dem Schottenkloster Mariahilf kommen, wo sie seit ihrer ersten Kindheit erzogen wurden. Dieses Kloster kennt man gar wenig, weil sein gutes Wirken eben darin besteht, daß es vielmehr Lust einflößt Gutes zu thun, wie vom Gethanen zu sprechen. Die umliegende Gegend schickt ihre Töchter dahin, seit sich die kleine Gemeine daselbst ansiedelte. Die ersten Zöglinge schlafen nun schon längst, so wie die ersten Erzieherinnen, aber nachdem sie vorher ihre Töchter auch von ihnen hatten bilden lassen, und die jetzigen Zöglinge finden ihren Unterricht bei den Nachfolgerinnen derer, die ihre Mütter gebildet haben. So spinnen sich fromme, beschränkte Bande fort, vermöge welcher die Töchter nicht eigentlich ihrer Familie entfremdet werden durch den langen Aufenthalt im Kloster, sondern sie sind dort von dem schönsten Andenken ihrer Mütter umgeben, von dem Nachhall ihrer unverdorbnen Jugend. Sie lernen beten, arbeiten, lieben. Welche Laufbahn nun auch späterhin diese Mädchen in der Welt betreten, so ist doch der Anfang zu allem Guten gemacht; Wissenschaft, Kunst und Lebensmuth sind darin im Keime verborgen. So begabt

war Ottilie und Jakoba, sechzehn und siebzehn Jahre alt, aus Mariahilf entlassen worden, wie das wunderliche Schicksal ihren Vater zu einem Finanzrathe umschuf, und ihnen die Hauptstadt zum Aufenthalte anwies. Die guten Kinder wurden bei ihrer Ankunft von gar mannigfaltigen Empfindungen bewegt. Die Freude, in die Hauptstadt einzuziehen, hatte gar keinen Theil daran. Was darin Anlockendes war, ward von dem Bewußtseyn ihrer Weltunkunde bei Weitem überwogen. Sie waren aus der Kinderstube ins Kloster gekommen, und hatten sich bei ihren Vakanzbesuchen im väterlichen Hause nicht viel um die gesellschaftliche Welt der Prälatur bekümmert. Nahe und fern die Gegend zu durchstreifen, überall Blumenpflücken, Rahm speisen, und mit allen Mädchen ihres Alters schäkern, das war das eine Jahr wie das andre ihre Freude; der ernsthafteste Eindruck, den Ottilie mit nach ihrem Kloster zurückbrachte, gab ihr das Wachsthum der Kirschbäume, die sie pfropfen gesehen, kaum höher wie sie selbst, und von denen sie späterhin die Früchte nicht mehr erreichen konnte. Die weiche Jakoba aber fand jedes Jahr ein oder das andre kleine Kreuz auf dem Kirchhof, statt

einer Gespielinn, die vorjährig mit ihr den Reihen tanzte, und dann gab sie gleich nach ihrer Rückkehr in Mariahilf, einen Theil des beim Abschied von dem Vater erhaltenen Sparpfennigs, für Seelenmessen aus.

Seit einigen Jahren hatte die Pflegerinn besser gefunden, ihre Töchter während der Vakanz in Mariahilf zu besuchen, als sie in die Prälatur kommen zu lassen; so daß ihre beiden Töchter, die das letztemal als Kinder daselbst gewesen waren, wie sie, um ihre Eltern in die Residenz zu begleiten, dahin zurück kamen, als blühende Jungfrauen auftraten. Sie gefielen gar sehr, aber ihnen gefiel es gar nicht. Die Veränderung des Regiments schien ihnen ein Umsturz der Ordnung. Wohl hatten sie davon in Mariahif sprechen hören, da man aber diese Erziehungs-Klöster unangerührt bestehen ließ, tadelte man in ihnen nur milde die Regierung, und vor den Zöglingen ließ man, aus einem sehr schönen moralischen Gefühl, die Stimme der Unzufriedenheit nicht laut werden. Den alten Prälaten hielten die guten Kinder troß seines rothen Angesichts vor einem Märtyrer, und ihres Papas Standeserhöhung kam ihnen wie eine

Versuchung des Satans vor. Wie sie die Mutter einer für den Dienst in der Hauptstadt angenommenen Magd befehlen hörten, sie forthin nicht mehr gestrenge Frau, sondern gnädige Frau zu nennen, glaubten sie, es gelte ein Fastnachtspiel, und wie Jakoba ihrer Schwester zum erstenmal Fräulein Ottilie rufen hörte, sprach sie seufzend: „Ach wenn man uns doch nur unsre alten Namen „ließ, damit wir uns einander doch wenigstens „selbst noch erkennten!" Verscheucht und entfremdet, wie sie sich fühlten, that ihnen der Abschied von Michelsee nicht mehr weh; aber um so mehr scheuten sie die Ankunft in der Hauptstadt, der sie Schuld gaben, ihnen alle die befremdlichen, ihre Kindheits-Gewohnheiten zerstörenden Neuerungen geschickt zu haben.

War es zu wundern, daß unter solchen Umständen Ottos freundliche Dazwischenkunft sie anzog, und sein sittsames, theilnehmendes Betragen ihr Zutrauen erwarb? Sie kannten die gesellschaftliche Politur noch nicht, welche es nothwendig macht, daß ein Jeder sich isolire, damit er, um sich einem Bessern zu nahen, nicht mit zehn Schlechten in Berührung komme; sie fanden es

also ganz natürlich, daß der neue Bekannte ihnen bei ihren häuslichen Einrichtungen wie ein theilnehmendes Familien-Mitglied an die Hand gieng. Indem er ihnen eben einen Schrank einräumen half, rief Jakoba: Ach Gott! das lag alles so gut in den Wandkästen in Michelsee. — Sind Sie denn gern hier? fragte Ottilie im Einräumen innehaltend und von ihrem Stufenbänkchen auf Otto hinab sehend. Ich dächte, ich wär lieber in Waldstätten geblieben, (so hatte Otto das Gut genannt, das er bewirthschaftete). — Ich bin ungern in der Stadt, antwortete er, ich bin auch nur hereingekommen, um meine Entlassung von einer mir zugedachten Stelle zu erbitten, dann geh ich wieder aufs Land. — Beide Mädchen, welche sich ihm besser zuzuhören niedergesetzt hatten, und die weiße Wäsche aus dem Koffer auf ihrem Schooß hielten, falteten bittend die Hände darüber, und redeten dem jungen Mann mit komischem Ernste zu, seinen Willen durchzusetzen. Otto setzte sich auf dem noch vollen Koffer zwischen sie, und nun entspann ein vertrauliches Herzergießen von Seiten der guten Kinder, das Otto noch fester an sie band, wie Ottiliens blühende Schön-

heit. Im besten Gespräch ertönte der Mutter Stimme, die Bettwäsche forderte. Jakoba hatte sie schon ausgesucht, und sie flogen der Mutter Handreichung zu thun.

Otto gieng dem Seppel mit Rath an die Hand, einen Schreiner zum Aufstellen der Meubles zu finden, und tröstete die wildfremde mitgebrachte Magd, welche in der ungeheuern Stadt Knackwürste und Sallat holen sollte, mit dem Versprechen, ihr morgen des Tags seiner Tante Köchin zu schicken, die ihr alle Wege zeigen solle. Dagegen versicherte diese mit Schluchzen: er sey ein so vernünftiger Herr, als sey er Zeitlebens nicht von Michelsee fortgekommen. Nach einer Viertelstunde kam die Frau Oberfinanzräthinn, in ein leeres Zimmer, wo ihr Herr Oberfinanzrath in dem leidenden Zustande des vollkommen überflüßig seyn, auf einem einzelnen Stuhle saß, indeß Otto einige juridische Bücher aus einem Fasse voll Flachs und Birnenschniz auspackte, und rief ihn erschrocken herbei: Ein Kellner aus dem goldnen Hecht bringe ein ganzes Abendessen getragen. Ob das wohl vom Präsidenten? obs vom Könige selbst käme? auf alle Fälle müsse es doch wohl dankbar

empfangen werden? — Jetzt erkannte Wardein die Stunde seines Berufs. Ein bestimmter Geist blickte aus seinen Augen bei dem Entschluß aufzustehen und sich selbst nach dem Bestand der Sache zu erkundigen. Otto hielt ihn freundlich zurück mit der Erklärung, daß es dem früher Angekommnen zukäme, die Fremdlinge zu bewirthen; da er nun die Verlegenheit der Köchinn, das heutige Abendessen zu besorgen, erfahren, habe er schnell etwas je seinem Gasthofe bestellt. War die gestrenge Frau je eine gnädige geworden, so war es in diesem Augenblick; sie fühlte freilich eine kleine Fehlschlagung: nicht von staatswegen bewirthet zu werden, dagegen rechnete sie aber die Aufmerksamkeit des Fremden ihrer mächtigen Persönlichkeit zu. Der Oberfinanzrath betrachtete die Sache von der rechten Seite, das heißt als ein Abendessen schlecht weg, und also als eine sehr willkommne Sache. Bald war der Tisch nothdürftig mit dem erst halb ausgepackten Geräthe versehen, und nun zeigte sich in der Frau Oberfinanzräthinn eine peinliche Verlegenheit, die sich Otto nicht erklären konnte, denn gescheute Leute errathen sich wohl unter einander, aber die Thor-

heit der Thoren nicht. Die gute Dame fieng an Otto nicht nur für einen Clienten, sondern sogar noch für einen Subalternen anzusehen; denn sie konnte sich seine Beflissenheit zu ihrem Besten nicht anders als für ein Capital erklären, das er zu besten Zinsen anzulegen bemüht sey. Wie es also darauf ankam sich zu Tische zu setzen, „berathschlagte sie mit ihrer erhabnen Seele" über das Ceremoniel, welches sie gegen ihn zu beobachten habe. Otto ließ ihr einige Augenblicke Zeit, dann bot er ihr auf eine ungezwungene Weise den Arm, um sie zu Tisch zu führen. Indem sie noch ungewiß, wie sie sich bei einem so imposanten Zumuthen zu benehmen habe, dastand, trat ein zierlich gekleideter Bediente herein, nahte sich Otto in ehrerbietiger Stellung und bat „den gnädigen Herrn um Verzeihung, zur Unzeit ausgegangen zu seyn." — Ich hatte dir ja nicht befohlen zu Hause zu bleiben, sagte Otto gütig, warte jetzt bei Tische auf. — Wie von einem elektrischen Schlage berührt, legte nun Frau von Wardein ihre Hand in die des Unbekannten, ja sie hätte sich ohne Bedenken in seine Arme geworfen, so eine Zuversicht hatte ihr der Anblick des gallo=

nirten Lakaien, das ehrerbietige „gnädige Herr“ eingeflößt. Ein neuer Irrthum gesellte sich nun in ihrem Kopf zu den übrigen; so wie sie Otto bisher für etwas unvornehm gehalten, weil er so hülfreich und einfach war, so meinte sie nun, hülfreich und einfach seyn wären in der Residenz Eigenschaften der Vornehmigkeit, und sah einen wahren vornehmen Himmel ihr die Arme aufschließen; die guten Töchter fanden den Zufall, der ihnen das Abendessen herführte, so drollig, daß sie bald in eine unbefangne Heiterkeit geriethen, die in Ottilien bis zum Muthwillen stieg, und auch Jakoba's fromme Stirn verklärte. Der Mutter Ermahnungen: des Herrn Baron gute Meinung zu schonen, half nichts, Ottilie behauptete, sie wären in Azors Pallast — denn außer den Mährchen des Magazin des Enfans waren keine ins Kloster Mariehilf je gekommen, und mit unschuldiger Sorglosigkeit: wie des Ungeheuers Verwandlung sich auflösen möge, machte sie das ganze Abendessen zu einer kindisch frohen Comödie. Unter dergleichen Scherz erfuhr endlich die Frau Oberfinanzräthinn, wornach ihre fein angelegten Fragen bisher vergeblich geforscht hatten: — Otto

war ein reicher Patrizier aus **, er hatte sich zu den Staatsämtern seiner Vaterstadt gebildet, aber nach deren Besitznahme durch ihren gegenwärtigen Fürsten, hatte ihm dieser, aufrichtig gesonnen seine neuen Unterthanen für jeden Verlust zu entschädigen, eine sehr ehrenwerthe Stelle in der Hauptstadt angeboten. Der junge Mann fand dort manches, das seinen Begriffen nicht entsprach; sein gesunder Verstand hatte den tiefen Schmerz besiegt, den der Einsturz des Alten ihm verursachte, denn sie hatte ihn schon frühe gelehrt, dieses morsche Alte müsse vergehen; allein er sah nun ein Neues, das auch nicht zur Dauer gemacht war, er meinte daher, er diene selbst dem Fürsten besser, wenn er als Gutsherr auf das mächtigste Material jedes Staatsbaues, auf Bauer und Boden, redlich und wohlthätig wirke. Statt daher die ihm so gütig angebotne Stelle anzunehmen, faßte er den raschen Entschluß, seinem neuen Fürsten zu danken, und ihm seine Absicht als Landmann auf seinen Gütern leben zu wollen ehrerbietig zu erklären. Herr von Wardein schenkte sich ein Glas Burgunder nach dem andern ein, und begriff bei jedem weniger, wie eine solche Handelsweise mög-

lich sey. Seine Frau besann sich in der Stille: ob es auch wohlgethan sey, eines Malecontenten Gesellschaft zu pflegen? Ottilie aber rief mit glänzenden Augen: Ach sie haben recht gethan! Hätte ich doch nur eine kleine Hütte, wo ich mit dem Papa wohnen könnte, statt der dummen Stadt! — Ach ja, setzte Jakoba hinzu, neben unserm Kloster! dann hieltst du Papa Haus, und ich.... Frau von Wardein warf einen zornigen Blick auf sie, und Jakoba schlug erschrocken die Augen nieder. Otto hatte bei Ottiliens Ausruf ihre Hand ergriffen, und fragte sie gerührt: also in einer Hütte lieber, als hier? da giebts aber keine Putzläden und kein Schauspiel, wohin Mama Sie zu führen versprach. — Ottilie sah ihn mit großen Augen an, als wolle sie über diese Vortheile nachrechnen; nach und nach sammelten sich Thränen in diesen großen dunkeln Augen, und sie sagte leise aber voll Ausdruck: Also halten Sie mich für eine Modepuppe? und dann wendete sie sich von ihm. Das gieng Otto durchs Herz. Darin drückte sich eine Innigkeit und Vorliebe für ihn aus, die das Wohlgefallen, welche Ottiliens frische Reize in ihm erregt hatten, wirklich zur

Liebe erhöhten. Er beschloß seine Rückreise nach Waldstetten zu verschieben, um das freundliche Kind näher kennen zu lernen.

Papa und Mama benutzten die ihnen sehr unverständlich unterbrochne Geschwätzigkeit der jungen Leute zu einer Menge Fragen, welche alle Otto des werthen Paares Ungeschicktheit und Anmaßung beurkundeten. Die Leute hatten gar keinen Plan für ihr Hauptstadt Leben gemacht, sondern wohlgemuth auf den Wind, der sie treiben, auf den Magnet, der sie anziehen sollte, gewartet; nur recht vornehm sollte er seyn, recht hoch hinauf sollte er sie wehen. Gewohnt in der Prälatur die erste weltliche Macht darzustellen, meinten sie, dieser erste Platz könne bei einem nach ihrer Berechnung ansehnlichen Vermögen in der Residenz höchstens nur zum zweiten werden. Otto suchte behutsam ihre Erwartungen herunter zu stimmen; da sie aber gar keine Erfahrung hatten, keinen festen Punkt, von dem sie ausgiengen, so gab er sein Vorbauen auf und sann nur auf Mittel zu verhüten, daß Niemand ihre Unwissenheit benutze. Ein Zufall gab ihm in Rücksicht der häuslichen Vorfälle sehr gute Gelegenheit dazu. Frau

von Wardein eröffnete ihm die Nothwendigkeit, sogleich einen Bedienten zu nehmen, indem Seppel nicht in der Stadt bleiben wolle, und fügte die Bitte hinzu, ihr einen recht schmucken, wohlfeilen, sichern Burschen, der schon in vornehmen Häusern gedient habe, vorzuschlagen. Otto antwortete nach einigem Nachdenken: sein Felix, der Bediente, welcher bei Tische aufwartete, würde ganz die erforderlichen Eigenschaften besitzen, in seiner Familie auferzogen, verlasse er ihn so eben nur um Kindespflicht gegen seinem alten Vater zu erfüllen, der in der Residenz ein kleines Amt verwaltet, nun aber alt und kränklich die Nähe seines Sohnes wünsche, um in seinen Armen zu sterben. Nur deshalb habe er sich entschlossen, bis zu dessen Tod in der Stadt zu dienen, nachher aber trete er wieder in seinen alten Platz ein. Frau von Wardein sah erschrocken, aber beseligt bei dem Gedanken so einen Felix zu besitzen, mit einer Kopfverbeugung zu dem Diener hin, der seinen Herrn genau beobachtend sich auf seinen Befehl mit der fremden Dame in Unterhandlungen einließ. Man ward bald einig, und Felix sollte, da die neu Angekommnen seiner Dienste dringend be-

durften, schon morgen antreten. Die Töchter sahen der Sache mit einer Art Verschämtheit zu, Otto bemerkte aber zu seines Herzens Befriedigung, daß besonders Ottilie Felix Dienste mit einem Anstand annahm, der ihren richtigen Takt über ihre neue Verhältnisse bewies.

Den folgenden Morgen schickte Otto sogleich seinen treuen Felix, mit dem es sich völlig so verhielt, wie er der Frau Oberfinanzräthinn gesagt hatte, zu seiner neuen Herrschaft; er selbst legte sich aber die schwere Entsagung auf, erst gegen Abend dahin zu gehen. Otto war bisher ein glücklicher Sterblicher gewesen. Er hatte Harmonie in seinem Wesen zu erhalten gewußt, hatte nur eben so viele Thorheiten begangen, wie nöthig war, um aus Einsicht das Beßre zu wählen, nicht aus Schüchternheit der Gefahr zu entgehen. Große Schicksale hatte er nicht erlebt, aber an dem Anderer Theil genommen, Unglück hatte ihn nicht betroffen, er sah nicht einmal den Untergang seiner Erbprinzenschaft — denn als Patrizier war er ja erblicher Mitregent gewesen — für ein solches an; allein der Fürstendienst mißfiel ihm, und seit er Ottilie sah, wählte er sich das Leben als

Gutsherr und Landmann, zu dem er sich mit einer erzwungnen Prosaik entschlossen hatte, als den poetischen und glücklichsten Zustand aus. Heute hatte er nun noch die Ueberlegung, daß er Ottilien nicht übereilen wollte, er wollte ihr Zeit lassen sich zu zeigen, sich vor seinen Augen zu entwickeln. Das ist die höchste Weisheit der Jugend, daß sie Entschlüsse faßt; wie schnell die Umstände ganz andre Entschlüsse nöthig machen, berechnet sie nicht.

Mit dieser für einen Verliebten bewunderns-würdigen Klugheit begab sich Otto gegen den Abend in des Oberfinanzraths Behausung. Die Mädchen kamen ihm in ihren Hauskleiderchen wie einem alten Bekannten fröhlich entgegen; die Mutter war glänzend geputzt und erklärte ihre Absicht mit dem Herrn Baron Saldern in das Schauspiel zu gehen. Also schon Bekanntschaft gemacht? fragte Otto befremdet. Er hörte nun eine lange Erzählung, aus der er abnahm, daß dieser Mann ein Capital von des Prälaten von Michelsee Privat-Vermögen geborgt habe, in der Gegend der ehemaligen Prälatur ein verschuldetes Gut besitze, und den Oberfinanzrath, der noch des Prälaten

Geldangelegenheiten administrirte, deshalb nöthig habe. Otto erinnerte sich seines Namens nicht, fragte also nur, ob die Fräuleins auch ins Schauspiel giengen, und hörte, daß sie gebeten hatten, lieber in Park gehen zu dürfen. ... Hier stockte Ottilie erröthend, Frau von Wardein nahm aber redselig das Wort: Felix aber, der doch gewiß in des Herrn von Otto Hause gelernt hatte, was sich schicke, meine, so lange sie in der Hauptstadt niemand kennten, schicke sich's nicht allein in Park zu gehen; aber ... eine noch höhere Glut färbte Ottiliens Wangen; sie suchte die Mutter zu unterbrechen, allein Otto eilte um die Erlaubniß zu bitten, die jungen Damen dahin zu begleiten, da sie unter einem männlichen Schutz mit allem Anstande erscheinen könnten. — Das meinte eben Felix auch, fuhr die gute Dame voll glückseliger Unvernunft fort, und er hilft mir überhaupt unbegreiflich — und nun erzählte sie alle Fortschritte, welche ihre Hauseinrichtung unter Felixens Anordnungen gemacht hatte. Die beiden Mädchen setzten indeß ihre Hüte auf, und sie wollten sich eben auf den Weg machen, als der Baron, um zum Schauspiel abzuholen, erschien. Otto hatte eine

sehr widrige Empfindung, wie er in ihm eines der abgespanntesten, bleichsten Gesichter erkannte, das ihm an allen öffentlichen Orten nur je begegnet war. Diese nahm peinlich zu, wie er ihn mit der Zuversichtlichkeit, die nur die völlige Unwissenheit des zartern Gefühls giebt, den jungen Mädchen Schmeicheleien sagen hörte, die bald in beleidigend laute Klagen ausarteten, wie er wahrnahm, daß sie nicht das Schauspiel zu besuchen gesonnen wären. Er sagte nicht undeutlich, daß er um ihrentwillen der Mutter Höflichkeiten erweise, und fragte zudringlich: wie sie doch nun ihren Abend zubringen wollten? Wir gehen spazieren, sagte Ottilie sehr trocken, und machte zugleich eine Bewegung, die Otto fortzugehen einlud. Hatte die trockne Antwort den Baron stuzzig gemacht, so ward er es noch vielmehr, wie Otto ihrem Winke folgte, und von Frau von Wardein Abschied nehmend, mit dem jungen Mädchen das Zimmer verließ. Verwundert fragte er die Mutter nach des Fremden Namen, sprang aber schnell von diesem Gegenstand ab, weil es ihm beifiel, daß Otto in seiner Vaterstadt eine Menge Nachrichten von ihm einsammeln konnte, deren

Verbreitung in Wardeins Familie jetzt seinen Absichten widersprach. Uns liegt nichts daran, mit welchem abgeschmackten Gewäsch dieser Mann die Frau Oberjustizräthinn von der Nothwendigkeit zu überzeugen suchte, ihre Töchter in die Gesellschaft einzuführen, was sie aus alter Sitte, wo die Töchter viel länger Kind blieben, und aus mehreren modernern Ursachen noch nicht zu thun gedacht hatte; noch halten wir uns bei den Verwunderungen auf, in die sie ein über das Andremal im Schauspiele versetzt wurde. — Lieber folgen wir den jungen Leuten auf ihrem Spaziergang.

Ottilie und Jakoba hatten kaum die Häuser aus dem Gesicht verloren, so schien sie ein neues Leben zu beseelen. Sie waren unter den hohen Bäumen, an der weit ausgedehnten See, beim Anblick der nahen Gebirge wie in ihrem heimathlichen Boden verpflanzt, und weit entfernt sich nach den Gängen umzusehen, wo in dieser Tageszeit die glänzenden Spaziergänger weilen, eilten sie gegen die dichtern Gebüsche, den wildern Parthien zu, und waren ganz entzückt, die geordneten Alleen den Charakter gewöhnlicher Waldwege annehmen zu sehn. Noch froher wurden sie, wie

ein Mühlengeklapper ertönte, und sie die maleri=sche Thalmühle erblickten, die an der schwarzen Schieferwand angelehnt, die reiche Quelle benutzt, die aus den Felsspalten stürzend, auf kurzem We=ge in den See eilt. Otto ward bei dem süßen Muthwillen, der Ottiliens Freude ausdrückte, zu einer Wehmuth gestimmt, die ihn dem Anscheine nach Jakoba näher brachte, denn ihre Freude war weich und schwärmerisch. Aber er näherte sich ihr nur, um von Ottilien zu sprechen. Indeß diese wie ein Schmetterling um alle Büsche flatterte, und mit freudigem Ausruf bei'm Antreffen alter Be=kannten unter den Blumen erzählte, wo sie derglei=chen in Michelsee und Mariehilf auch gefunden, und sie dort einer Heiligen, hier einem Bildstöcke=lin die herrlichsten Kränze von ihnen geflochten, erzählte Jakoba, wie sie nun immer so froh sey, und dabei doch anderer Traurigkeit nicht scheue; im Kloster sey sie am liebsten bei der Kranken=pflege gewesen, und habe sich immer der langwei=ligsten und einfältigsten Kostgängerinnen angenom=men, und die Oberinn habe oft gesagt: wenn Ottilie nicht so weltlich dächte, — ihr Gemüth schicke sich besser zu einer barmherzigen Schwester, wie

Jakobas. — Auf Ottos Bemerkung, daß wohl keine von beiden zu diesem Berufe bestimmt sey, versetzte Jakoba erröthend und schüchtern: „sie wohl; „wenn es endlich ihre Eltern erlaubten.“ Der junge Mann war sehr bestürzt über einen Plan, welcher seinen gewohnten Ansichten nach nur die Geburt der Schwärmerei und des Aberglaubens seyn konnte. Widerspruch hielt er für gefährlich, er blieb also in einem ziemlich peinlichen Stillschweigen, welches ihre Ankunft an ein ländliches zum Empfang der Gäste zugerichtetes Plätzchen abkürzte, das an die Mühle stieß, und wohin Otto nach Landessitte Milch zu bringen befahl. Nun versicherte Ottilie, daß ihr gar nichts zu wünschen übrig blieb; daß so ein Abend ihr das größte Fest gebe, daher sie seit drei Jahren die Besuche bei ihren Eltern gar nicht entbehrt habe, denn statt der Milch unter den grünen Bäumen, wie hier und in ihrer Kloster-Gegend, hätte der Papa oder der Herr Prälat immer einen ganzen Wagen voll Eßwaren mit in den Wald genommen und statt auf dem Rasen zu sitzen, hätten die armen Bauern müssen Stühle und Tische herbei schaffen, und statt eines frohen Gesanges, hätten

die Kloster-Knechte Musik machen müssen. „Und wo doch der Herrgott aller Creatur seine Gutthaten gleich spendet, setzte sie mit einem fromm gerührten Gesichtchen hinzu, da mag ichs nicht, daß ein Theil der Leute prasset, und der andre nur zusieht.“

Otto fand hier, was er bisher nicht für möglich gehalten: eine ungebildete Natur, die aus innerm Gefühl das Schlechte überall ausschied und das Edle annahm. Er hatte schon in den wenigen Stunden seiner Bekanntschaft mit diesen lieben Kindern bemerkt, und fand es in den folgenden Tagen immer mehr bestätigt, daß, besonders Ottilie, kleine Schattirungen von Sitten und Gebräuchen, welche der feinere Ton ausschließt oder gebietet, sogleich beobachtete, und sich mit Ungezwungenheit aneignete; doch, kam es auf eine Handlung an, die ihr Gefühl verletzte, so zog sie sich schweigend zurück, oder erklärte unverholen ihren Abscheu.

Ottos sorgfältige Aufmerksamkeit gieng nun auf die Umgebungen, welche Frau von Wardein ihren Töchtern nach und nach geben oder gestatten mußte. Diese vermochte ihn Bekannte, die er durch Guts-

nachbarschaft oder andre Verhältnisse in der Hauptstadt hatte, aber bei seinem Entschluß nicht hier verweilen zu wollen, bisher vernachläßigte, nun aufzusuchen, in der Hoffnung seiner jungen Freundinn einen Gesellschaftskreis zu bilden, der sie vor Fehlgriffen ihrer Mutter bei der Wahl ihres Umgangs bewahren konnte. Eben so war er bemüht, bei den Bekannten dieser Dame Zutritt zu erhalten. Das ward ihm nicht schwer. Ein junger Mann von Gestalt, Vermögen und Adelsvorrechten, kann überall Hoffnungen oder Absichten erregen. Für das gesellschaftliche Leben fand er einiges Element; allein eine Freundinn für Ottilie hätte er unter allen diesen Frauen nicht wählen mögen. Auch Ottilie wählte sich keine von ihnen; Jakoba schien ihren vertraulichen Umgang zu genügen. Zu seiner Beunruhigung nahm er aber nach einiger Zeit wahr, daß ihre Heiterkeit getrübt schien; er wünschte sich von Jakoba Aufschluß zu verschaffen, aber das liebe Mädchen war eben mit der Feier ihrer Patroninn beschäftigt, wobei sie während einiger Tage gar nicht Theil an der Gesellschaft nahm. Endlich bekam er sehr unerwartet einen Aufschluß.

Frau von Wardein hatte bisher die Verdienste ihres Felix bei jeder Gelegenheit gerühmt, sich bei mancher häuslichen Einrichtung allein von ihm leiten lassen, ja der Herr Oberfinanzrath selbst ließ sich verlauten, daß er ihm bei seiner Amtsführung, nämlich, was die Uniform und die Visitenkarten beträfe, manchen wichtigen Dienst schon geleistet; Otto war daher sehr verwundert, wie er die Dame eines Tags sehr aufgebracht gegen ihn fand, weil er sich's einkommen lassen, sie nun schon zum dritten Mal gegen Baron Saldern zu verleugnen. Der Gedanke, einen Bedienten auszufragen, war ihm verhaßt; allein Baron Salderns Name zog seine Liebe mit in das Spiel; dieses lästigen Menschen zuversichtliche Bemühung um Ottiliens Aufmerksamkeit, die er jedesmal, daß er mit ihm zusammen kam, beobachtet hatte, noch mehr der Schauder jedes zarten Gemüths, wenn er das Unreine dem Reinen nahen sieht, hätte es ihm beinahe als Obliegenheit dargestellt, in diesem Falle seine Abneigung zu überwinden. Felix ersparte ihm aber diese Inconsequenz, denn spät an selbigem Abend kam dieser treue Diener zu ihm, und bat um Erlaubniß sich erklären zu dürfen. Mit einem

komischen Gemisch von Selbstgefälligkeit, die seiner neuen Herrschaft Unbehülflichkeit in ihm erweckt hatte, und gewohnter Unterwürfigkeit gegen seinen alten Herrn, erklärte er Otto, daß er seine Neigung zu Fräulein Ottilie von dem ersten Augenblick ehrerbietigst wahrgenommen hätte, ja daß mit ihrem Anblick der Gedanke in ihm wach geworden sey: diese junge Dame müsse in Waldstetten als Herrschaft agiren; deshalb habe er den Dienst bei dem Herrn Oberfinanzrath ohne Bedenken angenommen, denn er habe an Ottos Augen gesehen, daß er bei seinem Vorschlag seine ganze Zukunft berechnet habe, darum habe er auch sein Möglichstes gethan, seine neue Herrschaft für Ungeschicktheiten zu bewahren, und dem Hause ein Bischen das Geschick zu geben, das sich für Herrn von Ottos künftige Schwiegereltern gezieme. Nun aber — und hier ward der ehrliche Felix verlegen Worte zu finden — nun treibe die Frau Oberjustizräthinn Dinge, deren Wichtigkeit sie gar nicht einsehe, und ließ sich durch die Einflüsterung von Personen leiten, denen die Ehre des Hauses nicht so am Herzen läge, wie ihm. Kurz der Baron Saldern, den der gnädige Herr gewiß auf den er-

sten Blick so gut durchgeschaut habe, wie er, dränge sich zu Fräulein Ottilie, und habe es sich einfallen lassen, seine Besuche schon früh, um neun Uhr beginnen zu wollen, und da den jungen Damen bei ihren häuslichen Geschäften zur Last zu seyn. Gnaden Frau Mamma, sagte Felix, vertreiben sich die Zeit dabei, lachen wohl hoch auf, wenn er der Fräulein Schlüssel versteckt, oder ihnen die Nadeln aus der Arbeit zieht, oder lassen sich Gedichte vorlesen von einem geistlichen Herrn, den der Herr Baron meistens mitbringt. Nun haben die jungen Damen schon nach dem ersten Besuch die Frau Mamma um Erlaubniß gebeten, auf ihrem Zimmer bleiben zu dürfen, aber vergeblich. Vor drei Tagen haben sich endlich der Herr Baron erfrecht, Fräulein Ottiliens Haarkamm heraus zu ziehen, wie er, Felix, der eben die Frau Oberjustizräthinn frisirt, selbst mit ansah. Darauf habe das Fräulein sogleich das Zimmer verlassen, und ihn an demselben Tage ersucht, den Baron abzuweisen, wenn er Vormittags den Zutritt verlange. Das habe er von Herzen gethan; denn er erinnere sich wohl aus ihr Gestrengen, der verstorbnen Frau — er meinte Ottos Mutter — Hauszucht, daß sie weder auf

dem Lande noch in der Stadt der Herrn Besuche zu unziemlichen Zeiten gestattet habe. Allein der Frau Oberfinanzräthinn kann ich solche Prinzipien nicht begreiflich machen; bei Staat und Putz frägt sie mich um Rath, weil sie weiß, daß ich vornehmen Herrschaften aufgewartet, aber daß es auch vornehme Gesinnungen giebt, weiß sie nicht zu begreifen. Nun zürnt sie mir, und ich sehe wohl, daß sie mich bei so einer Gelegenheit fortschicken könnte — das ist mir sehr einerlei; aber Fräulein Ottiliens Schicksal, das ist's mir nicht, gnädiger Herr, und da bin ich hergekommen....

In Ottos Gemüth hatte während dieses ganzen Berichts Zorn und Liebe gekämpft; Beifall für Felix redlichen Eifer hatte auch Antheil an seiner Bewegung; dennoch konnte er sich nicht entschließen, einen Bedienten zum Vertrauten seiner Verhältnisse zu machen. Weniger sträubte sich sein Gefühl ihn zum Werkzeug zu brauchen, daher erwähnte er Felix Scharfsinn über seine Neigung zu Ottilien gar nicht, sondern lobte nur sein richtiges Urtheil über den Anstand, den es seiner jungen Herrschaft zukäme, zu beobachten, und ermahnte ihn, auf die Gefahr seinen Dienst zu verlieren, für den

er ihn treulich entschädigen würde, des Barons Besuche zu jeder unziemlichen Zeit bestimmt zu verhindern, indeß er den Eltern der jungen Fräuleins, richtigere Begriffe über diesen Mann würde zu geben suchen. Felix sagte zögernd: über diesen Mann? ach, gnädiger Herr, das reicht nicht hin. Sie bedürfen sie über Alles. Ich bin ja auch auf einer Prälatur groß geworden. Sie sind ein protestantischer Herr, haltens Sie's zur Gnade! Sie verstehen das nicht. Sehen Sie, auf so einer Prälatur versammelt sich von Weltlichen und Vornehmen nur das Schlechteste, denn es kömmt nur zum Schlemmen dahin, dem Refektorium sage ich darum nichts nach; die Mönche sind brav; vor denen die Weltlust zu verbergen, das ist des Prälaten Vortheil.... Nun, Felix, unterbrach ihn Otto, du vergißt, daß es keine mehr giebt, und für Fräulein Ottilie wollen wir wachen; das ist jedes wackern Mannes Pflicht, wenn es ein gutes Mädchen betrifft. Dieses sagte er mit einer überfliegenden Röthe, Felix legte feierlich die ausgebreitete Hand auf die Brust, und zog sich tief neigend zurück.

Wie jetzt Otto allein war, ergriff ihn alle Un-

ruhe der Liebe, aller Abscheu gegen Salderns Verworfenheit, aller Zorn gegen die schlaffe Gemeinheit der unvorsichtigen Mutter. Otto hatte Anlage zum Nachdenken, hatte ihn gleich sein Schicksal bisher vor heftigen Leidenschaften gehütet, so war er sich doch stets bewußt gewesen, daß die seinen bedurften bei ihrer Entstehung im Zügel gehalten zu werden, und er fühlte, jetzt fordre der Augenblick die Herrschaft über sie nicht zu verlieren. Seine Neigung zu Ottilien hatte sich in der Gestalt des freundlichen Wohlwollens in sein Herz geschlichen, anscheinend von keinen Hindernissen bedroht, war er genießend und sorglos den Rosenpfad der Liebe fortgeschritten, sich selbst auflegend, den beglückenden Weg nicht durch Ungeduld zu verkürzen, das beseligende Ziel nicht zu verrücken. Ein frommes Andenken an der Väter Weise hatte es ihm lieb gemacht, daß er in das würdige Haus seiner Vorfahren eine Gattinn einführen sollte, um die er ohne Romanschicksale geworben, und die er ohne Stürme heimgeführt habe. So hatte er die Fortschritte der Liebe in seinem Herzen nicht bemerkt. Jetzt zeigte sich ihr Widerstand. Eifersucht auf einen Unwürdigen,

Mitleid mit der liebenden Unschuld, Abscheu gegen das rohe Antasten eines zarten weiblichen Gemüths gab seinem Gefühl plötzlich die Heftigkeit einer stürmischen Leidenschaft. Sich Ottiliens Herz und Hand zuzusichern, war jetzt das einzige Ziel seiner Wünsche, und dieses wollte er schon den folgenden Tag zu erreichen suchen, wo eine verabredete Landparthie ihm Gelegenheit geben würde, Ottilie ohne Zeugen zu unterhalten.

Er war nicht wenig bestürzt bei seiner Ankunft im Hause des Oberjustizraths den ganzen Plan der Lustfahrt verändert zu finden. So viel bisher bekannt war, sollte sich die Gesellschaft auf die Wardeinsche Familie und ein Paar Fremde beschränken, die Otto in diesen Tagen bei ihr eingeführt hatte. Es war einer seiner Universitätslehrer und dessen Gattinn, gebildete Menschen, denen er bei ihrem zufälligen Aufenthalt einen angenehmen Abend zu verschaffen gedachte. Statt dessen fand er eine große Gesellschaft fast unbekannter Gesichter, unter denen Baron Saldern das Wort führte. Frau von Wardein kündigte ihm an, daß statt des Dörfchens, wohin Otto hinzufahren vorgeschlagen hatte, Bettenhof, ein fürstliches Jagd-

schloß zum Ziel ihrer Ausflucht gewählt worden war. Zugleich nahm Frau von Wardein des oberwähnten geistlichen Herrn Arm, Baron Saldern ergriff Ottiliens Hand, indeß diese sich mit Thränen im Auge und einem Ausdruck von bittender Angst nach Otto umsah, und der erste Wagen fuhr hinweg. Die übrige Gesellschaft reihte sich zusammen, und Otto schloß mit seinen Gastfreunden sich an.

Otto war Mann, und ein Mann von Bildung. Wie es auch jetzt in seinem Innern tobte, so wußte er eine Außenform zu beobachten, bei der die bewegten Gemüthswellen sich immer leichter wieder ebnen, wie bei äußrer Bewegung. Allein er befand sich in diesem Augenblick unter Menschen, die schon klarer gesehen hatten, wie er glaubte, und mit einer menschlichen Theilnahme seine und Ottiliens Verhältnisse durchschauten. Ehe sich's Otto versah, denn die Anstrengung, mit welcher er die eben empfangnen Eindrücke zu bemeistern strebte, machten ihn unachtsam auf die Wendung, die das Gespräch nahm, ehe er es sich versah, sprach die Fremde, lebhaft zu ihrem Gatten gewendet: beschuldige mich nicht des Vorwitzes,

wenn ich mich unaufgefordert in Ottiliens Schicksal einmische; eines guten Mädchens Lebensfreude ist doch wohl wichtiger, wie eine convenable Klugheit? Herr von Otto, retten Sie das Mädchen! der Baron hat die Mutter gewonnen, und ich habe in der Viertelstunde, die wir zufällig zu früh kamen, mehr aus ihrem Gespräch verstanden, wie die armseligen Menschen mir mittheilen wollten. Der Baron dachte, mit der solchen Leuten eignen vornehmen Dummheit nicht, daß eine unbedeutende Fremde der Mühe werth sey, behutsam zu verfahren. Der milde Bertuch, so hieß Ottos ehemaliger Lehrer, hatte Saldern aus frühern Verhältnissen gekannt, und sagte seinem jungen Freunde jetzt mehr von ihm, als er bei seinem Gang, auf dem er alles Fragen und Hören über der Menschen Privatverhältnisse verachtete, in so kurzer Bekanntschaft hätte erfahren können. Otto reichte beiden so unerwartet gefundenen Bundesgenossen die Hand; verzeihen Sie, sagte er, wenn ich im Bemühen gefaßt zu seyn unbehülflich erscheine. Ich bin überrascht — von der Liebe — von Ottiliens Gefahr — von der Schlechtigkeit der Eltern.... Nein, unterbrach

ihn Bertuch, nennen Sie's nicht unbedingt Schlechtigkeit; es ist Unwissenheit, Eitelkeit, es ist eine Folge unsrer aufgelösten Verhältnisse. — Nun auch, jetzt helfen Sie mir nur dazu, Ottilien in Ihrer Gegenwart zu sprechen. — Nein, erst den Vater, rief Madame Bertuch, sonst sieht es wie eine Intrigue aus. An Ottiliens Neigung zweifeln Sie ja nicht? — Nicht so mein Kind, berichtigte sie der Gatte, wenn der Vater Ottos Bewerbung ausschlüge, wie zu erwarten steht, da er seiner Frau Sklave ist, so wäre ein Verständniß mit der Tochter gegen die Pflicht. — Das ist Sophisterei, erwiederte Madame Bertuch; allein du weißt die Menschen besser zu behandeln, wie ich; es sey so. Also: ich suche die Mädchen mit uns auf einen Spaziergang von der Gesellschaft zu entfernen, und dann ist unsre Gegenwart in jedem Fall Ottiliens Rechtfertigung.

Die Gesellschaft traf sich in einem schattigen Baumkreis vor dem Jagdhaus, die beiden Schwestern kamen den Ankommenden in großer Bewegung entgegen: „Der Fürst ist da," flüsterte Ottilie Otto schnell zu, indem sie sich mit ihrer Schwester an Madame Bertuch andrängte, und

sie nicht mehr verließ. Der Fürst redete Herrn Bertuch mit der Liberalität und dem Geiste an, der ihn auszeichnet, und ihn sammt seinen andern Vorzügen zu einem der vorzüglichsten Männer gemacht hätte, wär er nicht durch seine leicht zu erregende Sinnlichkeit ein Spielzeug in der Hand schlechter Gesellschafter geworden. So ungezwungen er Bertuch unterhielt, und einem jeden in der Gesellschaft etwas Verbindliches sagte, heftete er doch seine Augen gierig auf die betrübte Ottilie, für die heute die Blumen keinen Schmelz hatten, die Gipfel der Ulmen nicht rauschten. Otto war durch die Nachricht von des Fürsten Anwesenheit sehr unangenehm überrascht, Frau von Wardein hatte ihm vor ihrer Abfahrt ausdrücklich gesagt: sie wisse, der Fürst sey in Nadast, und das Jagdhaus also heute vor seinem Besuch sicher. Er hielt dieses abermals für einen Streich des Barons, und ward darüber dergestalt empört, daß er unter dem Vorwand eines Befehls an seinen Diener einige Augenblicke zurück blieb, um seine Fassung wieder zu gewinnen. Wie er wieder zur Gesellschaft stieß, forderte der Fürst den Baron auf, ihm denselben vorzustellen, und schien durch sein Be-

tragen Ottos Reue, sich dem Dienst eines solchen Herrn zu entziehen, aufregen zu wollen. Allein bei Otto war dieser Entschluß zu fest auf seine ganze Eigenthümlichkeit gegründet, um diese Empfindung in ihm zu verursachen; eine ganz andere Empfindung bemächtigte sich seiner, und das war tiefer Schmerz, daß so ein Fürst nicht edlere Umgebungen zu wählen wußte, wie Sanders und ihres Gleichen, daß das Schicksal nicht so einem Fürsten würdige Gefährte seiner Muße, daß es ihm nicht einen Freund gab. Diese jugendliche Wallung belebte seinen Ausdruck so vortheilhaft, daß es schien, als wollte er durch seine Unterhaltung den Fürsten den Unterschied zwischen einem Ehrenmann und einem Schwächling recht merkbar machen. Wenn der Prinz nur Ehrenmänner zu seinem Umgange gebraucht hätte, so würde er Otto sogleich einen der ersten Plätze unter diesen angewiesen haben, allein das ist eine der demüthigendsten Accidentien der Sünde, daß sie uns Gesellschafter zum Bedürfniß macht, vor denen wir uns nicht zu schämen brauchen. Daß nun Fürsten so besonders geneigt sind, sich vor dieser Schaam zu bewahren, beweißt, wie unauslöschlich

die Fähigkeit, Böses vom Guten zu unterscheiden, dem Menschen eingeprägt ist.

Indeß Otto den Fürsten unterhielt, beobachtete Madame Bertuch die verschiednen für diese Unterhaltung interessirten Personen. Baron Saldern machte, instinktmäßig, den dienenden Kammerherrn; das heißt, er stand einige Schritt hinter dem Fürsten in einer so vollkommnen Nullität, daß es nur an einem gewissen stieren Blick seiner sonst umherirrenden Augen und einem Zucken seiner Nasenflügel sichtbar war, daß seine Haltung ihm Zwang auflege. Frau von Wardein hatte sich nahe an den Fürsten hingedrängt, und glaubte ihr gutes Vernehmen mit einer so hohen Person nicht besser ausdrücken zu können, als, indem sie ein ums andre in unartikulirten Tönen und ausdrucksvollen Lächeln ihren Beifall über das Gesagte an den Tag legte. Der Oberjustizrath stand mit dem Hut auf den Händen, wie beim Segen in der lutherischen Kirche. Ottilie weidete ihre Augen an Ottos feinem, männlichen Anstand, und genoß jedes gescheute Wort, was er sagte; wobei von Zeit zu Zeit ihr Blick, wie im Einverständniß, dem Blick der Madame Bertuch begegnete. Nur Jakoba be-

hielt einen Ausdruck ängstlicher Bekümmerniß, mit dem sie ihre Schwester im Auge behielt, ohne viel auf die übrige Gesellschaft zu achten.

Nach einem langen Verweilen entfernte sich der Fürst mit der verbindlichsten Einladung an die Gesellschaft: das Jagdhaus heute als ihr Eigenthum zu betrachten. Der Oberfinanzrath trabte ihm bei seinem Weggehen einige Schritte in unbewußter Ehrfurcht nach, und hier hörte Otto, der ihm zunächst stand, daß er einige Worte zu ihm sagte, welche etwas von „dem Glück seiner Tochter" enthielten. Ottos Fassung war zurück gekehrt, er fühlte sich jetzt zum Kampf vorbereitet, und wirkte zu seiner neuen Freunde Taktik so geschickt mit, daß er sich, indeß ein Theil der Gesellschaft einen Platz zum Kaffetrinken aussuchte, mit ihnen und den beiden Schwestern von den übrigen Spaziergängern getrennt und von den Alleen abwärts, auf einem tief in Wald führenden Wege befand. Er gieng absichtlich schnell voran, ohne sich durch Gespräche aufzuhalten, bis sie an einen Platz kamen, wo einige große Bäume gefällt waren; hier setzten sich die Verbündeten, und es begann eine Bewerbung, die einen besondern Charakter hatte,

indem Otto sie durch das Vorwort von Menschen anbrachte, die Ottilie fast nicht kannte, denn nur erst seit wenigen Stunden sahe sie Bertuchs, und in der Jakoba auf das Heirathen gar nicht in Rücksicht nahm, sondern fromm, schüchtern und vertrauend ihre geliebte Schwester versicherte: indem sie Otto zu lieben verspräche, verschaffte sie ja ihnen Beiden einen Beschützer für das Leben. Ottilie brach bei seinem ersten Worte in Thränen aus und obschon Jakoba sie in ihre Arme schließend, rief: so ist ja mein Gebet erhört; der Mann, den uns Gott an den Thoren der fremden, freundlosen Stadt zuführte, wird unser Retter. Sieh nur meine Otto, uns ist's ja in dem weltlichen Lande ergangen fast wie in den Tagen der Vorzeit, wie Eleazar, als ein Fremdling am Brunnen kam. Ottilie schluchzte, und Madame Bertuch lächelte unter Thränen des Wohlgefallens über die alttestamentliche Beredsamkeit der kleinen Klosternovize. Aber bei Ottilien war der Schwester biblischer Trost, Madame Bertuchs Zureden, und sogar Ottos liebkosende Bitte vergebens. Das liebe junge Köpfchen hatte die Kümmernisse dieser Stunde nun einmal als die Klippe seines ganzen

Lebensglückes aufgefaßt, und da half kein Zureden. Endlich ward Jakoba ganz feyerlich und sagte: Nun, wenn du denn nicht sprechen willst, so thu ich es, denn wenn wir diese Stunde versäumen, so mißkennen wir Gottes Wege, das weiß ich gewiß. Otto, wissen Sie dann: — Baron Saldern hat um Ottiliens Hand angehalten, und hat unsre arme Mutter mit eitler Welt Ehre bethört, und hat dem Vater mit Fürstengunst geschmeichelt, und hat Ottiliens Thränen gespottet ... ach, und ... und er ist ein Mann, wie es einem sittsamen Mädchen nicht ziemt zu schildern; aber unser inneres Herz lehrt uns ihn zu verabscheuen, und der ehrliche Seppel hat wohl recht gehabt, wie er uns beim Abschied sagte: Wir sollten doch nur Gott bitten, uns vor dem Flitterglanz der Welt zu bewahren, denn nun, — ach nun werden wir doch den Götzen dieser Welt geopfert. Das liebe Mädchen hatte bei der Erwähnung ihres Michelseer Knechtes mit hoher Schaamröthe gefühlt, daß es sich nicht recht zieme, ihn zum Gewehrsmann anzuführen; aber sie hatte Unrecht. Unter den Landleuten stiftet wahre Theilnahme zwischen Herrn und Diener eine Mittheilung, die von der ernie-

drigenden Vertraulichkeit weit entfernt ist, welche in der Verderbniß der Stadt die Mitschuldigkeit gleicher Sünden zwischen Herrn und Diener hervorbringt. Allein bei ihrer letzten Ausrufung hatte sie alles um sich her vergessen, und blickte mit thränenvollen Augen und sanft zusammengelegten, nicht gefalteten, aber hoch erhabenen Händen gen Himmel; daß sie in ihrer kindlichen Jugend aussah, wie die heilige Anastasia, da sie vor dem Landpfleger stand. Endlich fand aber doch Ottilie ihres jungen Freundes Trost mächtiger wie ihren jugendlichen Jammer; sie ließ sich die Lage der Dinge auseinander setzen, und mit der Zustimmung der frommen Jakoba, die mit ihrem Kindersinn stets die Stimme ihres Herzens für die des Himmels nahm, ward nun verabredet, daß Otto noch am selben Abend Gelegenheit suchen sollte, sich gegen dem Vater zu erklären; gab er ihm Hoffnung, seine Einwilligung zu erhalten, so waren ja ohnehin alle Hindernisse gehoben; machte er aber Schwierigkeiten, die auf Baron Salderns Bewerbung Bezug hatten, so sollte ihn Otto mit dem Charakter dieses Menschen bekannt machen, und sein Ehrgefühl, so wie

seine Vaterliebe gegen die Eitelkeit der Mutter, welche seine Bewerbung unterstützte, zu erregen suchen. Mehr wollte O.to und Bertuch in Gegenwart der jungen Mädchens nicht erörtern, sie verabscheuten es, ihre reine Unschuld mit den Vermuthungen zu erschrecken, welche des Fürsten unerwartete, offenbar von dem Baron veranstaltete Erscheinung, und seine auf Ottilien geheftete Blicke befürchten ließen.

Bertuch, als der kühlste dieses kleinen Vereins, erinnerte jetzt an die Nothwendigkeit die übrige Gesellschaft wieder aufzusuchen, und recht gelegen boten sich ein Paar Bauerkinder mit großen Sträußen von Wiesenblumen dar, welche die Mädchen — denn in der Liebe paart sich die reinste Tugend mit List — in ihren Arbeitskörbchen aufhäuften, und schon im Gehen Kränze davon flechtend, sehr gefaßt zu der Gesellschaft zurückkehrten.

Otto bemerkte, wie der Oberjustizrath, seitdem er den Fürsten am Wagen begleitet, in eine träumende Erhabenheit verfallen sey, aus der ihn nicht einmal der Genuß eines sehr guten Rheinweins, den der Kammerherr herbei geschafft hatte, reißen konnte. Im gewöhnlichen Gang der Dinge

machte ihm der Wein seine Größe vergessen, aber heute diente er nur, sie vor seinem Blick bis in die Wolken zu erhöhen. Er saß ernst mit starrem Blick, wie ein Geisterseher, und wenn er endlich Jemanden eine Antwort gab, so sah er über des Fragenden Haupt hinweg, als spräch er mit dessen obschwebenden Schutzgeist, weil sein Erdengebilde keiner Antwort nicht werth sey. Frau von Wardein lebte desto genießender in der Zeit. Sie war gegen den Kammerherrn voll des eifrigsten Zuvorkommens, gegen die übrige Gesellschaft, voll redseligen Ergusses über die Herrlichkeit, die in ihrem Hause sollte erblickt werden, sobald sie nur Arbeitsleute genug bekommen könnte, und der soliden Pracht in ganz roßhaarnen Polstern, da ihr der Tapezier wohl anvertraut habe, daß in hochadelichen Häusern manches Sophaküssen mit Stroh gestopft sey. Die Gäste erfuhren endlich sogar, daß sich die Hauptsache immer am Ausgang der Ernte stieß, denn wenn das Korn sich vertheuerte, so hätte sie baar Geld genug in den Händen durch das Verkaufen ihrer Giltfrüchte. Die Töchter litten augenscheinlich bei dem Geschwätz, das der Baron Saldern mit frecher Schadenfreude zum

Zeitvertreib seiner Bekannten unter der Gesellschaft beförderte. Madame Bertuch suchte sie auf ein anderes Gespräch zu leiten, allein Frau von Wardein behandelte die angenehme Fremde mit so einer vornehmen Beseitigung, daß man hätte meinen sollen, sie wäre Zeitlebens gewohnt gewesen, die Leute mit einem Blick zu erfreun oder zu entfernen. Otto hatte gefürchtet, der Oberfinanzrath würde einem Gespräch mit ihm ausweichen, da er an seiner Frau Bezeigen wahrnahm, daß sie ihn entfernt zu halten bemüht war; allein auf einem kleinen Spaziergang, den die Gesellschaft gegen Abend machte, ließ er sich ohne Abneigung auf einen Nebenweg führen, wo ihm Otto ganz einfach seine Wünsche entdeckte. Der Mann hörte ihn, stets vor sich hinsehend, stillschweigend an, blieb dann mitten in einem Fahrgleise stehen, legte die schwere Hand ausgebreitet über den Magen, und sagte, als sey ihm Ottos Feruer *) jetzt sichtbar geworden: „Seine Hochfürstliche Durchlaucht

*) Feruer, so heißt der Schutzgeist, der nach der Lehre der Parsen jedem Sterblichen zugegeben ist, und in bildlichen Darstellungen, über seinem Haupte schwebend, abgebildet ward.

hat mein Wort. Meine Tochter Ottilia wird Sr. Hochwohlgeboren, des Herrn Kammerherrn von Saldern Gemahlinn.“ — Otto faßte sich, entdeckte ihm mit aller möglichen Ruhe des Kammerherrn zerrüttete Vermögens-Umstände, seinen übeln Ruf, sein werthloses Leben. — Jener, ohne sich auf eine Widerlegung einzulassen, hielt wieder im Gehen ein, legte die Hand auf den Magen, und wiederholte sein dem Fürsten gegebnes Wort. Jetzt legte ihm Otto seiner Tochter Abneigung ans Herz, die Sünde, ein Kind in so schlechte Hände zu geben. — Herr von Wardein hatte nun einmal die Scheu, unverschämt zu seyn, abgelegt, er beantwortete diese Ermahnung mit der rohen Bemerkung: daß seine Tochter den Vortheil einen großen Herrn und den Günstling des jungen Landes-Fürsten zu heirathen würde schätzen lernen. Otto fühlte sich nicht mehr fähig gegen diesen Menschen mit Gründen zu streiten, und zu Drohungen hatte er kein Recht. Er bat nur noch kalt um Erlaubniß am folgenden Morgen in eben diesem Geschäft mit Frau von Wardein zu sprechen; worauf Jener mit einem wohlgefälligen Blick, der sich endlich der Erde wieder näherte, bemerkte: die habe

ihm alles, was er gesagt, aufgetragen, von ihr sey demnach keine andre Entschließung zu erwarten.

Dieses Gespräch mit der Mutter entschied der Liebenden Schicksal. Statt mit wenigstens weiblicher, wenn auch nicht mütterlicher Theilnahme ihre Weigerung gegen Otto zu mildern, sagte sie in einem Gemisch von Romanenfloskeln und Gesindegewäsch: wahre Liebe müsse sich in ihrem Gegenstande vergessen; aber nicht der Geliebte seinem Mädchen einen Bauernhof bieten, wenn ein Pallast sie aufzunehmen bereit sey. — Otto fühlte bei allem Grimm, der in ihm tobte, daß er die Spaltung zwischen sich und Ottiliens Eltern nicht unheilbar machen müsse durch den Ausbruch seines Zorns; er sagte kurz und trocken, daß ein reicher Patrizier einen verarmten Baron, daß einige unverschuldete Landgüter einen Kammerherrn-Schlüssel vielleicht aufwägen, verbeugte sich, und verließ das Zimmer. Die verblendete Mutter rief ihm nach: was an Geld und Gütern fehle, werde die Gunst des gnädigsten Fürsten schon ersetzen können, und gieng, nun wirklich schimpfend, in ihr Zimmer zurück.

Daß in Ottos Seele der Entschluß, seine Ge-

liebte dem Baron auch um den Preiß seines Blu=tes streitig zu machen, fest stand, zweifelt wohl Niemand; allein, da er kein unerfahrner Jüng=ling mehr war, sah er sehr klar, daß dieser Ent=schluß nicht zugleich die Sicherheit, sie zu besitzen, in sich schloß; darum beherrschte er seine tobende Sehnsucht, diesen unwürdigen Nebenbuhler durch einen persönlichen Kampf zur Entsagung seiner Ansprüche zu bringen. In sehr strengen Grund=sätzen über weibliche Ehre erzogen, empörte ihn der Gedanke, durch einen gewaltsamen Schritt seiner Geliebten Namen zur Unterhaltung der Thee=tische und Kaffeehäuser zu machen, und unfähig eines kühlen Entschlusses, gebot er, da Ottilie von keiner nahen Gefahr bedroht war, Aufschub desselben, und legte sich das Opfer auf, eine Zeit=lang seinen Gedanken einen andern Weg nehmen zu lassen. In wenigen Zeilen beschwor er Ottilien, sich in den nächsten drei Tagen um keinen Preiß, welcher es sey, ihr Jawort für den Kammerherrn entreißen zu lassen, verhieß ihr bis dahin unfehl=bare Mittel, sie von seiner Zudringlichkeit zu be=freien und ihre Vereinigung zu erzwecken, gefun=den zu haben, und vertraute ihr mit einfacher

Herzlichkeit, daß seines Herzens-Bedürfniß dahin ginge, sie nicht von ihren Eltern zu trennen, ihre Liebe, die sein größtes Heiligthum sey, nicht zum Gespräche des Haufens zu machen. Seine strengen Begriffe erlaubten ihm nicht, Felix zum Ueberbringer eines heimlichen Briefes zu wählen; er eilte damit zu Madame Bertuch, theilte ihr den Entschluß zu einer kurzen Abwesenheit mit, und beschwor sie, nicht nur seinen Brief schleunigst zu bestellen, sondern auch in seiner Abwesenheit Ottiliens Schutzgeist zu seyn.

Darauf verließ er sogleich die Residenz, um auf dem ziemlich entfernten Landgut eines seiner Schuldner ein Geschäft abzuthun, das ihn schon seit seiner Ankunft in die Residenz erwartete. Hier, unter ganz fremden Menschen, mit der Untersuchung alter Schuldsachen beschäftigt, mußte er seine Herzensangelegenheiten vertagen, und war es sich bewußt, nach diesem bittern Zwange mit besonnenerm Muthe die Wege zu dem Glück seines Herzens auswählen zu können. Kaum hatte er sich mit viel Anstrengung zu diesem Entschluß gebracht, zu diesem Geschäfte gesammelt, und bewachte nun seine Fassung, wie eine sorgfältige

Wärterinn den Schlaf eines unruhigen Kindes, die schon von Fern jedes Geräusch abwehrt, als nach wenigen Stunden sein Gastfreund, der Herr des Gutes, eine Bothschaft des Fürsten erhielt, die ihm meldete, daß dieser sich auf den morgenden Tag zur Schnepfen-Jagd ansagen ließ. Die freudige Erwartung, den Fürsten zu bewirthen, ebnete von Seiten dieses Mannes alle Hindernisse des Geschäftes, und benahm durch dessen schnelle Abschließung Otto jeden Vorwand, der Jagd nicht beiwohnen zu können. Nicht ohne Kampf konnte Otto darein willigen; allein er war jetzt einmal in dem gewöhnlichen Gang gefühlvoller Menschen, wenn es ihnen einmal gelingt sich der Vernunft zu unterwerfen; sie thun es mit Leidenschaft und System zugleich. Otto schämte sich des Verdachts, der in ihm über des Fürsten Verständniß mit dem Baron Saldern aufgestiegen war, er spottete sich selbst aus, daß er in dem einfachen Schicksal seiner Liebe ein Romanen-Verhältniß gesehen, in welchem er aus Saldern einen Marinelli, aus dem Fürsten einen Verführer gemacht hatte. Selbst wie der Fürst ohne seinen gewöhnlichen Begleiter eintraf, er diesen also in Ottiliens Nähe vermu-

then mußte, behauptete er seinen Gleichmuth. Doch trotz alles dieses Vernünftelns behielt das Gefühl seine Rechte, er konnte in sein Betragen kein rechtes Gleichgewicht legen, und deshalb begegnete er des Fürsten wirklich auffallender Herzlichkeit mit einem Wesen, das, weil es aus Anerkennung und Selbstüberwindung zusammengesetzt war, etwas Gespanntes gewann. Gerade dieses schien des Fürsten Wohlgefallen an seinem Umgange zu verdoppeln; denn es entfernte sich noch mehr von der flachen Alltagsunterhaltung, die so ein armer Fürst gewohnt ist, und die auch geistvolle Menschen ihres Ranges verleiten, Possenreisser und Paradoxenjäger den nähern Zutritt zu gestatten. Sie athmen freier, wenn nur das todte Meer ihrer Gesellschafts-Stunden angeregt wird. Kein Mensch von gesundem Gemüth wird dem Reiz der Fürstengunst widerstehn. Er empfindet durch sie den Genuß der Ehre, oder sie erregt in ihm die Hoffnung, zum Bessern zu wirken. Daher willigte auch Otto mit Freuden in seines Fürsten Bitte, die beiden folgenden Tage ihn bei der Jagd zu begleiten. Sein Entschluß über seine Liebe war nun gefaßt. Ruhige Erklärung gegen

den Baron, und blutige Fehde, wenn diese ihn nicht zur Entsagung vermöchte, schien ihm der Gang der Verhältnisse zu fordern. In der letzten hoffte er alles von seiner guten Sache, von seinem geübten Arm, und endlich von dem Edelmuth des Fürsten, dessen Charakter er jetzt kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Er war gesonnen, ihm am Tage des Zweikampfs eine schriftliche Darstellung seiner Verhältnisse zu seinem unwürdigen Liebling zustellen zu lassen, von der er hoffte, daß sie ihn entweder vor der Ahnung der Gesetze schützen, auf jedem Fall aber Ottilie von Salderns Bewerbung retten würden.

Am dritten Tage ward die Jagdlust mit einem ländlichen Balle beschlossen, nach welchem Otto unmittelbar in die Residenz zurückzukehren gedachte. Die Tanzbelustigung war um so lebhafter, da die Gesellschaft aus allen Ständen zusammengesetzt war, und die Familien der Landleute mit wahrer Herzlichkeit die Gegenwart ihres jungen Fürsten genossen. Sehnlich sah Otto dem Augenblick entgegen, wo es ihm erlaubt seyn würde, sein Pferd zu besteigen. Es war schon lange nach Mitternacht, als er, eben mit dem Fürsten in einem

heitern Gespräch begriffen, den Baron, im Reitanzug, eilig ins Zimmer treten sah. Sein Anblick war ihm nicht überraschend, doch jetzt hätte er ihn lieber in der Stadt ausgesucht, als hier begegnet. Ihn in des Fürsten Nähe aufs äußerste zu bringen, empörte sein Gefühl von Anstand, von persönlicher Achtung gegen seinen Landesherrn. Allein die Nothwendigkeit seine quälende Ungewißheit und Ottiliens Verfolgung ein Ende zu machen, verbot jede andre Rücksicht, er beschloß augenblicklich zu der Erklärung mit Saldern zu schreiten.

Der Baron hatte Otto nicht mit so geringer Verwundrung neben dem Fürsten, als Otto seinen Eintritt in die Gesellschaft erblickt. Im Gegentheil schien er von seiner Gegenwart hier im Schloß, von seinem gesellschaftlichen Beisammenseyn mit dem Fürsten, auf das heftigste überrascht. Zögernd nahte er sich seinem Herrn, und gerieth nun allmählig mit ihm, von der übrigen Gesellschaft etwas entfernt, in ein lebhaftes, wie es aber den Anschein hatte, für ihn nicht sehr erfreuliches Gespräch; denn der Fürst verließ ihn bald, und schritt heftig an das andre Ende des Saals, wo er sichtlich zerstreut ein Gespräch an-

knüpfte, indeß Saldern bestürzt und gedemüthigt stehen blieb. Otto, der ihn beobachtete, näherte sich ihm unmittelbar nach der Entfernung des Fürsten, und nach einer kurzen Entschuldigung bat er sich nach dem Ball seinen Besuch auf seinem Zimmer aus. Jetzt nahm er wahr, daß das arme Sünders-Gesicht in dem Menschen immer mehr die Oberhand behielt. Er verbeugte sich einwilligend, mit einem ängstlichen Blick auf den Prinzen, der beide ins Auge fassend, auf sie zuschritt, und Otto in sehr bestimmtem Tone aufforderte, vor seiner Abreise noch zu ihm zu kommen. Zu jeder Stunde, setzte er, Ottos Hand lebhaft schüttelnd, hinzu, und läg' ich auch tief im Schlaf — obschon ich den nicht erwarte, — zu jeder Stunde.

Otto wartete nicht lange auf seinem Zimmer, als Baron Saldern herein trat, und mit mühselig erborgtem Leichtsinn, bei dem seine schlaffen Züge zuckend verschoben wurden, zuerst das Wort nahm. Ich glaubte, mein Herr von Otto, mit Ihnen feindlich zusammen treffen zu müssen, und eilte deshalb hierher zu meinem Fürsten, um ihm die Nothwendigkeit einer Handlung, welche die

Gesetze verbieten, vorzustellen. Ihre schon mehrtägige Anwesenheit in der Nähe unsers Herrn zeigt mir, daß Sie an der Flucht des Fräulein Wardein gar keinen Antheil haben, ich mich also, da es sich ausweißt, daß der jungen Dame meine Bewerbung nicht sehr gefällt, als Ihr Freund zurückziehen kann .... Otto hatte ihn nicht so weit fortsprechen lassen, um ihm zuzuhören, sondern weil die Nachricht von Ottiliens Flucht ihn im ersten Moment zu jeder Aeußerung unfähig machte. Jetzt trat er heftig auf den sich unheimlich fühlenden Redner zu: wo ist Ottilie? rief er, und zu welchem unseligen Schritte zwang sie Ihre Verfolgung? — Saldern trat, nicht ganz ohne Fassung, einige Schritte zurück; es war sichtbar, daß angewohnte Begriffe seiner ehrlosen Natur hier aufhalfen; denn er sagte mit mehr Sicherheit, als nach seiner Anrede zu erwarten war: Herr von Otto, ich handelte als Mann von feinem Gefühl, da ich den Verdacht: Sie haben an Fräulein Ottiliens Entführung Antheil genommen, nicht Verführung nannte, der Ausdruck von Verfolgung den Sie brauchten .... Herr Baron, wenn es darauf ankommt Ihnen Genugthuung zu verschaf-

fen, so segne ich den Augenblick, in dem Sie solche fordern; jetzt eile ich das unglückliche junge Mädchen zu retten, bevor durch Ihre und meine Schuld ihr guter Ruf zu Grunde geht. — Hier hob der alte Satan den Kamm in des Barons Seele, denn der Ausdruck: „Guter Ruf" ließ seine, noch zwischen Cavaliers Ehre und bösem Gewissen zuckenden Mundmuskeln in ein spottendes Lächeln gerinnen. Otto entgieng das nicht; er warf einen wüthenden Blick auf ihn, und eilte mit dem Nachruf hinweg: wenn Sie wollen, mein Herr Kammerherr; wo Sie wollen. Ihre Botschaften finden mich unfehlbar zurückgekehrt in die Residenz. — Der Kammerherr glaubte, er gienge nur fort, um seine Abreise zu bestellen, verließ deshalb das Gemach, und schlich sich in das Vorzimmer des Fürsten, mehr, weil ihm nirgend wohl war, als weil er ihn noch sprechen zu dürfen hoffte; denn er war für diesen Abend ziemlich unfreundlich entlassen. Allein wie erbärmlich stand er da, als ihm der Kammerdiener sagte: der Fürst habe bei seiner Rückkehr vom Balle befohlen, Herrn von Otto vorzulassen, er möchte kommen, wenn er wolle. Vor wenigen Minuten sey dieser auch

wirklich gekommen, und noch jetzt bei ihm in lebhaftem Gespräch. Nach einigen sehr ängstlichen Fragen, denen höchst leichtsinnige Ausdrücke den Ton der Sorglosigkeit geben sollten, suchte der von dem Ritt des Tages und der Ungnade des Empfangs an Leib und Seel erschöpfte Baron seine Nachtruhe, zu eben der Zeit, als Otto, dem der Fürst beim Abschied noch an der Thür seines Kabinetts schweigend, aber mit beredtem Blicke die Hand drückte, sich aufs Pferd schwang, und dem anbrechenden Tage entgegen zur Stadt eilte.

Otto hatte bei seinem Abschiedsbesuch bei dem Fürsten mehr von Salderns Planen erfahren, als er bisher wußte. Dieser weit sehende Mann hatte bei seiner Heirath mehrere Zwecke zu vereinigen gedacht. Eines schönen Heirathsguts war er gewiß, außerdem hatte er noch den künftigen Schwiegervater vermogt, ihm ein ansehnliches Capital zu versprechen, mit welchem er drückende Schulden von seinem Gute abzuzahlen und dessen Sequestrirung zu verhindern hoffte; hiemit war die Gegenwart ziemlich gedeckt, doch der Kammerherr wollte auch die Zukunft sichern; für diese sollte seines jun-

gen Fürsten leicht entzündliches Herz ihm bürgen. Die listig angelegte Zusammenkunft desselben mit Ottilien auf dem Jagdhause war die Exposition der edeln Ehemanns-Rolle, nach der er strebte, und ohne Ottos Bekanntschaft in Wardeins Hause wäre dem Verderben vielleicht der Sieg über die unerfahrne Unschuld Ottiliens — wenn auch endlich auf Kosten ihres Seelenheils, gelungen. Daß Otto des Fürsten Aufmerksamkeit bei diesem ersten Zusammentreffen erregte, daß er seine Achtung während der Jagdpartie auf eine vorzügliche Art gewonnen, veränderte nun sehr Vieles, was Baron Saldern gar nicht verändert geglaubt hatte. Wie er die Flucht der beiden Schwestern aus dem väterlichen Hause erfuhr, sah er, trete nicht eine höhere Macht ins Mittel, die Fehlschlagung seines Heirathsplans voraus, und eilte also, vor allen sich des Fürsten Autorität zu ihrer Auslieferung aus dem Kloster, wohin sie ihre Zuflucht genommen hatte, zu versichern. Hätte er den Fürsten allein gefunden, so wäre dieser Anschlag vielleicht auch gelungen, denn er würde ihn Ottos Antheil an des jungen Mädchens Flucht leicht haben überreden können, da er diesen aber neben dem Fürsten fand, ward jene Beschuldigung unmöglich, die Furcht,

daß sein Nebenbuhler bei Ottilien ihn nun auch aus der Hofgunst verdrängen könnte, benahm ihm die Fähigkeit, sein Betragen zu berechnen, er vergaß, daß Fürsten sehr selten etwas Böses wollen, nur leider zu oft es sich gefallen lassen, von den bösen Thaten ihrer Umgebungen den Vortheil zu ziehen, und hatte die Unverschämtheit bei der Unterredung im Fensterbogen, wie er unerwartet in den Ballsaal trat, dem Fürsten Ottos Liebe zu Ottilien zu entdecken, und ihn einen Blick in die schmeichelhafte Zukunft werfen zu lassen, wo Ottilie, als seine Gemahlinn, in der Nähe seiner Gegenwart leben würde. Ottos Umgang hatte in dem jungen Fürsten sein beßres Ich empor gehoben; er hatte sich in diesen Tagen, von Höflingsumgebungen frei, zwischen kräftiger Jagdlust und geistreichem Gespräche getheilt, als ein beßrer Mensch gefühlt, so daß das Gewebe von Salderns schmutzigem Umtriebe seine Empfindungen ungewöhnlich empörte. Er fühlte sich tief verletzt, daß sein armseliger Günstling auf ihn gerechnet hatte, ein Mädchen gegen die Stimme ihres Herzens zu einer Ehe zu zwingen, daß er ihn in Gefahr gesetzt hatte, das Liebesglück des Mannes zu stören, den er in

diesem Augenblick allen seinen Umgebungen vorzog; aber vor Allem brachte ihn die Zuversicht auf, mit der Saldern seine Schwäche für das schöne Geschlecht für eine in göttliche und menschliche Gesetze eingreifende Handlung zu benutzen gedachte. Seine erste Bewegung war, diesen Unverschämten zu vernichten, allein ein dunkles Bewußtseyn durchzuckte ihn, daß es seine Schuld sey, wenn er diese Berechnung gewagt habe. Auf diese Weise ward Saldern vor heftigen Ausbrüchen seines Zornes geschützt; des Fürsten aufgeregtes Gefühl beschäftigte sich aber, wie es bei edeln, aber der Vernunftherrschaft nicht unterworfnen Menschen geht, mit Reue über die Gunst, die er an Saldern verschleudert, mit überspannter Freundschaft für Otto, gegen dem er die Absicht des Unrechts gut machen zu müssen glaubte, kurz mit dem Schwelgen in lebhaften Empfindungen, welche sinnliche Menschen um feste Entschlüsse und deren Ausführung betrügen.

Diese Stimmung sprach sich in seiner letzten Unterredung mit Otto aus. Sie war peinlich für diesen. Seine Vernunft sagte ihm, daß sie nur eine Erscheinung der Leidenschaft sey, aber als

solche war sie wahr; gepflegt, oft zurückgeführt, konnte sie die herrschende, wenigstens die überwiegende Empfindung des Mannes werden, der eine so große Zahl seiner Mitmenschen beglücken, oder sie verderben konnte. Sein guter Engel gab ihm die Kraft, den Bitten des armen Fürsten an seinem Hofe zu leben, zu widerstehen. Er flüsterte ihm zur rechten Zeit zu, daß es thöricht anmaßend sey, wenn ein junger unerfahrner Mann allein verändern, abwenden wolle, was Gewohnheit fest begründet, was Umgebungen unterhielten. Unsere politischen Romanen-Schreiber, die uns so gern in die Kabinette ihrer Fantasie-Fürsten einführen, würden mit Bereitwilligkeit diesen Auftritt beschreiben; wir ehren die Empfindungen, die sich in dieser Stunde ergossen, und begnügen uns zu sagen, daß Otto wahrhaft blieb, auch in dem tiefen Schmerz, mit dem er die Anerbietungen seines liebenswürdigen Fürsten ausschlug, auch in dem festen Versprechen, jedesmal, wo er seine Gegenwart fordere, zu ihm zu eilen, als freier Bürger, als liebender Freund.

Tief bewegt von diesem Auftritt, schmerzlich gespannt über das unbegreifliche Verschwinden sei-

ner Geliebten, eilte er der Residenz zu, um sich mit Herrn von Wardein und seiner Frau über die Veränderung zu verständigen, welche des Barons Ungnade bei dem Fürsten, und deren Ursache in ihren Planen mit ihrer Tochter hervorbringen mußten. Auf halbem Wege begegnete er einigen Bauern, die vermittelst ein Paar zusammengebundnen Eggen eine sehr schwerfällige Tragbahre gemacht hatten, auf der sie einen Verwundeten in das nächste Dorf trugen. Kaum nahm sich Otto Zeit hinzublicken, aber das war auch genug, um in dem Verunglückten den treuen Felix zu erkennen. Dieser nahm ihn jetzt auch wahr, und suchte mit schmerzlichem Rufen seine Träger zum Stillestehen zu bringen. Staunend näherte sich Otto; aber die Bauern versicherten, nicht stillstehen zu können, weil die Tragbahre zu schwer sey, nicht ohne den Leidenden zu erschüttern, niedergesetzt werden könnte, und das Wirthshaus ganz nahe sey. Das Pferd, an dem Zügel führend, gieng nun Otto neben der Bahre her, und hörte die befremdlichste Geschichte.

Nach jener anscheinend zufälligen Zusammenkunft Ottiliens mit dem Fürsten auf dem Jäger-

hause, glaubte sich Baron Saldern, durch den Eindruck, den, wenn er wahrnahm, das schöne Mädchen auf seinen Herrn gemacht, und durch die bereitwillige Gnade, die dieser gegen unsern Oberfinanzrath ausgedrückt hatte, seiner Sache so gewiß, daß er jede zärtere Schonung bei Seite gesetzt haben mogte. Felix nahm wenigstens schon den folgenden Morgen die Bestürzung der beiden Schwestern wahr. Die ganze Familie brachte den Abend mit mehreren Bekannten des Barons in einem öffentlichen Garten zu, worauf man in einem besondern Zimmer zu Nacht speiste. Felix war beim Aufwarten Zeuge des Tons, den diese Leute, ein Paar Gardeoffizier und einige Schauspieler, sich in ihren Gesängen und Reden erlaubten. Frau von Wardein war bei den Gelagen der Prälatur, unter hungrigem Landadel, schwelgenden Geistlichen und kriechenden Klosterbeamten keiner bessern gewohnt; ihre beiden Töchter flüchteten aber in Todesangst hinter ihres Vaters Stuhl, der sie vor Zudringlichkeiten zu schützen gesonnen schien; aber bald von der Gesellschaft durch fleißiges Zutrinken daran verhindert ward. Ottilien und Jakoben blieb nur noch ihr Schmerz,

um sich gegen die sie umgebende rohe Lustigkeit zu wehren; der schützte sie auch. Keiner der hier versammelten Gesellen gedachte eine Unthat zu begehen, sie glaubten sich durch des Barons Einladung und der Frau von Wardein beifälliges Benehmen nur berechtigt, ihrer gewohnten Stimmung keine Schranken zu setzen. Felix sann auf Mittel, das Bachanal bald zu beenden, und seiner jungen Herrschaft Rückkehr zu decken. Er ließ die Wagen anspannen, gab dem Zeiger der Wanduhr einen Ruck, der ihn dazu befugte, und erinnerte keck an den Aufbruch; der Vater schlief, die Mädchen weinten, der Spaß war nicht groß, man stand vom Tisch auf. Schnell reichte Felix den Fräulein ihre Mäntel und flüsterte: „Folgen Sie mir unverzüglich aus dem Zimmer.“ Diese gehorchten ohne Nachdenken, denn alles Fortgehen war ihnen willkommen; Felix Wagestück gelang, er führte sie an die Hausthür, ließ sie schnell in die vorderste Chaise steigen, sprang hinten auf, und fuhr in die Stadt. „Ich hätte,“ sagte er zu seinem ehemaligen Herrn, „die jungen Damen mit keiner dieser Leute fahren lassen, nnd wären es Wäschermädchen gewesen.“ Felix hörte, daß nach der

Mutter Zuhausekunft zwischen ihr und ihren Töchtern noch eine lebhafte Scene vorfiel und erwartete, daß er den ganzen Zorn der erstern für sein eigenmächtiges Nachhausefahren noch erfahren würde. Zu seinem Erstaunen geschah das nicht; sondern sie rief ihn in das Zimmer, um mit ihm über die glänzende Einrichtung eines morgen zu veranstaltenden Diners zu berathschlagen. Es ward dem gewandten Burschen leicht, ihren Forderungen durch die glänzendste Einrichtung zu genügen; denn so sehr die Dame gewohnt war, einen Tisch mit Fülle zu versehen, so neu war ihr Alles, was durch Anblick und Abwechslung den satten Genuß zu reizen vermochte. Sie hatte einen Theil der heutigen Gesellschaft, nebst mehreren ebenfalls neu angestellten Collegen ihres Mannes eingeladen, und wünschte besonders diesen durch ihr neu angeschafftes Porzellain, ihre nach Felix Angabe gekauften Gläser, Kühlkessel, Desert-Körbe, das ganze Uebergewicht ihres Reichthums fühlen zu lassen. Mein erster Gang am folgenden Morgen, fuhr Felix von seinem Schmerzenlager herab, fort, war — darüber müssen Sie wahrlich nicht zürnen — zu Ihnen, gnädiger Herr. Es schien

mir unmenschlich, daß Sie, wegen Schicklichkeitsursachen, die gemeine Leute freilich nicht verstehen, Fräulein Ottilie in der Noth allein ließen, da Sie sie doch liebten und herzlich von ihr geliebt wurden. Ganz erstaunt hörte ich, daß Sie schon seit vier und zwanzig Stunden nicht mehr in der Residenz seyen.... Ottilie wußte das schon lange, unterbrach ihn Otto, dessen Herz bei dieser Erzählung von Zorn und Bekümmerniß fast zersprang. Der arme Leidende wendete sich troz seiner Schmerzen zu ihm hin: gnädiger Herr, nicht ein Wort hat sie gewußt.... Madame Bertuch hat ihr ein Billet von mir übergeben... Ach Gott! nun begreife ich, warum die gute Dame den ersten Tag nach Ihrer Gnaden Abreise so lange da war. Gewiß wollte sie es der Fräulein geben, aber Frau Oberfinanzräthinn verbot Fräulein Ottilien, so lange Madame Bertuch da sey, ins Zimmer zu kommen. Abends, wie die Herrschaft zu dem widrigen Souper gefahren war, kam sie noch einmal wieder, und noch später hatte sie einen großen Strauß Blumen geschickt, der fiel der Frau von Wardein in die Augen, so wie sie ins Zimmer trat; — ach, die wird das Billet behalten haben.

Nun begreif ich, warum Fräulein Ottilie Ihren Namen nicht hören wollte, wie ich sie bat, nicht davon zu gehen, sondern mich zu Ihnen zu schicken, damit Sie ihr helfen. ...

Hier hielten die hülfwilligen Bauern vor dem Gasthof, Otto belohnte sie reichlich, und half mit folternder Ungeduld im Herzen den Beschädigten auf ein Bett bringen. Der Wundarzt war von einem voraneilenden Bothen schon herbeigerufen, aber der brave Felix wehrte ihn trotz seinen brennenden Schmerzen noch ab, zog Otto zu sich, und sagte leise: das Mittagsessen allein, so toll es war, hätte mich nicht so vermessen gemacht, die beiden Fräulein zu entführen, aber des Herrn von Saldern Kammerdiener ward beim Wein geschwätzig, Fräulein Ottilie solle nicht allein seines Herrn Gemahlinn, sondern auch des Fürsten Maitresse werden, sagte er. — Otto gerieth außer sich, solche Reden in der Bedienten Stube gehalten zu wissen; er schlug sich, dem Baron Verderben drohend, vor die Stirn; Felix langte aber mühselig nach seinem Arm, um ihn wieder zu sich zu ziehen, und fuhr fort: deshalb gab ich der lieben Kinder Bitten nach, und brachte sie gestern

Nacht in das Kloster Mariahilf; dann eilte ich zurück, ohne irgend auf meinen Dienst zu achten, nahm in der Stadt ein Pferd, und suchte Sie auf. Des Reitens ungewohnt, bin ich gestürzt, und nun — er wendete sich mit einem schmerzlichen Seufzer zum Wundarzt — nun suchen Sie mir meine Pein zu erleichtern.

Otto stand, beide Hände vor dem Gesicht, beschämt, erschüttert, so viel Eifer bewundernd, und ließ den Wundarzt seine Arbeit beginnen. Doch nur wenige Sekunden ließ er den Sturm in seinem Innern sich von der Außenwelt abziehen. Bei Felix erstem Schmerzen-Ton eilte er zu seinem Lager, und schien nur mit den Mitteln beschäftigt, seine Leiden zu erleichtern; er befahl, keine Mühe, keine Kosten, keine Sorgfalt zu ersparen, um seine Heilung zu erlangen. Das Schenkelbein war durch den Fall ganz zerschmettert, und die Verletzung durchs Schleifen des Pferdes und das unbequeme Fortschaffen verschlimmert. Endlich war der Verband angelegt, Felix lag todtenschwach und unfähig zu reden auf seinem Lager, Otto saß, ein Bild der mitleidigen Geduld, neben ihm, so gewaltig seine Unruhe ihn antrieb,

bis endlich hoch am Tage der Kranke, seiner Sinne wieder mächtig, die Augen aufschlug und ihn erblickte. „Nach Mariahilf, mein guter, gnädiger Herr! — O, nach Mariahilf, damit die armen Kinder erfahren, daß sie nicht von Ihnen verlassen sind. — Kannst du mich entbehren, guter Felix? rief Otto, dem mit dem ersten Ton von Felix Stimme das Bleiben unmöglich geworden war. Mein Bursche bleibt bei dir, ich schicke dir deine Mutter zur Pflegerinn, und sobald du fortgebracht werden kannst, schaffe ich dich nach Waldstetten, wo du Zeitlebens versorgt wirst. Du hast wie ein redlicher, frommer Mensch gehandelt. Felix dankte innig gerührt, trieb ihn aber nochmals zur Abreise.

Nun mußte Ottos Pferd die Versäumniß ersetzen; noch vor Abend kam er in die Stadt; kaum vermochte er's über sich, seinen bestäubten, durch die Hülfleistungen bei Felix Verband ganz befleckten Anzug zu ändern. Er eilte zu Madame Bertuch, von der er über die jetzige Lage der Dinge in Wardeins Familie die treusten Nachrichten erwartete. Zu seinem Schrecken hörte er hier, daß eine unerwartete Bothschaft aus der

Heimath sie genöthigt habe, ihre Rückreise anzutreten den Morgen desselben Tages. Ein Schreiben, das sie an Otto hinterlassen, unterrichtete ihn, daß Ottiliens Eltern ihn für den Entführer ihrer Tochter hielten, und der Baron in diesem Verdacht sie bestätigte, daß sie aber selbst als Mitschuldige angesehen, zur Vermeidung unangenehmer Auftritte ihre Besuche bei ihnen habe einstellen müssen.

Nun blieb Otto nichts mehr übrig, als bei Ottiliens Eltern selbst die jetzigen Verhältnissen seiner Geliebten zu erfahren. Seine alterthümlich ernste Erziehung, seine männliche Denkart ließ ihn in diesem Augenblick vor sich selbst in einem widrigen Lichte erscheinen. Es kam ihm so Geckenhaft vor, als Mädchen-Räuber und Entführer angesehen zu werden. Der Verdacht verletzte nach seinem Gefühl die Zartheit seiner Liebe und die Würde seiner Geliebten. Und diesen Verdacht hatten Ottiliens Eltern! Wenn er sich ehemals das Bild einer glücklichen Ehe vormalte, so nahmen seine Schwieger-Eltern darin den Platz ein, der seinem Vater, seiner Mutter gehört hätte, wär er nicht durch frühen Tod ihrer beraubt wor-

den. Daß eine Verbindung mit Ottilie dieses schöne Bild zerstörte, that ihm sehr weh, es prüfte seine Liebe, und wie sie diese Prüfung bestanden hatte, gab es ihr noch mehr Innigkeit und Ernst, denn er mußte Ottilien den Vater und die Mutter ersetzen, die ein trauriger Abstand von Gefühl und Sitte aus ihrer vertraulichen Häuslichkeit ausschloß. Die Nothwendigkeit dieses Verhältnisses hatte ihn noch nie so schmerzlich beschäftigt, als auf seinem jetzigen Weg in Wardeins Wohnung; sie gab ihm Milde und Geduld, den ersten Empfang, der ihn dort erwartete, zu ertragen. Es war fast Besuchgehenszeit, und so sehr Frau von Wardein dem großen Ton nachstrebte, ließ sie doch im häuslichen Leben manche patriarchalische Sitte des Prälaturlebens bestehen. Obschon Herr und Frau ihre eignen Zimmer hatten, trugen sie doch gern ihre Kleidungsstücke einzeln durch die offenstehenden Thüren und legten sie bei berathendem Gespräch oder abhandelnden Streitfragen an. Auch jetzt fand Otto den Herrn Oberfinanzrath auf dem Sopha sitzend, wo er ächzend den Socus an seine weilenden Sohlen schnallte; der eine Stiefel war an seiner Stelle, der andre Fuß stack in einem

Filzpantoffel; zu dieser Doppelgestalt als Hausvater und Staatsmann stimmte der Ausdruck des Zorns und des Schreckens in seinem Gesicht; nur war daselbst die Scheidelinie wagerecht, so wie dort senkrecht. Nämlich die Stirn war von Zorn gefurcht, indem der hängende Mund — nicht Frieden, aber sicherlich Umgehen des Streites aussprach. Ganz anders war es mit der Frau Oberfinanzräthinn bestellt. Diese wendete sich, einen bebänderten und beblümten Hut in der Hand, der eben zum Schmuck ihres stolzen Hauptes sollte erhoben werden, kampffertig zu dem hereintretenden Otto, und forderte als tragische Mutter ihre Kinder zurück! sie schüttelte die noch nicht vom Hut festgehaltne Locken in erhabnen Zorn, und gerieth, fortgerissen von ihrer kräftigen Natur, aus der Ode in die Dityrambe, worin sie ihr Innres ausschüttend, mehr von ihren Wünschen und Hoffnungen rücksichtlich ihrer Töchter offenbarte, als die Klugheit erlaubte. Bei ihrem Eheherrn war der Charakter der Rede im umgekehrten Verhältniß. So lange sich Frau von Wardein in der Erhabenheit hielt, suchte ihr Gemahl durch kurzgefaßte Sätze ihre Rede nutzanwendlich zu kommentiren,

wie sie aber im Uebermaß der Regellosigkeit bis zum Volkstone herabschritt, suchte er sich in brummenden Tönen den Rückzug eröffnen zu wollen.

Otto war mit dem festen Vorsatz gekommen, in diesen Menschen nur Ottiliens Eltern zu sehen, und wie tadelnswerth und eitel ihre Ansprüche gewesen, doch Menschen die Fehlschlagungen erfahren hatten. Er hörte ihre Reden deßhalb geduldig an, und es ward ihm leicht, denn seine aufgebotne Philosophie versetzte ihn bald aus der Lage des Leidenden in die des Beobachters, in welcher er mit Theilnahme das Wechselverhältniß der beiden Geschlechter in den beiden Gatten wahrnahm. Der Oberfinanzrath hatte in demselben aufgehört Ehrenmann zu seyn, weshalb ihm die Erhabenheit in den Reden seiner Dame nicht genügte; allein er hatte nicht aufgehört Vater zu seyn, darum hätte er die Absichten auf die Ehre und das Glück seines Kindes gern verläugnet. Die Frau hingegen suchte den Begriff von Standesehre durch ein Paar deklamatorische Phrasen zu decken: über das Unrecht gegen ihre Kinder war sie aber durch Selbstsucht und Eitelkeit dergestalt verblendet, daß jedes natürliche Gefühl in ihr übertäubt ward. Endlich

mußte sie aber schweigen, weil es ihr fürs Erste an Athem gebrach. Nun hob Otto seine Rede an, als wenn sie das erste ausgesprochne Wort wär; er sagte einfach, wie er vom Fürsten käme, mit dem er die letzten Tage gejagt habe, wie der Kammerherr ihn dort gefunden, und sie beide, Herr von Saldern und er, sich über ihre Ansprüche an Fräulein Ottilie erklärt haben. Auf diese Erklärung hin habe der Baron zurücktreten müssen, und das aus Ursachen, welche den Fürsten bewogen hätten, ihm sein Mißfallen durch den bestimmten Befehl, bis auf weitre Nachricht seine Gegenwart zu meiden, auszudrücken. Von der andern Seite fuhr Otto fort, darf ich wirklich hoffen, daß es dem Fürsten lieb seyn wird, wenn Sie durch gütige Einwilligung in meine Wünsche, rücksichtlich Ottiliens, dem Publikum beweisen, daß Sie an den ehrlosen, durch Indiskretionen zum Theil bekannt gewordner Planen seines unwürdigen Dieners, keinen Theil genommen haben. Durch die edle Theilnahme unsers Fürsten ermuntert, bitte ich Sie nun um die Erlaubniß nach Mariahilf, wo Ihre Töchter Zuflucht suchten, eilen zu dürfen,

um meine Braut und ihre Schwester in ihr väterliches Haus zurück zu geleiten.

Ottos Rede war nicht so lang gewesen, wie die der Frau Oberfinanzräthinn, aber sie hatte auf seine Zuhörer viel mannigfacher gewirkt. Des Mannes gewaltiger Knochenbau fügte sich nach und nach in die Stellung, in der ein Subalterner die Einladung zu einem Ministerdiener empfängt, bis er endlich, im Sieg natürlicher Empfindung laut weinend, sich über die Gnade des Fürsten und das Unglück dem sein Kind entgangen, und seinem Wunsch es glücklich zu sehen, ausließ. Ganz anders ließ die hohe Frau sich vernehmen. Der bebänderte Hut, den sie während ihrer lebhaften Deklamationen vor Ottos Gesicht drohend geschwenkt hatte, ward langsam auf den Sopha gelegt, ein Shwal ergriffen, und indem sie ihn behutsam umlegte, ihren Armen, vermöge seiner, eine ruhige Stellung gegeben. Sie schien mit diesem Anstands-Geräth die stürmischen Wogen ihres Gemüths in Fesseln zu legen, welches ihr auch so weit gelang, daß sie, wie Otto geendet, einige Fragen an ihn that, die ihm bewiesen, daß sie außer Stand ihren Plan mit dem Baron durchzusetzen,

wenigstens weit entfernt war, in seine Wünsche zu willigen. Er beantwortete sie mit vollkommener Geduld; Mitleid mit des Vaters Schwäche und Unwillen mit der Mutter gehässigem Gemüth, vermochte ihn alsdann hinzu zu setzen: da mir der Fürst befohlen hat, ihm, so bald Ihre Töchter wieder in Ihre Arme zurückgeführt sind, Bericht zu erstatten, so bitte ich Sie, jede Erörterung zu ersparen, bis er mir selbst alles, was ich sagte, bezeugt. Jetzt glaube ich, Herrn von Wardeins Wünschen zu entsprechen, wann ich ihn bitte, mich — da mein Wagen schon auf mich wartet — sogleich nach Mariahilf zu seinen Töchtern zu begleiten. Die Entschlossenheit dieses Tons brachte Frau von Wardein ausser Fassung; allein da das Wörtlein Fürst in ihm vorklang, nicht mehr in Zorn. Indeß der Mann durch Ottos Gegenwart ermuthigt, leichten Schrittes auf seinen vereinzelten Stiefel zueilte, um sich zur Reise zu rüsten, sagte seine Frau mit mäßiger Erboßung: sie sähe wohl ein, daß es des Fürsten Wille sey, die Rechte der Mutter zu beseitigen; der Zukunft ihre Rache überlassend, sage sie sich von Allem, was weiter mit ihren ausgearteten Kindern geschehen

könnte, los, und verböte ihnen, vor ihrem Angesicht zu erscheinen. Mit diesen Worten gieng sie erhabnen Schrittes in ihr Schlafgemach. Otto athmete freier, wie er den Vater reisefertig aus dem Hause führte, und dachte nur auf Mittel, seinen weichfühlenden Freundinnen das Verhältniß zu so einer entarteten Mutter zu erleichtern.

Wir lassen die beiden Männer ihre Reise schnell zurücklegen, und finden sie im Zimmer der Oberinn des Schotten-Klosters von Mariahilf wieder. Diese wackre Frau empfing sie mit der Milde ihres Standes, mit der Demuth und Klarheit, welche das Leben gibt, wenn man stets das Rechte gewollt und mit allen Kräften geübt hat. Man erkennt sich dann sehr schwach gegen das höchste Ziel unserer Aufgabe, aber sehr stark gegen die Hindernisse, die uns bei ihrer Lösung im Wege sind. Von dem Schicksal, was früher schon alle Klöster der neuvertheilten Länder traf, bedroht, mischte sich ein bischen Martyrerthums Bewußtseyn in jene Milde, und mit wahrer Salbung sprach sie zu unserm Oberfinanzrath über die Sünde, seines Kindes Herzensglück und ewiges Wohl schnöder Welt-Eitelkeit zu opfern. Der zerknirschte Mann

fand vor Wehmuth gar nicht die nöthigen Worte um seine Schuld im sanftern Lichte darzustellen, sondern führte Otto am Arm dicht vor die fromme Klosterfrau hin, und sagte schluchzend: Hochwürd'ge Frau! Das ist ja der Bräut'gam; mit dem Andern ist ja gar nichts geworden. Und mit den wiederholten Worten: das ist ja der Bräut'gam! wendete er sich zu ein paar betagter Nonnen, die gleichsam als Beisitzerinnen der Oberinn sich im Hintergrunde des Zimmers aufzuhalten pflegen. Diese hörten ihm mit aufgehobenen Händen zu; indeß die Oberinn sich zu Otto wendete, um von ihm den Zusammenhang der Sache zu erfahren, traten sie näher, und thaten halb leise neugierige Fragen; denn wenn eine Nonne von einem Bräut'gam sprechen hört, nimmt sie den innigsten Antheil, und ihre Heiterkeit bei weltlichen Heirathsbeschlüssen beweist meistens, daß ihr ihr himmlisches Ehebündniß genügt. In leisem Wechselgespräch mit diesen redseligen Seelen fand der Oberfinanzrath seine Fassung wieder, indeß die Oberinn, durch Ottos männlichen, mit Bescheidenheit und Innigkeit gegebnen Bericht von der Entwicklung von Ottiliens Schicksal seit ihrer Flucht unterrichtet

ward. Mit Wohlgefallen blickte die gute Matrone auf den wohlredenden Mann, und bestärkte sich in der Ueberzeugung, daß solchen wackern Irrgläubigen die Erleuchtung in dieser, oder in jener Welt nicht fehlen könne. Gehörig verständigt zögerte sie nicht eine der alten Nonnen an die beiden Schwestern abzusenden, und nach wenigen Augenblicken eilten Ottilie und Jakoba herbei. Ottiliens erster Blick begegnete Ottos flammenden Augen, aber ihn abwendend fiel sie, Vergebung flehend, mit ihrer Schwester ihrem Vater zu Füßen; indeß dieser, fern von der Gegenwart seiner Frau sich seiner angebornen Gutmüthigkeit überlassend, durch die vorhergehende Gewissenspredigt erweicht, selbst lieber um Vergeben gebeten hätte, wenn ihm nicht die Oberinn Einhalt gethan, und der Versöhnung durch eine bündige Wiederaufzählung der gegenseitigen Pflichten, den nöthigen Beisatz menschlicher Unvollkommenheit gegeben hätte. Otto nahm wahr, daß seine Geliebte seine Blicke zu vermeiden suchte; Jakoba, unbefangen, weil sie keinem Geliebten zu zürnen hatte, sagte zu ihm mit dem sanftesten Vorwurf: hätten Sie uns nicht verlassen, nie hätten wir den Vater so erzürnt. — Otto eilte nun sich

zu rechtfertigen; den Kampf, den es ihn an jenem Abend gekostet hatte, seiner Leidenschaft nicht blindlings zu folgen, da der Vater durch die beleidigende Verweigrung ihn als Mann und als Liebenden verletzte, malte er mit so rührenden Farben! – die Nachricht, daß er seiner Geliebten seine Abreise gemeldet, daß dieser Brief wahrscheinlich in der Mutter Hände gefallen sey, reinigte ihn von dem Hauptvorwurf so gänzlich, daß Ottilie nur aus Ehrerbietung gegen die frommen Frauen dem Strom ihrer Gefühle Einhalt gebot. Jakoba scheute sich nicht in einer so hochverehrten Umgebungen Glück zu befördern, sie rief nach Ottos Beichte voll Entzücken: „Ottilie, so dürfen wir ihn ja lieben! und reichte ihm versöhnend ihre Hand hin; so enthüllt sich ja doch alles, wie wir es uns gedacht hatten, du folgst einem geliebten Gatten, und ich kehre zu meiner ehrwürdigen Mutter zurück." Bei diesen Worten schloß sie ihre Arme um die gute Oberinn, die tief gerührt aber betroffen in dem Kreise umhersah, denn ihrer jungen Schülerinn laut ausgesprochner Wunsch in dem Kloster zu bleiben, konnte ihr bei der neuen Behörde zum Vorwurf gereichen. Diese

Furcht machte sie um so geneigter, eine Heirath zwischen ihrer ehemaligen Pflegtochter und einem Ketzer zu stiften. Noch immer Jakoba in den Armen haltend, sagte sie mit halb überredenden, halb anmuthendem Ton zu dem Vater: jetzt hänge es nun von ihm ab, seinem Kinde einen Gatten zu geben, der Tugenden genug habe, um den Seegen der Kirche zu verdienen. — „O Vater, rief Jakoba, und wendete sich schnell, ihre Hände faltend, aus der Oberinn Armen zu ihm hin, und den ich unabläßig in den Himmel hinein beten will.“ — Und ich auch! – und ich! — und wir alle! riefen eine Menge Stimmen aus dem Hintergrunde des Zimmers; — denn während dieses Vorgangs hatten sich alle Nönnchen nach und nach an die Thür geschlichen, und guckten in gedrängten Haufen neugierig einander über die Achseln. — Ein Roman, der sich in ihrem Kloster entwickelte, war ihnen etwas Neues. Wie sie aber die gute Jakoba Ottos Aufnahme ins Paradies versprechen hörten, da glaubten sie am rechten Flecke zu seyn, und umringten, ohne Rücksicht ungeladen zu kommen, das liebe erröthende Mädchen, den mit leisen Worten und feurigen Blicken flehenden Liebhaber,

und versprachen mit Worten, Seegenskreuzen und Händefalten diese Aufgabe zu lösen. Ottilien blieb nichts übrig, um diesem Andrang mit Anstande zu begegnen, als dem Ruf ihres Herzens gemäß sich in Ottos Arme zu flüchten. — Und jetzt wäre diese reiche Gruppe wohl eines Seelenmalers würdig gewesen. — Jakoba stand wie ein reiner Engel, den nur fremde Seeligkeit beglückt, unter diesen Gesichtern, die alle Dienstbarkeit, Kampf oder Sieg verkündigten, bis der beider Liebenden aus langer Umarmung emporgehobnes Antlitz rein menschliches Entzücken darstellte.

Das weitre Schicksal unsrer jungen Freunde ist leicht zu errathen. Frau Oberfinanzräthinn fand nicht Kraft genug zum Guten in sich, um sich des Glückes ihrer Kinder zu erfreuen; sie verweigerte alle Theilnahme an der Verbindung Ottiliens, und willigte mit Gleichgültigkeit in Jakobas Wunsch, bei ihrem Schwager zu leben, bis sie nach erreichter Volljährigkeit die Freiheit erhalte, durch ein bedungnes Gelübde sich der Schwesterschaft von Mariahilf anzuschliessen. Die Herzensverkehrtheit einer Mutter wäre wohl geeignet, das Glück der Liebenden mit einem Wehmuthsschleier zu um-

hüllen; allein auf edle, treue Herzen würkt Wehmuth wie ein verschleierter Frühlingstag auf die Natur — er entwickelt die Keime. In des Vaters Karakter war alles langschlafende Gute durch diesen letzten Vorgang erwacht, seines Schwiegersohns thätiges Landleben erinnerte ihn, wozu er selbst eigentlich geschickt sey, unausbleibliche Mißgriffe im Amt und daraus entstehende Demüthigungen zeigten ihm, wozu er nicht tauge. Es ging kaum ein Jahr hin, so kaufte er eine ehemals der Prälatur angehörige Brauerei, und ward ein stattlicher Brauherr. Die Schwestern fuhren fort, bei jeder Gelegenheit ihrer Mutter Liebe und Aufmerksamkeit zu bezeigen, sie hatten endlich das Glück ihren Seegen zu erhalten, und sie, der Stadt entsagend, endlich mit dem Vater wieder vereint, ganz in ihre alten Umgebungen zurückkehren zu sehen. Mehr hofften und wünschten sie nicht; sie hatten die schmerzvolle aber klare Einsicht, daß ihnen Gott das Glück geistiger Uebereinstimmung mit diesen ihren Nächsten, auf dieser Welt versagt habe. Um so inniger schlangen sie die neuen Familien-Bande um sich her. Staatsdienste hatte Otto abgelehnt; aber mit dem Vertrauen seines Fürsten

beehrt, nutzte er seinen Mitbürgern vielfach als Rathgeber, Stellvertreter und Beispiel. Nach einigen Jahren, in welchen Ottos Ehe durch liebe Kinder gesegnet ward, fand Jakoba nicht mehr, daß sie die Braut des Heilandes zu werden bedürfe, indem sie ihr liebendes Herz zur Mutter der Armen, zur Trösterinn der Leidenden gemacht hatte. Aber keinen andern Bräut'gam wählte sie nie. Wenn ihr ein Antrag geschah, zeigte sie auf den lieblichen Familienkreis ihrer Schwester, und sagte: ich darf Gott nicht versuchen mehr Glückes besitzen zu wollen, als in diesen mir ward.

Pauline Dupuis.

Von

F. L. Huber.

Auf meiner letzten Reise nach Frankreich lernte ich ein Schicksal kennen, welches so einzig in seinen fürchterlichen Verkettungen ist, daß ich alle mir bekannt gewordenen Umstände desselben sorgfältig aufzuzeichnen Willens bin. Ich werde dabei mit mancher peinlichen Empfindung zu kämpfen haben, und eigentliche Warnung oder Belehrung kann ich nicht bezwecken, da von den Lagen und Verhältnissen meiner unglücklichen Heldinn, und eines Freundes, den sein Verhängniß mit in ihren dunkeln Pfad zog, ein zweites Beispiel schwerlich denkbar ist. Verdienen aber Phänomene der moralischen Welt etwa nicht eben so sehr, wie die der physischen, getreue und genaue Berichtserstattungen?

Ich hatte zu meiner Reise diesmal den öden Weg über Münster in Westphalen vorgezogen, weil er mich weiter von den Zerstörungen des Kriegs entfernte. Einige Stunden von jener alten Stadt brach mein Wagen. Es war ein schöner Abend: ich überließ meinem Bedienten die Aufsicht bei den langsamen Anstalten zur Wiederherstellung meines Fuhrwerks, und schlenderte, nach der Richtung die mir angewiesen wurde, weiter. Des geraden Fahrwegs bald überdrüßig, wendete ich mich seitwärts, dem Scheine der goldenen Abendsonne in den grünen Fluren folgend. So gerieth ich, meines Wegs vergessend, aus dem Walde heraus, auf bebaute Felder. Neben mir hatte ich eine hohe Mauer, die ich von zwei Seiten umgieng, ohne zu wissen, was ich aus ihr machen sollte. Endlich ließ mich der Schall einer kleinen Glocke errathen, daß ich im Bezirk eines Klosters war, wo man eben die Vesper läutete.

Wenn man immer in protestantischen Ländern gelebt hat, so macht dieser Ton, wie überhaupt das Ganze eines Klosters, leicht einen lebhaften Eindruck. Von einem solchen ergriffen, näherte ich mich einer kleinen Pforte, aus welcher in dem-

selben Augenblick ein sauber gekleideter junger Mann trat. Nach seiner ersten Bewegung schien er sich vor mir verbergen zu wollen; doch wie er einen flüchtigen Blick auf mich geworfen hatte, hörte ich ihn freudig ausrufen: Lieber F.! — und er lag in meinen Armen.

Es war das unerwartetste Zusammentreffen! Vor zehn Jahren hatte ich zu L*** in W** mit dem jungen O* in der engsten Freundschaft gelebt; unser Briefwechsel war seitdem durch die häufigen Reisen, zu denen ihn sein Handel berief, und durch den Krieg unterbrochen worden; aber unsre Verbindung war von der Art, daß Zeit und Umstände sie nicht trennen, noch unser gegenseitiges Vertrauen schwächen konnten. Ich hatte ihn als zwanzigjährigen Jüngling gekannt: ein sehr richtiger Verstand, ein gefühlvolles, weiches Herz, und die edelste Uneigennützigkeit, rechtfertigten den Eindruck, den seine angenehme Bildung auf den ersten Anblick machte. Nie hatte ich den geringsten Hang zum Romanhaften an ihm bemerkt; vielmehr erhielt die glückliche Beschränkung der Leidenschaften und der Fantasie, welche seinen Landsleuten überhaupt eigen ist, seine Jugend ru-

Bayerische Staats-Bibliothek München

hig und heiter. So wie ich also seinen Charakter kannte, nöthigte mir der Ort wo ich ihn traf, die Art wie ich ihm so unvermuthet begegnete, nach der ersten Freude des Wiedersehens, ein unwillkührliches Lächeln ab. — Auf Abentheuern, D*? und noch dazu auf recht gefährlichen? rief ich, mit einem drohenden Blick auf die Klosterpforte, die er sorgsam verschlossen hatte, und von welcher wir uns jetzt entfernten.

Er erröthete, und sagte mir einige unverständliche Worte, von denen er schnell auf hundert Fragen über mein bisheriges Schicksal übergieng, so daß er mich wirklich zerstreute, und ich sein Erröthen unbemerkt ließ. Wir machten zusammen den Weg nach der Stadt, wo ich in seinem Gasthof einkehrte, und wir hatten schon so lange geschwatzt, daß es tief in der Nacht war, ehe ich ihn endlich fragte, was er denn eigentlich hier zu thun hätte? Er sprach von Handelsangelegenheiten — Handelsangelegenheiten, sagte ich, in diesem neblichten Winkel Deutschlands? — Lieber Himmel, der leidige Krieg triebe einen armen Teufel wohl noch in ganz andere Winkel! — Da haben wir den Schweizer! Wenn Ihr bis an

den Hals in Geld säßet, so würde euch an den Ohren frieren. — —

Nun schwazte er mir etwas vor, von Leinwand, von Stahlwaaren, und ich ließ mir daran genügen. Da mich meine Geschäfte nicht trieben, so beschloß ich, einige Tage mit dem so unverhofft wiedergefundenen Freunde zuzubringen. Ich richtete mich in unserm Gasthofe häuslich ein: meine Zeit gedachte ich zwischen Lesen und Streifereien durch die umliegenden Gegenden in D**'s Gesellschaft, zu theilen. Wir hatten ehemals in seinem Vaterland bei solchen Expeditionen die vergnügtesten Augenblicke genossen; doch ließ mich schon der folgende Morgen wahrnehmen, daß mein guter D* in den zehn Jahren einen weit größeren Theil seiner unbefangnen Fröhlichkeit verloren hatte, als wohl die erste Jugend mit sich hinwegzunehmen pflegt. Ich sah Züge von dauerndem Kummer in seinem Gesicht; mit augenscheinlicher Zerstreuung hörte er oft mein freundschaftliches Geschwäz an; sein heiterer Ungestüm bei der ersten Ueberraschung unsers Wiedersehens war die lezte Spur der alten Zeiten gewesen,

wehmüthig oder finster fand ich jeden Ausdruck von Empfindung bei ihm.

Meinen Planen von gemeinschaftlichen Wanderungen entzog er sich ganz. Am ersten Abend schützte er ein Geschäft vor, bot mir aber seine Gesellschaft auf den folgenden Morgen an. Ich gieng allein, und den andern Tag traf sich's eben so. Es fiel mir auf, daß er seine Geschäfte zu einer Tageszeit trieb, wo Andre zu feiern pflegen, und in Stunden, wo man gewöhnlich arbeitet, Muße zum Herumlaufen hatte. Indessen ließ ich ihn gewähren. Spät am Abend führte mich mein Spazierweg in die Gegend des Klosters, wo ich ihn zuerst getroffen hatte. Schon lenkte ich wieder gegen die Stadt ein, als ich D*, von den Klostergebäuden her, zu Pferde auf mich zukommen sah. Er war aber so in Gedanken vertieft, und ritt so schnell, daß er mich auf dem nahen Fußpfad, der neben dem Fahrweg hergieng, nicht gewahr wurde; in der ersten Bestürzung redete ich ihn nicht an: bald war er mir aus dem Gesicht, und als ich, wahrscheinlich lange nach ihm, in unserm Gasthof anlangte, fand ich ihn bei einem Buche; doch sah er nicht aus, wie einer

der wirklich gelesen hätte. Er fragte mich nach meiner Promenade, und auf meine Antwort suchte er seine Verwirrung zu verbergen, indem er sich verwunderte, daß ich einen so langweiligen Weg wählte. Sein verschlossenes Wesen that mir sehr weh. — Ich hoffte dich dort zu finden, sagte ich ernsthaft und bedeutend, und legte ihm die Hand auf die Schulter. Er rief schmerzlich: Wollte Gott, du fändest mich nie dort! — und lenkte das Gespräch, wie entschlossen zu schweigen, sogleich wieder ab.

Mit jedem Tag schienen wir einer des andern weniger froh. Das Zutrauen floh immer mehr von uns. Am Morgen schwiegen wir, aus Scheue, von dem vorigen Abend zu sprechen; am Abend schien O* täglich trüber, und banger vor dem künftigen Tag. Daß er keine Handelskonnexionen hier hatte, mußte ich aus allem abnehmen: er kannte keinen Menschen in der Stadt, schrieb nicht, bekam keine Briefe. Dabei fand ich, wenn von der Zeit, die ihm seit unsrer Trennung vorübergeflossen war, zwischen uns gesprochen wurde, manche Lücke, die sein irres, entzündetes Auge mir nur zu auffallend machte. Es blieb mir ein

völliges Räthsel, wie er nur hieher verschlagen worden war. Und vollends seine, wie ich nicht mehr zweifelte, täglichen Besuche in jenem Kloster! Sie hiengen sehr vermuthlich mit einer Liebesgeschichte zusammen, aber nach allen Umständen zu urtheilen, mit einer sehr wenig erfreulichen, und wie in aller Welt hatte sie sich zwischen meinem O*, und irgend einem weiblichen Geschöpf in diesem Lande entspinnen können?

Auf einem so unnatürlichen Fuße mit ihm fortleben, oder ihn in dieser zweideutigen Lage verlassen, war mir gleich unmöglich. Ich beschloß, ihm, wo möglich, auf eine sichere Spur zu kommen, und dann sein Vertrauen bestimmt in Anspruch zu nehmen. Den nächsten Abend machte ich mich auf den bekannten Weg; dießmal gieng ich bis an jene Pforte des Klostergartens, harrte einige Zeit vergeblich, und wollte mich eben wieder entfernen, als ich leise Stimmen jenseits der Mauer hörte. Die eine derselben war eine weibliche, die unter heftigem Weinen zu sprechen schien; die andere, sanft tröstende, erkannte ich für O*'s Stimme.

Die Pforte gieng auf; ich trat zurück, um das

weibliche Geschöpf nicht zu erschrecken. O* sagte bei'm Zuschließen im innigsten Ton: Morgen, meine gute unglückliche Pauline, morgen sollen Sie meinen Entschluß hören. —

Indem sich die Pforte schloß, faßte ich meinen Freund bei'm Arm. Jetzt habe ich dein Geheimniß in meiner Gewalt, und mein Gut und Blut sind zu deinen Diensten wo du sie brauchst — so sagte ich leise zu ihm, und zog ihn mit mir fort. Kaum schien er zu erschrecken, sondern antwortete matt und schmerzlich: Das weiß ich, und würde dich dazu aufrufen; jetzt aber brauche ich mehr als Gut und Blut — ich brauche Rath, treuen, weisen Rath — mein Herz ist zerrissen, und mein Kopf schwindelt!

Er lehnte sich an mich; ich führte ihn schweigend bis in den Dickicht des Waldes, wo sein Pferd angebunden war. Zu Hause! sagte er zu mir, indem er aufsaß, und er ritt, sichtbar ermattet, auf die Stadt zu.

Sein Benehmen, worin so viel Schmerz, und gar keine Ueberraschung lag, veränderte auf einmal meine ganze Ansicht. Es freute mich zwar, einen Eingang in sein Herz, dessen Wunde mir

jetzt weit ernsthafter schien, als ich vorher geahndet hatte, gefunden zu haben; aber sein Geheimniß bekam in diesem Augenblick, wo ich den Schlüssel dazu erhalten sollte, ein so drohendes Ansehen in meinen Augen, daß ich mich in selbstischer Weichheit fast scheute, dem schrecklichen Wunder näher zu treten.

Wir setzten uns stillschweigend zu unserm Abendessen. Er genoß nichts; nachdem die Bedienten mit allen ihren Verrichtungen im Zimmer fertig waren, langte er aus seiner Chatoulle eine Brieftasche hervor, setzte sich neben mich, und fieng, wie mühsam auf dieses Geschäft vorbereitet, seine Erzählung an.

„Im Jahr 1794 wurde ich von unserm Hause in Geschäften nach Italien verschickt. Ich war schon einige Monate in Rom, als ich die Bekanntschaft einiger Fremden machte, mit denen ich mehrere Tage lang die Alterthümer und Kunstwerke besah. Einst hatte ich mit ihnen Abrede genommen, die Bäder der Lavinia zu besuchen. Ich stellte mich in dem Küchengarten, der jetzt dahin führt, und wohin wir einander bestellt hatten, zufälliger Weise früher ein, als meine

Freunde. Von der noch hochstehenden Sonne belästigt, nahm ich meine Zuflucht zu dem Schatten, den mir einige Feigenbäume in der Nähe anboten. Hier saß ich ein Paar Minuten, als ich eine weinende Stimme hörte; ich sah ein junges Mädchen den Gang heraufkommen: sie schien zwölf oder dreizehn Jahr alt zu seyn, neben ihr gieng ein ältlicher Mann. Das Kind hatte das Ansehen einer Bettlerinn, der Mann war etwas weniger ärmlich gekleidet. Er sprach leise, aber heftig mit ihr; indem sie mir jetzt näher kam, hörte ich sie, zu meinem Erstaunen in meiner Muttersprache, ausrufen: O nein, nein, die heilige Jungfrau will diese Büßung nicht!

„Jetzt erblickte ich die ganze Gestalt. Es war eine Kindergestalt, aber mit einem Ausdruck von Schmerz, der reiferer Jugend angehörte, über die Jahre entwickelt und vor den Jahren verblüht: Züge einer Schmerzensmutter in einer kindlich offenen und reinen Physionomie. Bei jenem Ausruf, den ein Ton der unbeschreiblichsten Bangigkeit und des tiefsten Leidens begleitete, hatte sie beide Hände gefaltet gen Himmel gehoben. Bei dem Anblick machte ich unwillkührlich eine Bewe-

gung; das Mädchen bemerkte mich nicht, aber ihr Begleiter warf einen Blick auf mich, wechselte die Farbe, faßte das Kind heftig bei'm Arm, und riß es in einer von mir abführenden Richtung fort. Auf ihn hatte ich vorher kaum Acht gegeben, und ich konnte ihn auch jetzt nicht deutlich unterscheiden: es war aber etwas an ihm, das mich schaudern machte. Sein Blick hatte etwas unmenschliches, und die hohe Röthe, die plötzlich seine Todtenfarbe überzog, hob seine rohen, gespannten Züge heraus. Die Kleine widersetzte sich nicht; sie schluchzte, entfernte sich aber mit ihm.

„Ich beschrieb meinen Freunden, die bald nachher eintrafen, diese sonderbare Erscheinung; auch nachdem wir die Bäder besehen hatten, wo das Interesse des Gegenstandes und das Zusammentreffen mit vielen andern Fremden mich zerstreuten, gedachte ich wieder meines kleinen Abentheuers — aber weder das Mädchen noch der widrige Mensch waren mehr zu sehen, so eifrig ich unter den zahlreichen Bettlerhaufen umherblickte.

„Der Vorfall war mir unterdessen ziemlich wieder aus dem Kopfe gekommen, als ich einmal in der Gegend der Kirche des heiligen Theodors

einen französischen Geistlichen von meiner Bekanntschaft antraf. Es war ein Festtag; ich begleitete ihn nach der Kirche, wo er Beichte hören wollte. Der Kontrast zwischen dem Lokalen, und dem Geschäft, welches den guten Abbe' in diesen Tempel führte, beschäftigte mich: ich blieb nachdenkend neben dem steinernen Altar am Eingang stehen — bald schlüpfte mein Bettelmädchen eilig an mir vorbei, und in die Kirche hinein. Ich wollte ihr schnell nach, um sie anzureden; aber schon erblickte ich auch den verhaßten ältlichen Mann — er ereilte sie noch bei'm Eingang, faßte sie an der Schulter, und rief ihr mit gedämpftem, und doch drohendem Tone auf französich ins Ohr: Unglückliche, was willst du thun? — Ich will beichten! Ich muß, ich muß, um meiner Seele willen! rief das Mädchen, und suchte angstvoll sich loszureißen.

„Nun trat ich hinzu, und sagte gefaßt: Ich dächte, dieses könnten Sie dem Kinde, auch wenn es Ihre Tochter ist, nicht versagen. — — Er schien mich sogleich wieder zu erkennen, sein vorher glühendes Gesicht erblaßte, sein Mund zückte; aber nach einem Augenblick faßte er des

Mädchens Hand, und fragte sie, mit einem sonderbaren, vielsagenden Ausdruck: Meine Tochter, machst du mir das Recht streitig, dir hier abzurathen?

„Das Kind hatte bei meiner Dazwischenkunft einen unruhig hoffenden Blick auf mich geworfen. Jetzt schwamm ihr Auge in Thränen; sie sagte leise: Führe mich denn nach Haus — und gieng, wie es mir schien, mit wankenden Schritten hinaus. Hier sagte der Alte einige Worte zu der Kleinen, worauf sie sich umwendete, und mich, nebst mehreren Personen die in den Tempel traten, um ein Almosen ansprach. Bei mir fing sie an, und ihre ausgestreckte, schön gebildete Hand schien zu zittern. Ich gab — ich weiß nicht was: ich sah nur auf das Kind mit dem schwärmerischen Auge, und mit dem wollüstigen Magdalenenmund. Bei den andern Umstehenden forderte sie die Gabe handwerkmäßig, aber mit unendlichem Liebreiz.

„Ich drängte mich dem wunderbaren Paare nach, in der Absicht, fürs erste die Wohnung dieser Menschen auszukundschaften. Daß der anmaßliche Vater — ein wahrer Vater unter dieser Gestalt, war ein Ungeheuer das ich mir nicht

denken konnte — mir irgend Rede stehen würde, hoffte ich keinen Augenblick, und er flößte mir auch einen solchen Abscheu ein, daß es mir gar nicht einfiel, mich an ihn zu wenden.

„Sobald ich meine Leute im Gesicht hatte, schlich ich ihnen vorsichtig nach. Indessen mußte er mich doch bemerkt haben, denn er schlug mit sichtbarem Vorsatz lauter Kreuz- und Queerwege ein. Ein Paarmal mochte ihm das Mädchen deshalb Vorstellungen machen, und dann zog er sie schneller fort. Endlich gieng er nach Trastevere herüber, und trat in eine der ersten Hütten, wohin ich ihm nicht unüberlegt folgen durfte.

„Unentschlossen blieb ich eine Weile stehen. Es fieng an, dunkel zu werden; ich wanderte durch einige Straßen, und lenkte, da es fast Nacht war, wieder gegen jene Hütte ein. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß es eine Tollheit war, mich zu einer solchen Stunde in diesem gefährlichen Theile der Stadt so auszusetzen; aber ein Gefühl, das mir dunkel war, und das ich Menschlichkeit nannte, riß mich hin.

„Ich hörte im untern Theile des Häuschens, wo meine Unbekannten verschwunden waren, ein

lautes Weinen, und die widrigen Töne einer Stimme, die jenem Mann gehören mußte. Im nächsten Augenblick schien sich eine Thüre zu öffnen: ich sprang neben die hölzerne Nische eines Madonnenbildes, vor welchem eine Lampe brannte, die mich in dunkeln Schatten stellte.

„Nur so kannst du Gott versöhnen, und deines Vaters Seele retten! — Er war es wirklich, der mit seinem eignen, fürchterlichen Ausdruck diese Worte sagte, die Hausthüre öffnete, und eine Lampe, die er hielt, auslöschte.

„Nach einem Augenblick Stille hörte ich den entsetzlichen Menschen — ich weiß nicht wie ich es nennen soll — ächzen — es war ein dumpfes Brüllen, wie eines angeketteten Tigers. Das Kind schien mit ihm zu ringen; es rief: Verräther, ich stürze mich in die Tiber!

„Ich ahndete Abscheulichkeiten, und wollte hervorspringen. Aber nach einigen Worten, die er sprach, und die ich in dem heftigen Aufruhr meines ganzen Wesens nicht unterscheiden konnte, giengen beide, das Mädchen offenbar freiwillig, obgleich schluchzend an mir vorbei. Ich folgte ihnen wieder über die Tiberbrücke: vor einem Kloster blieben sie

stehen; die Pforte desselben wurde ihnen geöffnet, und sie traten hinein.

„Die Gegend der Stadt war mir unbekannt, ich wußte nicht, was dieses für ein Kloster war; doch beide konnte es sie nicht aufnehmen, und ich war überzeugt, daß er sie nicht allein herausgehen lassen würde. Nach einer halben Stunde kam er zurück. Ich ließ ihn auf dem nämlichen Weg, den er gekommen war, sich wieder fortschleichen: ihn anzureden, hielt ich für eine vergebliche Tollkühnheit; zwar hätte ich mich vor einem Dolche nicht gefürchtet, denn wir waren Mann gegen Mann: was sollte ich aber mit ihm machen? was konnte ich von ihm fordern, da er das Mädchen für seine Tochter ausgab?

„Indessen gieng ich ihm wieder bis nach Trastevere auf dem Fuß nach. Er schien heftig bewegt; oft schritt er wie ein Verzweifelnder mit gerungenen Händen, dann stürzte er vor einem Kruzifix auf die Knie, und schlug sich mit Ungestüm vor die Brust, dann sprang er wieder auf, mit einem Wesen als verfluche er sich selbst. In die bekannte Hütte kehrte er wieder ein, und ich trat den

Weg nach meiner Wohnung an, den ich nicht ohne viele Mühe fand.

„Lange konnte ich nun weder das Mädchen, noch den Mann, mehr zu Gesicht bekommen, ohngeachtet ich Anfangs kein Mittel unversucht ließ, mich in allen abgelegenen Winkeln umhertrieb, vor jedem ärmlichen Hause stehen blieb, und auf die Bewohner lauschte, welche hier singend oder schwazend der Kühle genießen mochten. Da ich nirgends fand was ich suchte, und meine Freunde mir begreiflich machten, daß ich mich als Fremder bei meinen vorwitzigen Streifereien offenbar in Gefahr setzte, so war ich genöthigt, mir die Sache so viel möglich aus dem Sinne zu schlagen.

„An der Aschermittwoch gieng ich dem seltsamen Schauspiel nach, das die Büßenden und Geißler an diesem Tage auf den Straßen und vor den Kirchen zu geben pflegen. Ich befand mich bei der Annenkirche, wo eine Prozession von Barfüssern mit ihren Heiligenbildern Halt machte; die Mönche bildeten einen Kreis um ihr emporgehobenes Pannier, und begannen, die Geisseln zu schwingen: ich war in den innersten Kreis gerathen, und mußte mit allen übrigen Zuschauern auf die Knie

stürzen — denke dir mein Erstaunen, als ich den zunächst vor mir knienden Mönch in's Auge faßte, und in ihm den Vater — den Plageteufel meiner jungen Unglücklichen erkannte! Ich blickte unverwandt auf ihn, er sah mich aber nicht, sondern schien, in sein unsinniges Geschäft vertieft, seinen Leib im ganzen Ernst zerfleischen zu wollen.

„Die Brüderschaft erhob sich wieder, und setzte ihren Weg fort. Hier war keine Möglichkeit, die wiedergefundne Fährte zu verfolgen. Ich erzählte noch am nämlichen Tag bei dem ***schen Gesandten mein Abentheuer, und dieser ermahnte mich sehr ernsthaft, mich um einen Handel, der, so unwahrscheinlich auch jede denkbare Auslegung desselben seyn möchte, doch von jeder Seite ein bedenkliches Ansehen hätte, und mich sogar nichts angienge, künftig ganz unbekümmert zu lassen.

„Wenige Tage nach jenem Vorfall erhielt ich Briefe von unserm Haus, mit diesem besondern Schreiben eines von unsern Korrespondenten in den Niederlanden, und dem beigelegten Zeitungsblatt."

D* gab mir die Papiere in die Hand, von denen er sprach. Der niederländische Kaufmann em-

pfahl auf das dringendste die Verbreitung eines sehr auffallenden Zeitungsartikels oder Steckbriefs, der seine, zu Anfang des Jahrs 1793 aus einem Kloster bei ihrer Vaterstadt, G. in Flandern, durch einen Mönch entführte zwölfjährige Tochter betraf. Der unglückliche Vater hatte seit der Zeit, außer einer Spur, nach welcher sie von ihrem Räuber zunächst nach Paris gebracht worden war, nichts von ihr in Erfahrung bringen können; er beschwor, alle Konnexionen anzuwenden, um ihm zu irgend einer Kundschaft von seiner verlornen Tochter zu verhelfen.

„Du wirst leicht begreifen — fuhr mein Freund fort — daß mir dieser Auftrag, den unser Haus mir sehr auf die Seele band, mein Bettlermädchen lebhafter als je wieder in das Gedächtniß rief. Kaum konnte ich mir die Möglichkeit denken, daß jene Niederländerinn und sie, jener Bösewicht und der abscheuliche Begleiter meiner kleinen Unbekannten, nicht eine und dieselben Personen seyn möchten. Einen entschiedenen Beruf, über den so lange geahndeten Frevel volle Gewißheit zu suchen, und wo möglich zu helfen, zu rächen, hatte ich nun. Ich beschloß, zu dem ***schen Gesand-

ten zu eilen, bei dem ich durch eigene Verhältnisse besondern Zutritt hatte, um ihn von meiner neuen, mir schon unzweifelhaften Entdeckung, die allen seinen Bedenklichkeiten ein Ende machen mußte, zu benachrichtigen, und selbst sein Ansehen für meine Angelegenheit in Anspruch zu nehmen.

„Entflammt von dem unbeschreiblichen Gefühl, hier gleichsam ein unmittelbares Werkzeug der Vorsehung zu seyn, wollte ich mich eben auf den Weg machen, als mir — Wunder über Wunder! — eine Einladung des Gesandten, ihn unverzüglich zu sprechen, zuvorkam. Was mich zu ihm führte, bewog ihn, mich zu sich zu berufen. Er empfieng mich mit einer lebhaften Ausrufung über die sonderbare Fügung, die mich in den Stand setzen würde, ihm bei einem interessanten Amtsgeschäft behülflich zu seyn. Der Vater des geraubten Mädchens in S. hatte nämlich von der savoyischen Gränze her wieder einige schwache Spuren von seinem armen Kinde erhalten; er wandte sich von einer Regierung zur andern, um nachdrückliche Unterstützung bei seinen weitern Nachsuchungen, und endlich war die Sache, durch die Umstände, die sich nach und nach ergeben hatten,

offiziell an den ***schen Gesandten in Rom gelangt, der sich dabei sogleich meiner ihm kurz vorher gemachten Erzählung erinnert hatte. Diese ließ er mich jetzt auf das umständlichste wiederholen, und zeichnete meine Aussagen auf. Sein langer Aufenthalt in Rom gab ihm die Zuversicht, dem Pfaffenstückchen, wie er es nannte, sehr bald auf den Grund zu kommen; er versprach, mich von dem Ausgang der sonderbaren Geschichte benachrichtigen zu lassen.

„Wirklich waren erst einige Tage verflossen, als er mich wieder rufen ließ. Ich fand den Kapellan der Gesandtschaft, einen sehr achtungswürdigen Greis, bei ihm, und an der Seite dieses alten Mannes — mein Bettlermädchen! Ihre anständige Kleidung hob jetzt die Zartheit ihrer Züge, und milderte den Ausdruck von Unruhe und Schmerz, der aus denselben sprach. Der Gesandte stellte mich ihr als denjenigen vor, der wie durch Wunder berufen worden wäre, ihre Rettung zu bewirken. Sie war von den vielerlei Zufällen unterrichtet, welche wohl auch für einen ungläubigeren Verstand, als der ihrige war, unter dem Namen von Wundern hätten hingehen können. So wie

sie mich wahrgenommen hatte, wechselte Blässe und hohes Errothen auf ihren Wangen; ihre schönen Augen strömten über — jetzt lag sie, ehe ich es, selbst durch den Auftritt lebhaft bewegt, verhindern konnte, vor mir auf den Knien, und küßte mit Innigkeit meine Hände. Ich zog sie empor und hielt sie, mir selbst unbewußt, in meinen Armen, indeß sie an meinem Busen schluchzte, und mich in den rührendsten Tönen ihren Retter nannte.

„Der gute Priester las in der Heftigkeit der unglücklichen Pauline nur Dankbarkeit, und warf einen mißbilligenden Blick auf einige anwesende junge Franzosen, die leichtsinnig zu lächeln schienen. Paulinens Empfindungen waren zwischen dem überströmenden Dank für ihre Befreiung, und finsterem Schrecken bei der Erinnerung an die Vergangenheit, ja sogar unabwehrbarem Grausen vor der Zukunft, getheilt. Mit einem Gesicht, worin sich der sonderbarste Streit von kindlicher Naivetät und leidenschaftlicher Heftigkeit malte, erzählte sie mir, daß sie seit jenem Auftritt in der Kirche des heiligen Theodors ihre Rettung von mir erwartet hätte, daß ich ihr seitdem jede Nacht wie ein

Engel im Traume erschienen wäre, daß sie aus dem Kloster entsprungen seyn, und mich überall aufgesucht haben würde, wenn ihr und mein Leben nicht von dem Barbaren, der sie ihren Eltern geraubt hatte, bedroht gewesen wäre. —

„Bei Erwähnung dieses Menschen fuhr sie über ihre eigenen Worte zusammen, und blickte ängstlich um sich her. Der Geistliche sprach ihr väterlich zu, und suchte besonders sie zu überzeugen, daß jener Unglückliche außer Stand wäre, ihr oder irgend jemanden sonst zu schaden. Aber ihre Furcht schien im Innersten ihrer Seele zu liegen; sie stützte sich zitternd auf meinen Arm, und sagte im wehmüthigsten Ton: O er hat mein Leben vergiftet!

„Ich suchte sie zu trösten, ich stellte ihr die Freude ihrer Eltern, die Rückkehr in ihre Vaterstadt vor. — Ach Gott, sagte sie, wie soll ich dahin zurückkommen? Wie soll ich die vielen rauhen Wege wiederfinden? — Und man sagt, es sey überall Krieg, und der Krieg macht die Herzen so hart! — Ach, und wer schützt mich vor dem Unmenschen?

„So sprach sie, wie in kindischem Selbstgespräch, fort. Der gute Geistliche hatte sie zu sich

gezogen, sie stand zwischen seinen Knien: er schien auf Trost für sie zu sinnen — die Gruppe war so rührend, so schön, daß auch bei jenen Franzosen aller Muthwille einer stillen Theilnahme Platz gemacht hatte. — —"

D*'s Stimme zitterte, er hielt inne. — Und du, mein Freund, sagte ich — von dir schweigst du, und wie du erzählst, brauchst du auch von dir nichts zu sagen. — Welche unnatürliche und doch unvermeidliche Leidenschaft!

Ich? erwiederte er — Du meinst, ich hätte bewundert, geliebt, wäre hingerissen gewesen? — O, wie sehr irrst du dich! — Da fiengen die widersprechenden Gefühle an, sich in mir zu sammeln, die mich noch jetzt zerreissen. — Dieses liebliche, verführerisch holde Geschöpf flößte mir Schauder ein. Mit dem Zutrauen des Kindes schmiegte es sich an mich, und — ihm fehlte die Unschuld des Kindes! Doch nicht zerstört war diese schöne Blüte, nein — o Gott, nein! Sünde war nicht da, an der Stelle der entflohenen Unschuld — ihr Tempel stand, und schien schmerzlich seine Gottheit zurückzurufen! — Tausendmal durchbohrte sie damals mein Herz, wenn sie mit dem Blick

der unbefangensten, zärtlichsten Dankbarkeit ihre Arme um meinen Hals schlang, und sich dann wieder, mit einem unsichern, flammenden Auge, mit einer Röthe auf ihren Wangen, die glühender war, als sie sonst ein jungfräuliches Gesicht färbt, von mir losriß — mir mit bizarrer Hartnäckigkeit ihre Hand versagte, um die ich ruhig und liebkosend bat. — —

Er schwieg, in trauriges Nachdenken vertieft. — Das war es, was ich befürchtete, fieng er endlich wieder an — ich wußte, daß dieses unbegreifliche Wesen nicht ausgesprochen, nicht beschrieben werden könne — nun verläumde ich sie, und ich möchte sie von der ganzen Welt geehrt wissen — ich verläumde sie, und doch verschweige ich mit dem Schweigen der wehmüthigen Liebe. — Und wüßtest du endlich alles, was ich nie sagen kann, du würdest sie lieben und über sie weinen wie ich!

Ich bat ihn, mit seiner Erzählung fortzufahren — wenn ich auch sie nie begreifen kann, sagte ich, so möchte ich dich doch verstehen. Dein Schmerz hat einen Ausdruck. — —

Unmännlich scheine ich dir — nicht wahr, das willst du sagen? Aber urtheile nicht zu schnell!

Sieh, ich kenne keine fürchterlichere Lage, als wo es unmöglich wird, Recht und Unrecht zu unterscheiden: die Kraft eines Riesen könnte daran erlahmen. —

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort.

„Pauline ward der Frau eines französischen, in Rom ansäßigen Kaufmanns anvertraut, bis meine Geschäfte beendigt seyn würden, und ich sie nach L*** führen könnte. Von hier aus, wo ich ihr die freundlichste Aufnahme von Seiten meiner Familie versprechen konnte, mußte sie leicht eine sichere Gelegenheit finden, nach ihrer Vaterstadt zurückzukehren. Sie schien unendlich erfreut über die Aussicht, mit mir zu reisen; überhaupt hatte ich ihr ganzes Zutrauen, und ich allein durfte ihr zuweilen über ihr vergangenes Schicksal seit ihrer Entführung, einige Fragen thun. Im Ganzen gerieth sie bei jeder Berührung dieses Gegenstands in die heftigste Bewegung, und oft griff es ihren zarten Körper so unnatürlich an, von jenem abscheulichen Zeitpunkt zu sprechen, daß sie in Zuckungen fiel. Die Menschlichkeit gebot mir daher bald, so viel möglich alles zu vermeiden, was auf ein solches Gespräch führen konnte. Hier ist in=

dessen, was ich aus ihren abgebrochenen Aeuße-rungen zusammensetzen, und nachher aus ihres Vaters Erzählung ergänzen konnte.

„Pauline und ihr Bruder, der nur ein Jahr jünger als sie, und jetzt Soldat ist, wurden von ihren beiden Eltern gleich zärtlich geliebt, aber nach sehr verschiedenen Grundsätzen erzogen. Herr Dupuis war ein fester, aufgeklärter, aber leidenschaftlich aufgeklärter Mann, von dem Schlage, den in katholischen Ländern der Kontrast zwischen herrschendem Aberglauben und besseren Einsichten von Einzelnen, nicht selten macht. Um seinen Sohn vor Irrwahn zu verwahren, wählte er ein gewagtes, schwer zu rechtfertigendes Mittel: er wollte ihm die Priester eben so verächtlich, als ihre Lehren verhaßt machen, und in dieser Absicht ließ er einen Theatinermönch als eine Art von Hauslehrer bei sich aus und eingehen, dessen übrige widrige Eigenschaften seinem Fanatismus so sehr die Hand boten, daß Herr Dupuis ihn bei seinem Sohn als die sicherste Schutzwehr gegen Aberglauben und Priesterherrschaft brauchen zu können glaubte.

„Paulinens Mutter war gerade das Gegentheil

des Vaters, eine weiche, scheue Seele, so liebevoll, daß sie ihrem Gott die Liebe zu ihrem Gatten und ihren Kindern täglich abbat, und es gegen diese durch verdoppelte Liebe wieder gut machte, wenn sie ihrem Gott zu Ehren sie hatte verläugnen müssen. Sie hoffte, durch die Erziehung ihrer Tochter, die ihr überlassen war, des Vaters Weltsinn und des Sohnes Unglauben zu versöhnen. Sie gab Paulinen von ihrem sechsten Jahre an in ein nahgelegenes Kloster in Pension, und sie würde sie wahrscheinlich zur Nonne bestimmt haben, wenn sie nicht durch eine Klausel ihres Ehekontrakts verbunden gewesen wäre, keines ihrer Kinder dem Klosterleben zu widmen.

„Madame Dupuis hatte zu viel weiblichen Sinn, um den Bruder Pelagius wirklich auszuzeichnen; aber ihr weiches Gemüth wollte die Geringschätzung, die ihr Mann ihm erwies, durch desto größere Aufmerksamkeit ausgleichen, und die Furcht vor der in ihren Augen sehr großen Sünde, die ihr geliebter Gatte in seiner Person an dem ganzen Priesterstand begieng, machte sie desto nachgebender und sogar ehrerbietiger gegen diesen Menschen.

„Die Revolution brach in Frankreich aus. Die Niederlande wurden von den neuen Republikanern erobert, die mit ihren Waffen ihren politischen Glauben dahin brachten. Herr Dupuis war einer von den wenigen Reichen, welche sich entschieden für die Neuerungen erklärten, und er gerieth mit so vielen andern in die gefährliche Lage, Grundsätze und Meinungen, die er zeitlebens klug verhehlen zu müssen geglaubt hatte, plötzlich herrschendes Gesetz werden zu sehen. Das unselige Verhältniß jenes Mönchs mit dem Dupuisschen Hause dauerte indessen fort. Es ist unmöglich, den Gang eines solchen Gemüths völlig zu ergründen, wo Rache und Furchtsamkeit wechselsweise ein Chaos von rohen Leidenschaften aufregen. — Rache, weil so ein Elender es instinktmäßig der ganzen Menschheit nachträgt, durch seinen Stand ihrer Freuden und Pflichten beraubt zu seyn; Furchtsamkeit, weil ihm die Befugniß und die Fähigkeit des Mannes, einem andern Manne zu stehen, versagt ist. Pelagius duldete die Verachtung, mit welcher ihm Herr Dupuis begegnete; ohne Widerspruch hörte er den oft ungemessenen Reden zu, die bei Gelegenheit der neuen politi-

schen Einrichtungen in dem Hause geführt wurden. Nur einmal soll er, wie Herr Dupuis sich zu erinnern glaubte, tückisch gelächelt haben, da von Paulinens weiterer Erziehung gesprochen wurde, und ihr Vater seiner Frau in einem entschiedenen Tone sagte: nun bürgerliche Rücksichten ihn nicht mehr zwängen, einem Vorurtheil nachzugeben, wäre es sein Wille, daß das Mädchen aus dem Kloster herauskäme — öffentlichen Schutz, setzte er hinzu, haben diese Mummereien nicht mehr, und die heimlichen Ränke untergeordneter Heuchler sind zwischen Menschen, die sich lieben und ehren wie wir, nicht zu befürchten.

„Herr Dupuis gestand, daß er hierbei den Bruder Pelagius angesehen, und sein Lächeln bemerkt hatte, worauf wirklich der Gedanke bei ihm aufgestiegen war, daß es inkonsequent, und gewissermaßen unedel wäre, diesem Menschen den Zutritt in seiner Familie zu lassen. Allein die Gewohnheit, Pfaffen aus- und eingehen zu sehen, und seine Verachtung des Mönchs, den er auf keine Weise für gefährlich hielt, machten ihn leichtsinnig: er nahm sich vor, seinen Knaben nächstens in ei-

ne öffentliche Unterrichtsanstalt zu schicken, und bis dahin alles bei'm Alten zu lassen.

„Vielleicht hatten diese und die vorhergegangenen Umstände bereits den Entschluß des Mönchs bestimmt; es kam aber noch ein äußerst widriger Auftritt hinzu. Am Vorabend eines der großen Jahrmärkte in G. wurden verschiedene Landleute, welche Leinwand in die Handlung des Herrn Dupuis lieferten, von ihm bewirthet. Sie waren, oder stellten sich, sehr revolutionair gestimmt; man sang patriotische Lieder, man spottete über die Priester — Pelagius war, wie gewöhnlich, Tischgenosse; der Wein und die Anwesenheit roher Menschen, die ihm nicht imponirten, machten ihm dießmal seine bisherige Diskretion vergessen: er warf sich zum Vertheidiger des Altars und Thrones auf, und gab der übermüthig lustigen Gesellschaft ein höchst ekelhaftes Schauspiel von Priesterwuth und Unmäßigkeit. Herr Dupuis sah es einige Zeit mit an, denn es war ihm nicht unangenehm, daß der Stand, welcher dem neuen System am heftigsten entgegen strebte, sich vor diesen Landleuten gleichsam selbst herabwürdigte. Endlich befahl er seinen Bedienten sehr trocken, den Men-

schen aus dem Hause zu schaffen; der Kützel, zu verhöhnen was ehemals heilig gewesen war, machte diese sehr flink in ihrem Geschäft, und sie legten den berauschten Pfaffen lachend vor der Pforte seines Klosters hin.

„Drei Tage sah man ihn nicht. Am vierten schickte die Mutter ihrer Pauline die für sie bestimmten Meßgeschenke in das Kloster, aus welchem sie zu ihrem unaussprechlichen Schrecken den Bescheid erhielt, daß ihre Tochter am ersten Jahrmarktstag von dem Bruder Pelagius nach dem väterlichen Hause abgeholt worden sey, um die Meßzeit dort zuzubringen. Dieß war wirklich sonst jedes Jahr der Fall gewesen; nur dießmal hatten mehrere zufällige Ursachen eine Ausnahme gemacht, von welcher die Nonnen, bei denen sich Pauline befand, auch unterrichtet waren. Da sie aber von dem Bruder Pelagius, dessen täglichen Verkehr im Dupuisschen Hause sie kannten, und der sehr oft mit Paulinens Bruder im Kloster gewesen war, gehört hatten, die Mutter habe sich anders besonnen, und wolle nun doch der Kleinen die Jahrmarktsfreude genießen lassen, so wurde sie ihm ohne allen Verdacht übergeben. Der be-

sonders geschäftige Zeitpunkt im Hause brach gerade die sonst tägliche Kommunikation mit Paulinens Kloster ab, und der Räuber hatte ganzer vier Tage voraus, ehe Paulinens Eltern das mindeste von ihrer Entführung ahnen konnten.

„Die Nachsuchungen, welche nun zu spät erfolgten, verschafften nach vieler Mühe eine Spur von ihr in Valenciennes. Dort wohnte ein genauer Bekannter und Handelsfreund von Paulinens Vater. An einem späten Abend war ein junges Dienstmädchen zu ihm gekommen, und hatte gesagt, sie wäre von einer kleinen Demoiselle zu ihm geschickt, die in dem Wirthshaus, wo sie diente, angekommen wäre; die kleine Fremde ließe Herrn Bazin beschwören, sogleich zu ihr zu kommen. Gerade an diesem Tage war Herr Bazin zum Munizipalitätsglied erwählt worden; er hatte verschiedene Freunde bei sich versammelt; man trank, man lachte über die seltsame Einladung, schickte das betretene Dienstmädchen fort, und am andern Morgen erinnerten sich weder der Herr noch sonst jemand im Hause, wie der Gasthof geheißen hatte, aus welchem die Botschaft gekommen war. Als nachher die Entführung der kleinen Dupuis auch

Herrn Bazin bekannt wurde, fiel ihm jener Umstand wieder ein, und er sah sich genöthigt, so weh es ihm auch thun mußte, dem unglücklichen Vater zu melden, daß er damals wahrscheinlich die Rettung seines Kindes in seiner Hand gehabt haben würde.

„In Valenciennes selbst war natürlicher Weise nichts weiter von ihr zu erfahren: Pelagius wußte zu gut, daß Herr Dupuis besonders häufigen Verkehr mit dieser Stadt hatte. Man rieth nun auf den großen Tummelplatz des Betrugs und Verbrechens; der trostlose Vater reiste sogleich selbst nach Paris ab. Eine Magd in dem Hause, wo die Valencienner Diligence einkehrte, erinnerte sich eines jungen Mädchens, die in Begleitung eines ältlichen Mannes angekommen sey, und bitterlich geweint habe; von der Schönheit des Kindes gerührt, habe sie es zu trösten gesucht, und ihm eine warme Suppe angeboten; der Begleiter der Kleinen habe nämlich gesagt, sie weine vor Kälte, welches bei der naßkalten Nacht, und da sie nur leicht bekleidet war, auch ganz wahrscheinlich gewesen; allein das Kind habe nur desto

heftiger geweint, und die Suppe habe es nicht essen wollen.

„Auf diesen Wink hin, suchte man in dem Postregister nach. Man fand unter mehreren Passagieren, welche an dem Tage, den die Magd angab, eingetroffen waren, einen Fabrikanten aus dem Dorfe P. an der belgischen Gränze, nebst seiner kleinen Tochter, eingezeichnet. Aber sie waren mit der Post nicht weiter gefahren, und wer konnte nun sagen, wohin sie sich in der ungeheuren Stadt gewendet hatten?

„Hier war also das Schicksal der armen Pauline dunkler als je. Zwar war der vorgebliche Fabrikant ohne Zweifel jener verruchte Räuber — aber was hatte er mit dem Mädchen angefangen? was war sein Plan? warum gab er sich für ihren Vater aus? Und man hatte dem wahren Vater sein Kind weinend, von Kälte erstarrt, entblößt vom Unentbehrlichsten, beschrieben! In der peinlichsten Angst setzte er alles in Bewegung, durchstreifte lange die Stadt, in der Absicht, neue Fäden zu weiteren Nachsuchungen aufzusuchen. Wie oft quälte ihn in den verworfensten Winkeln die schreckliche Hoffnung, hier zu finden was er suchte,

und die noch schrecklichere Täuschung jeder solchen Hoffnung! Es war alles umsonst, und er mußte ohne alle Aussicht zurückreisen.

„Nach einiger Zeit kam ein Krämer zu ihm, welcher gewöhnlich Spitzenzwirn bei ihm einkaufte, den er durch Frankreich bis an die Schweizer Gränze brachte, und hier Schweizer Spitzen dagegen eintauschte. Er hatte zu S. Cloud in der ehemaligen Franche Comte' eine Frau aus den Jura Gebirgen gesprochen, die seinen Verkehr in Flandern kannte, und ihm erzählt hatte, sie habe vor wenigen Tagen ein armes krankes Kind aus diesem Lande beherbergt, das mit seinem Vater auf einer Wallfahrt nach Wälschland begriffen war; die Kleine sey, da ihnen die Wege in den Gebirgen unbekannt waren, vor Hunger und Frost erstarrt im Walde liegen geblieben. Zum Glück war es ein Sonntag Morgens, wo die Frau mit ihren Kindern durch den Wald zur Kirche gieng. Nach ihrer Beschreibung hatte der Vater wie unsinnig neben der Kleinen gekniet, und gebetet, und dann wieder sich fürchterlich vermessen, ohne etwas zu ihrer Rettung zu thun, oder Hülfe herbeizuführen; ja er ließ es diesen ehrlichen Leuten

nicht einmal recht gutwillig zu, daß sie das Mädchen nach ihrer Wohnung trugen. Er war überhaupt, sagte die Frau, ein finsterer, harter Mensch, der dem armen Kinde keine Freude gestattete, und es weder mit ihren Kleinen spielen, noch von ihr spinnen lernen ließ, wozu es doch Lust gehabt hatte. Sobald ihr Fieber vorüber gewesen war, hatte sich die Kleine mit dem Vater weiter schleppen müssen, wie sehr sie auch jammern mochte. — Dieser Geschichte erinnerte sich der Krämer wieder, als er nachher in Flandern von dem Unglück hörte, das seinen S.er Patron betroffen hatte, und er eilte nach S., um sie Herrn Dupuis mitzutheilen, der nun nicht mehr zweifelte, daß Pauline von ihrem Räuber nach Italien gebracht worden wäre, einem Lande, wo er am ersten hoffen konnte, vom Fanatismus beschützt zu werden.

„Paulinens Vater hatte nun ein Ziel, das er unablässig und auf allen nur möglichen Wegen verfolgte. Ich habe dir gesagt, wie seine Maßregeln endlich ihren Zweck erreichten. Der ***sche Gesandte hatte sich, nachdem er aus meiner Erzählung Paulinens vermuthlichen Aufenthalt erfahren, an den würdigen Kardinal *** gewendet, der ihm

das Kloster, in welches ich Paulinen zuletzt hatte führen gesehen, sogleich öffnen ließ. Doch dieselbe Gewalt, welche dem Mädchen ihre Freiheit verschaffte, entzog auch den schändlichen Räuber seiner Strafe — wenigstens durch den weltlichen Arm. Der Gesandte drang auf gerichtliches Verfahren; aber es wollte niemand etwas von dem Menschen wissen. Der Kardinal versicherte mit Achselzucken, sein eigenes Ansehen würde hier nichts vermögen; wenn der Bösewicht auch ergriffen werden sollte, so würde er vor ein geistliches Gericht gehören: übrigens, betheuerte der Kardinal, fordere es sein Gewissen als Mensch und als Priester, alles mögliche anzuwenden, damit der Ruchlose, früh oder spät, von diesem geistlichen Gerichtshof seinen Lohn empfinge. Die so oft und so bestimmt wiederholte, ja einigemal mit einem besondern, geheimnißvollen Ernst wiederholte Versicherung des alten ***schen Gesandtschaftskapellans — des einzigen Menschen, der aus Paulinens bei ihm abgelegter Beichte ihre ganze Geschichte wußte, (so weit ein alter Priester diese Geschichte verstehen konnte!) — daß der Abscheuliche ihr nie mehr schaden könnte noch sollte, läßt mich muthmaßen, daß er wirklich unter geistliche Diszi-

plin gefallen sey. Weder ich noch Paulinens Angehörige haben jemals wieder das mindeste von ihm vernommen.

„Du siehst nun, daß meine Dazwischenkunft nur ein sehr zufälliger und unwesentlicher Umstand bei Paulinens Rettung gewesen war. Doch behielt, auch nachdem wir beide mit der Zeit den ganzen Zusammenhang erfahren hatten, ihre Dankbarkeit gegen mich fortdauernd den Ausdruck von Ueberspannung und Inbrunst, mit welchem Nonnen ihre Heiligen verehren. Und das meiste von dem, was ich dir jetzt erzählt habe, blieb uns selbst lange noch dunkel, und gelangte nur nach und nach und abgerissen zu unsrer Wissenschaft. — —

„Das gehört aber zur Rechtfertigung — zum Bekenntniß meiner Schuld! Und vorher mußt du alles wissen, was das theure, unglückliche Geschöpf angeht. —

„Eben so unvollkommen, wie ich damals von den Umständen unterrichtet war, durch welche Paulinens Spur bis nach Rom hatte verfolgt werden können, war und blieb ich es von ihrem Schicksal bis zu ihrer Rettung. Vor ihrer Entführung hatte sie der Bruder Pelagius nie mit besonderer Auf-

merksamkeit behandelt. Er begegnete ihr mit der ungeschickten Frömmelei, die diesen Leuten eigen ist, indem er sie nach Pfaffenart bald schmälte, bald mit Bildchen von Heiligen und Agnus dei beschenkte, je nachdem sie ihm bei den Besuchen, die er mit ihrem Bruder in ihrem Kloster machte, wie ein unartiges oder wie ein artiges Kind vorkam. In der letzten Zeit war er, der üblen Witterung wegen, da das Kloster eine gute Viertelmeile von der Stadt ablag, sehr selten heraus gekommen. Als er sie, unter dem Vorgeben, sie zu ihrer Mutter zu bringen, abholte, folgte sie ihm ohne alles Mißtrauen. Auch dann ließ sie sich noch beruhigen, wie er sie nicht in die Stadt, sondern immer weiter fortführte, und ihr sagte, ihre Mutter sey bei einer Verwandtinn auf dem Lande, wohin jetzt die Reise gehe.

„Gegen Abend wurde die Kleine ängstlich, und er im nämlichen Verhältnisse hart; ihre dringenden Bitten, sie endlich zu ihrer Mutter zu bringen, beantwortete er mit scheltendem Ungestüm. Wie es dunkel geworden war, und sie mit doppelter Unruhe flehte und fragte, drohte er ihr, sie aus dem Wagen zu stoßen und mitten auf dem Wege allein

zu lassen. Das arme Kind konnte sich nichts Schrecklicheres denken; sie erstickte ihre Thränen, und schwieg.

„Als sie in einer großen Stadt — es war Valenciennes — zum erstenmal ausstiegen, wiederholte der Mönch seine Drohung, wenn sie nicht still wäre, sie allein zu lassen, wo sie ihren Vater und ihre Mutter niemals wiedersehen würde; denn er würde ihrer Mutter sagen, daß sie ihm nicht hätte gehorchen wollen, und leichtsinnig davon gelaufen wäre; sie solle sich also ganz ruhig verhalten, und mit keinem Menschen sprechen.

„Sie getraute sich nun nicht einmal zu weinen, und mit einer Art von dumpfem Erstaunen hörte sie Anfangs zu, als Pelagius den Wirthsleuten erzählte, sie sey ein ungezogenes Töchterchen aus — er nannte einen ihr unbekannten Ort — das aus einer Klosterkost weggejagt worden, und welches er nun zu Verwandten bringen solle, bei denen man ihr den Kopf zurecht zu setzen wissen werde.

„„Wie ich das hörte — so erzählte Pauline selbst — mußte ich laut weinen. Ich hatte meine Eltern so lieb, und fürchtete mich immer so sehr,

sie zu betrüben, daß ich vor Schrecken nicht recht wußte, ob der Mensch nicht die Wahrheit sagte, und ich nicht wirklich die Strafe für eine schwere Schuld litte. Gern hätte ich ihn fußfällig gebeten, mich nur auf einen Augenblick nach Haus zu bringen, damit ich meiner Mutter sagen könnte, daß ich nicht so bös gewesen wäre. Wenn ich aber den Mund öffnen wollte, so fiel mir seine Drohung ein, mich allein zu lassen; allein nach S. zurückzukommen, schien mir eine Unmöglichkeit, und so hätte ich dann nie mehr zu meiner Mutter gekonnt, und sie hätte immer dem abscheulichen Bruder Pelagius geglaubt. Auch die Wirthinn schalt mich ein böses Mädchen, und wie ich so laut weinte, sagte sie, ich sollte still seyn, sonst jagte sie mich auch fort — denn hier in Valenciennes, rief sie, leiden wir keine ungehorsamen Töchter. —

„„In Valenciennes! — Der Name war mir nicht unbekannt. Ich wußte, daß Herr Bazin, wenn er meinen Vater besuchte, immer von Valenciennes sprach, und nun dachte ich auf nichts anders, als wie ich zu Herrn Bazin gelangen möchte. Wie das Essen gebracht werden sollte,

kam ein liebes junges Mädchen, um den Tisch zu decken. Sie mochte nicht viel älter seyn als ich; wie sie mich weinen sah, brachte sie mir ein Aepfeltörtchen, und bat mich ruhig zu seyn. Ich gieng einen Augenblick mit ihr hinaus — der Bruder Pelagius mußte es zulassen: er war aber doch bang, denn er gieng uns bis an die Thüre nach; er mochte wohl zusehen wollen, ob wir nicht die Treppe hinunterstiegen. — Sobald wir allein waren, fiel ich dem Mädchen um den Hals, und sagte: Um Gottes willen, um aller Heiligen willen, lauf zu Herrn Bazin; er ist ein reicher, reicher Mann; sage ihm sein Pathchen Pauline sey hier, er solle doch gleich zu ihr kommen, sie sey nicht unartig gewesen. — Das Mädchen mochte erschrocken seyn: sie wollte sich von mir los machen, aber ich kniete vor ihr, und flehte, sie möchte nur zu Herrn Bazin gehen. — Sie sagte endlich, als besönne sie sich: Bazin? der Herr, der heute in die Munizipalität gekommen ist? — Ja ja! rief ich, ob ich schon kein Wort davon wußte; aber ich konnte mir keinen andern Herrn Bazin denken, als den meinigen. Indessen rief der abscheuliche Mönch nach mir. Ich fuhr erschrocken

auf, und das Mädchen, der die Wirthinn recht hart begegnete, sprang furchtsam fort. —""

„Das gute Kind war, wie du weißt, wirklich bei Herrn Bazin gewesen; aber eben die Munizipalitätswahl, welche ihn in der großen Stadt zufällig dem ersten besten Wirthsmädchen bekannt machte, zog seine Aufmerksamkeit von der Einladung ab, die sie ihm brachte. Pauline mußte die Nacht auf einem Bettschragen neben der Wirthinn zubringen; denn der Mönch versicherte, das Kind sey so abgefeimt, daß es im Stande seyn würde, zum Fenster hinaus zu entspringen.

„So wie der Tag graute, mußte sie das Wirthshaus mit ihm verlassen. Er führte sie zu Fuß einige Stunden weit — wahrscheinlich gegen die Gränze hin, bis P.; im dortigen Augustinerkloster scheint er Mitschuldige seiner Bosheit gehabt zu haben. Ein Kloster war es, wo sie endlich, äußerst ermüdet, ausruhen durfte. Hier brachte er sie zu der Frau des Vogts, die von ihrer Ankunft im voraus unterrichtet schien, und diese mit einem Mährchen zusammenreimte, durch welches der Bruder Pelagius vermuthlich auch die Mönche des Klosters für sein Bubenstück gewonnen hatte.

Er mochte sie für ein Kind ausgeben, das er ketzerischen Eltern entzöge. Pauline konnte damals das Gewebe dieser List, wobei vielleicht auch wirklicher Fanatismus bei dem Elenden im Spiel war, nicht begreifen, und es wurde ihr erst in reiferen Jahren deutlicher.

„Der Tag vergieng, ohne daß sie den Mönch sah. Sie versuchte mehrmals, der Alten ihren Kummer mitzutheilen; diese schwatzte ihr aber, in ihrer falschen Voraussetzung, eine Menge frommer Floskeln von ihrem Seelenheil, von Abbüßen der Sünden ihres Vaters, vor, und beschrieb es ihr endlich so fürchterlich, wie ihr Vater in der Hölle gequält werden würde, daß die Kleine in Todesangst gerieth, und zwischen Abscheu und Furcht getheilt, sich gar nach der Rückkehr ihres Räubers zu sehnen anfieng, um ihn zu fragen, warum ihr armer Vater verdammt seyn müßte. Er kam, und aller Trost, den sie von ihm erhielt, bestand in ähnlichem unverständlichen Zeug, von Strafen Gottes, von dem Blutgerüst das ihrem Vater drohte, von Gehorsam und Demuth, wodurch sie allein ihre eigene Seele noch retten könnte.

„Der Verstand des unglücklichen Mädchens wurde durch diese Behandlung ganz irre gemacht; zugleich unterlag ihr zarter Körper, und sie fühlte sich so trostlos, daß sie endlich an der Brust des unmenschlichen Urhebers ihrer Leiden Schutz vor den Schreckbildern suchte, mit denen er sie ängstigte. Er schien gerührt; er gab ihr einen Schimmer von Hoffnung, daß sie ihren Vater doch noch retten könnte, wenn sie seine Schuld durch Gebet und Buße tilgte, und die Unglückliche schlief auf seinem Schooße ein.

„Am folgenden Tag weckte die alte Frau sie in aller Frühe auf, und kündigte ihr an, daß der fromme Bruder Pelagius eine Messe für ihren Vater lesen würde, um wo möglich seine Seele zu retten, da sein Leib durch Gottes Fügung büßen, und auf dem Blutgerüst geschlachtet werden sollte. Halb todt vor Schrecken ließ sich Pauline in die Kirche führen. Hier lag sie während der Messe am Boden. Es war einer von den wenigen Augenblicken, deren sie sich sehr lebhaft erinnerte, ohne ihr Andenken zu fliehen. Sie sprach mit Begeisterung von ihrem damaligen Gebet. In der dunkeln Klosterkirche war es noch Nacht; die

Kerzen auf dem Altar der kleinen Seitenkapelle, wo die Messe gelesen wurde, flackerten vom kalten, feuchten Zugwind; in der Kirche selbst warf die ewige Lampe einen röthlichen Schimmer; die Mönche schlichen wie Geister herbei und warfen sich leise und ächzend zur Erde; über dem Altar hieng ein Gemälde, das die Enthauptung des Apostels Paulus vorstellte — Paulinen schien der Henker das Schwerdt zu schwingen, und statt des Heiligen schob ihre Fantasie die Gestalt ihres Vaters unter, und in dem elenden Betrüger, der den Altar entweihte, vor welchem er stand, sah sie den Retter seiner Seele.

„Nach der Messe erschien Pelagius in weltlicher Kleidung. In ihrer Spannung bemerkte sie diese Veränderung kaum; sie fragte ihn schluchzend, ob für ihren Vater keine Hoffnung mehr wäre. Er schien bewegt und unruhig; sein Betragen gegen sie war sanft: er sagte ihr, um zu versuchen, ob etwas für ihn gethan werden könnte, wollten sie jetzt nach Paris; aber der Tod von der Hand des Henkers sey nicht die größte Gefahr, die ihrem Vater drohe; dieser könne ihm vielmehr Mittel zur Bekehrung seyn; sein Unglaube, sein

Priesterspott verdamme ihn; für die Vernachläßigung der Kirche, für die schnöde Behandlung ihrer Diener, werde er im Fegefeuer schmachten. Darum setzte der Bösewicht hinzu, darum müsse sie ihm folgen, denn er habe von ihrer Mutter den Auftrag, sie der Ketzerei zu entreissen, und an allen Orten, wohin ihre Wanderschaft sie führen werde, für ihren Vater Messen lesen zu lassen.

„Dieß geschah auch seitdem, so oft es nur möglich war, und dadurch wußte ihr Verderber, sie fest an sich zu fesseln. Beständig hielt er ihr das Schreckbild von der Gottlosigkeit ihres Vaters, und ihrer eigenen Gefahr, von Ketzerei angesteckt zu werden, vor Augen; als er anfieng, sie für seine Tochter auszugeben, und von ihr zu verlangen, daß sie ihn Vater nannte, spiegelte er ihr vor, sie müßten sich verbergen, damit die gottlosen Rebellen im Lande sie nicht entdeckten, und ihre frommen Absichten vereitelten.

„Aus jenem Kloster führte er sie einige Stunden weit, auf einem kleinen Bauernwagen, wieder in das französische Gebiet hinein, bis zu einem Städtchen, wo sie die Diligence bestiegen, und mit dieser bis nach Paris reisten. Von nun an scheint

des Mädchens lebhafte Fantasie die Richtung bekommen zu haben, die sie so sonderbar auszeichnete, als ich sie kennen lernte. Die traurigen Täuschungen, mit denen sie umgeben gewesen war, hatten ihr Gefühl für die Wirklichkeit abgestumpft, und die Wahrhaftigkeit ihres Gemüths angegriffen, dem ein natürlicher Zustand ganz fremd, und das Abentheurliche, Gräßliche, zum Bedürfniß geworden war. Ihr eigenes Schicksal schwebte ihr in Bildern vor, in denen sie die Hauptfigur war; so lange sie nichts an die vergangenen Auftritte erinnerte, war sie leichtsinnig und sorglos wie die Kindheit; jede Erinnerung aber ergriff sie mit unwiderstehlicher Gewalt; denn ihre Einbildungskraft versetzte sie ganz wieder in die Vergangenheit, und die Menschen um sie her waren für sie Zeugen wirklicher gegenwärtiger Leiden, die wieder über sie ergiengen. So kostete ihr der lange Betrug, der ihr gespielt worden war, selbst die einfache, heilige Ehrwürdigkeit des Unglücks!

„Diese traurige, oft gefährliche Verwirrung ihrer Begriffe zeigte sich in ihren abgebrochenen und mangelhaften Erzählungen von dem, was ihr begegnet war, seit sich Pelagius in jenes fanatische

Verhältniß mit dem unwissenden, im Kloster aufgewachsenen Kinde gesetzt hatte. In Paris lebte sie mehrere Wochen in einem Dachstübchen, das sie nie verließ, als um zuweilen nach Mitternacht ihrem vorgeblichen Vater in ein weit entferntes, großes Gebäude, wahrscheinlich ein ehemaliges Kloster, zu folgen, wo in einem unterirdischen Gewölbe Messen gelesen und Predigten gehalten wurden, voll fürchterlicher Flüche gegen Unglauben und Ketzerei, und blutheischender Aufforderungen, die Religion zu rächen. In diesen schaudervollen Versammlungen sah Pauline mehr als einmal ehrwürdige Matronen, Gattinnen, Töchter, erscheinen, deren Söhne, deren Gatten, deren Väter, am nämlichen Tage unter dem unersättlichen Mordbeile gefallen waren, und die ihr wilder Schmerz zur mitternächtlichen Stunde hieher an den Fuß des Altars trieb, wo sie Klagen erschallen ließen, wie in diesem, wenn schon wahrscheinlich seit Jahrhunderten dem Schmerz und dem Jammer geweihten, Gewölbe noch keine wiedergetönt hatten. Ergriffen von dem Anblick dieser Unglücklichen, glühend von Fanatismus und Rache, rief dann der

Priester mit aufgehobener Hand den Allmächtigen zum Zeugen ihres Elends, und mit bleichem Angesicht, mit zitterndem Munde, schwor jeder Anwesende, Blut für Blut zu fordern."

„Aus solchen Auftritten, und aus Pelagius Reden, zog Pauline alle ihre Begriffe von den Begebenheiten, welche damals in Frankreich und in ihrem Vaterlande vorgiengen. Sie mußte glauben, daß ihr Vater zu den Menschen gehört hatte, welche alle diese Gräuel über Frankreich brachten, und daß er nun, in seinen eigenen Fallstricken gefangen, von seinen Mitschuldigen geächtet war. Täglich sah sie sich hülfloser, täglich abhängiger von jenem Elenden. Liebebedürftig und schwach, mochte das unglückliche Mädchen durch ihre Kindlichkeit sein schändliches Gemüth immer mehr von seinem ersten Plan entfernen, der — wenn er jemals einen hatte — doch wohl dahin gehen mußte, sie in ein Kloster zu bringen.

„Selbst die reinsten Empfindungen vermochten ohne Zweifel bei diesem Ungeheuer nichts anders, als den Schlamm seines Inneren in Aufruhr zu bringen. Die Vaterrolle hatte er vermuthlich aus

Vorsicht übernommen; nachdem er aber Paulinens armes Herz so lange geängstigt hatte, bis sie bei ihm, wie an dem Busen eines Vaters, Trost suchte, da schienen Regungen in ihm erwacht zu seyn, aus denen sich das verworrne, eben so unbegreifliche als abscheuliche Gewebe seines Betragens gegen sie entspann. Daher das Labyrinth von Büßungen, von Mißhandlungen, von sinnlosem Schmerz bei ihm, daher das Unzusammenhängende, Widersprechende bei ihr, daher — o mein Freund! daher der giftige Hauch, der ihrer Unschuld Blüte zerstörte, und unsre Herzen zu ewigem Elend verurtheilt — —

„Er kündigte ihr endlich an, daß sie mit ihm nach Loretto wallfahrten müßte, um dort für ihre und ihres Vaters Sünden zu beten. Bis jetzt hatte er ihr, wenn gleich sehr spärlich, dennoch den nothdürftigen Unterhalt gegeben, und sie auch mit Kleidung versehen. Nun erklärte er ihr, daß sie auf ihrer Reise von der Barmherzigkeit frommer Menschen leben würden; nur auf diese Weise könnte ihr Unternehmen ein gottgefälliges Werk werden. Pauline entsetzte sich vor dem Gedanken; sie bat den Unmenschen fußfällig, sie damit zu verschonen;

sie erbot sich in ihrer kindlichen Unerfahrenheit, mit Wasser und Brod zufrieden zu seyn, auf freiem Felde zu schlafen: nur sollte er sie nicht betteln lassen. Weinend drückte sie seine Knie an ihre Brust. Er gerieth in die heftigste Bewegung; er riß sie empor, umschlang sie mit Ungestüm, und rief laut alle Heiligen des Paradieses an, daß sie ihm helfen möchten, diesen Bitten zu widerstehen.

„Schon hielt ihn Pauline für erweicht, und sie nannte ihn freiwillig mit schmerzlicher Innigkeit ihren guten Vater — Da schleuderte er sie von sich, schalt sie eine Sünderinn, eine Schlange, befahl ihr, die Nacht im Gebet zu durchwachen, und lag selbst bis zum Morgen auf den Knien auf dem kalten Stein.

„Sie mußte die schreckliche Reise antreten. Anfangs brachte es sie fast zur Verzweiflung. Es war ein Augenblick, wo Mangel, Schrecken, Mißtrauen, fast alle Herzen mit Eis umgaben: besonders in der Nähe der Hauptstadt war diese Stimmung sehr merklich. Schon kraftlos durch kümmerliche Nahrung und Entbehrungen aller Art, fing Pauline manchen Morgen ihr trauriges Tagewerk

an, und kehrte am Abend, mit kaum gestilltem Bedürfniß, in ihre ärmliche Herberge zurück. Finster war der Mönch den Tag über neben ihr her geschlichen, und wenn er sie nun weinend die Paar Stücke Brod, die wenigen Heller, die sie erbettelt hatte, herauslangen sah, rang er die Hände, fluchte über sich selbst, und schien in einer so heftigen Verzweiflung, daß sie ihn endlich mit kindlichen Liebkosungen zu besänftigen suchte.

„Zuweilen gelang es ihr; dann ließ er sie neben sich sitzen, und sagte ihr: wenn sie ihre Wallfahrt vollendet habe, wenn Gott versöhnt sei — und dieß werde ihm schon offenbart werden — dann wolle er sie wieder nach Hause bringen, und sie sollte in ihrem Kloster bei S. Nonne, ja bald Aebtissin werden. Ihr kindliches Gemüth wandte sich gleich der lachenden Aussicht zu; die so lange entbehrte Süßigkeit, freundlich behandelt zu werden, that ihr so wohl, daß sie sich einmal getraute, nach ihrem Vater zu fragen. Aber da kehrte Pelagius ganze Wuth zurück; er mißhandelte sie, nannte sie undankbar, gottlos, und sie benetzte das Stroh, das ihr zum Lager diente, mit ihren Thränen.

„Die Verwirrung, welche Sinnlichkeit und Fanatismus in seinem Wesen anrichteten, scheint in jener Zeit täglich zugenommen zu haben. In dem Maaße, wie jene sein Blut in Aufruhr brachte, vermehrte dieser seine wilde Härte: es wurde ein gräßliches Chaos, wo er seine Begierden durch die Leiden, die er dem Gegenstande derselben auflegte, befriedigte, weil der mächtigere Aberglaube ihm einen andern Genuß verbot, und er büßte seine Lust in der Grausamkeit, mit welcher er das unglückliche Geschöpf durch Hunger, Frost Erniedrigung jeder Art, marterte. Siegte wohl einmal die inwohnende Güte der menschlichen Natur, so versüchte er, durch den Balsam der Freundlichkeit die Wunden seines Schlachtopfers zu lindern; aber menschlicher Gefühle ungewohnt, gieng diese plötzlich wieder in Sturm der Sinne über —

„In Paulinens Elend lag die Rettung ihrer Unschuld. In Mangel und Schmerz blieben ihre Sinne todt — Als aber durch Ruhe, und eine lange ungewohnte bequeme Lebensart, ihr Körper sich ausbildete, zerstörte die Erinnerung an das abscheuliche Beisammenseyn mit jenem Unhold die Reinheit ihrer

überaus regen Fantasie — und es war schrecklich, wie sie im Schooße der unschuldigsten Liebe bald trunkene Heftigkeit bezähmen, bald Abscheu bekämpfen mußte — —

„Ich greife wieder vor! Zurück zu Paulinens unglückseliger Wallfahrt —

„Von den Wegen, die er sie führte, weiß sie wenig zu sagen. Sie mag durch das ehemalige Dauphiné gewandert seyn, und sich dann wieder nördlich gewendet haben. Er gerieth, wahrscheinlich weil er sich verirrt hatte, mit ihr in die Gebirge des Jura. Die Gränze wurde damals, um dem Verkehr der Emigrirten mit dem Innern zu wehren, scharf bewacht; Pelagius, der sich fürchten mochte, mit irgend einer französischen Behörde etwas zu schaffen zu haben, wagte sich in unbekannte Bergwege, wo der hochliegende Schnee die Auskunft noch erschwerte. Hier war es, wo Paulinens Kräfte endlich erlagen. Sie hatte ihn in den letzten Tagen oft und dringend gebeten, sie ein Paar Tage in einem der umliegenden kleinen Dörfer ausruhen zu lassen. Das freundliche Wesen der Landleute in dieser Gegend zog sie an, aber eben darum drang

er mit Härte darauf, weiter zu wandern: jenseits des Gebirges versprach er ihr italiänische Wärme, und Freistätten in jedem Kloster.

„An einem Sonntag vor Tagesanbruch mußte sie sich aufraffen. Die Leute, in deren einzeln liegender Hütte sie die Nacht zugebracht hatte, stellten dem sogenannten Vater die Gefahr vor, an einem neblichten Morgen durch den Wald zu gehen. Aber er folgte seinem finstern Sinn, und Pauline ist zuweilen in Versuchung gewesen, zu glauben, daß er damals ihren Tod gewünscht habe. Sie konnte bald nicht mehr fort, sie weinte bitterlich, und sank erschöpft nieder. Er setzte sich, düster schweigend, neben sie: das geopferte Lamm legte sein schuldloses Haupt sterbend in seines Schlächters Schooß. Erst in der Hütte der guten Bäuerin, die nachmals dem niederländischen Zwirnhändler von ihr erzählte, fand sie ihr Bewußtseyn wieder. —

„„Um den Vorschmack des Todes — sagte sie noch in spätern Zeiten — den ich damals genoß, bin ich zu beneiden. Mag auch die Gottheit lächeln über unser kindisches Streben im Streit gegen Gefühl und Schicksal, ihr wohlgefällig wäre damals

mein Geist in ihren Schooß zurückgekehrt! Ich wäre als Heldin unterlegen: ich hatte mit übernatürlichen Kräften meine Kinderschwäche bekämpft, und mit Kindervertrauen geduldet, im Glauben, mich für meine Eltern aufzuopfern. Nun lag ich, schmerzlos vor Ermattung, auf dem beschneiten Boden; die Kälte betäubte mich bis zu unwiderstehlicher Schläfrigkeit: meine Augen schloßen sich — ich hörte nichts, wie das Rauschen des Windes in den hohen Tannen, und das klang mir wie Musik, um mich in Schlummer zu wiegen — ich betete nicht — ich fühlte mich in Gottes Hand.

„„Mein Erwachen war wieder schön. Die gute Frau, die uns fand, hatte mich in ihr Bett gelegt. Nachdem sie mich mit vieler Mühe in das Leben zurückgerufen hatte, sah ich mich von vier oder fünf Kindern umgeben, die sich um mich beeiferten. Meinen Räuber erblickte ich nicht sogleich: er saß finster am Herd, und sah in das Feuer. Ich fühlte mich von Liebe umgeben; unter den freundlichen Kindergesichtern war mir so wohl, als erwachte ich in einer bessern Welt. In der Nachempfindung

meiner Leiden in den letzten Tagen war mir, als hätte ich nun abgebüßt.

„„Auch Pelagius schien in den ersten Augenblicken etwas Menschlicheres zu haben. Er ließ mich Anfangs mit den Kindern spielen. Die kleine Familie nährte sich den Winter über mit Spitzenmachen, das ich auch ein wenig konnte: es war mir eine ganz neue Seligkeit, unter den Kindern zu sitzen, und mit ihnen zu arbeiten. Um zehn Uhr gab man uns Kartoffeln, die wir in der Asche brieten; die Kinder trieben ihr Wesen um ihren Vater, theilten ihr Morgenbrod mit ihm — des Abends setzten sie sich zu ihm an den warmen Ofen, und brachen türkisches Korn auf — da machte ich mir eine Täuschung, die mir selbst noch unbegreiflich ist — Er hieß mein Vater, und ich war geschäftig um ihn, wie jene Kinder um ihren Vater; ich gab ihm die schönsten von meinen gebratenen Erdäpfeln, ich bat ihn, mir Maiskolben aufzubrechen. Seine finstre Härte kam mir nicht viel anders vor, wie die Rauhheit des ehrlichen Bauern. Für mich reibte sich alles an den ersten Betrug, daß ich ihn Vater nannte, und ich war glücklich in meiner eingebilde-

ten Welt, denn ich mußte nicht betteln, mich hungerte nicht, mich fror nicht —" "

„Den Unglücklichen trieb sein schwarzer Dämon von dem ruhigen Aufenthalt bald hinweg. Paulinens furchtsames Flehen, das Weinen ihrer kleinen Gespielen, das treuherzige Zureden der Alten, zu bleiben, bis der Schnee schmölze: nichts vermochte ihn hier festzuhalten. Er durchirrte nun mit der Kleinen Savoyen und Ober-Italien. Die sanftere Luft, die Leichtigkeit, in den Klöstern unterzukommen, machte ihr Leben erträglicher, und Pelagius selbst, der sich in diesem Lande sichrer wußte, war etwas weniger finster. Aber in Bologna ereignete sich ein Zufall, der ihr Schicksal wieder verschlimmerte.

„Eine in jenem Klima ungewöhnliche Kälte hielt die Bologneser fröstelnd in ihren Häusern. Abgehärtet durch Gewohnheit und einen rauheren Himmelsstrich führte Pelagius seine arme Sklavin auf einem öffentlichen Spaziergang herum, in der Hoffnung, daß sie einige Vorübergehende um Almosen würde ansprechen können. Sie brachte ihr Anliegen bei einem vorbeifahrenden Wagen an, in welchem

ein Mädchen von ihrem Alter und ein junger Mensch, wie es schien, bei ihren Eltern saßen. Man warf ihr schnell eine ziemlich ansehnliche Gabe heraus; ihre fremde Aussprache hatte die Aufmerksamkeit der jungen Leute erregt, die ihre Eltern beredeten, den Wagen halten zu lassen, und die Kleine herbeiriefen.

„Auf die Fragen, die mit dem freundlichsten Tone an sie gethan wurden, erzählte Pauline das Mährchen, das ihr der Mönch aufgegeben hatte: ihre Mutter sei vom bösen Geiste besessen, und sie wallfahrte nach Loretto, die heilige Jungfrau um Hülfe anzuflehen. Sie drückte sich sehr gebrochen italiänisch aus. Die jungen Leute sprachen aber etwas französisch, und das machte die Unterredung mit der kleinen Fremden, die schon durch ihr ganzes Wesen, und als Wallfahrerin ohnehin, nicht zu gemeinen Bettlern gezählt werden konnte, sogleich lebhafter. Die Eltern und die Kinder waren von Wehmuth ergriffen, ein so zartes schönes Kind bei dieser rauhen Witterung mit bloßen Füßen, leicht bedeckt, das zierliche blonde Haar im Winde flatternd, heimlos umher streifen zu sehen: das fromme Ziel ihrer

Wanderschaft ward ihnen doppelt heilig, und sie luden die Fremdlinge ein, ein Paar Rasttage bei ihnen zu halten.

„Pelagius gab nach einigem Zögern seine Einwilligung. Es war das Haus einer angesehenen Magistratsperson. Das Interesse, welches Pauline den guten Leuten eingeflößt hatte, nahm mit jeder Stunde zu. Sie bezauberte durch ihren Ausdruck von stillem Gram, von ernster Schwärmerei, den kindischer Frohsinn, wie der Blitz eine finstre Wolke durchzückte, bis sich die Wolke wieder auf das große strahlende Auge senkte. Nachdem sie drei Tage da zugebracht hatten, that die Dame vom Hause Paulinen den Vorschlag, bei ihr zu bleiben, und den Vater, mit einem Geschenk für das heilige Haus, allein nach Loretto ziehen zu lassen, worauf er sie auf seinem Rückweg in Bologna würde abholen, und nach ihrem Vaterlande zurückführen können.

„Die Schreckbilder, durch welche Pelagius sie Anfangs so mächtig erschütterte, hatten mit der Zeit, besonders seit sie sich mit den Lügen und den erdichteten Klagen vermischten, die er ihr zum Behuf ihres Bettlerhandwerks aufgedrungen hatte, viel von

ihrer Kraft verloren. Sie folgte diesem Menschen, blos weil er noch das einzige Wesen auf Erden war, dem sie angehörte, und als sich hier sanfte Bande der Güte und Freundschaft um sie zu schlingen anfingen, war sie sogleich für jenen Vorschlag gewonnen, und wähnte in ihrem kindischen Leichtsinn, ihr Tirann würde nichts dagegen haben, wenn sie ihm nur verspräche, auch in diesem Hause alle Büßungen und fromme Uebungen, die er ihr vorschreiben würde, zu beobachten.

„Als ihm nun der verabredete Antrag gethan wurde, antwortete er mit einem Blick auf Paulinen, vor welchem sie in ihrem Innersten erzitterte: seine Tochter würde schwerlich damit zufrieden seyn. Man versicherte ihm, das Kind wünsche es — So muß ich mir ausbitten, sie unter vier Augen zu sprechen, sagte er, und faßte Paulinens bebende Hand. Sie folgte ihm in ein anderes Zimmer — o, die elendesten unter diesen Menschen verstehen es, trotz den klügsten Despoten, die Meister über schwache Seelen zu spielen! Er sagte ihr wenige Worte, deren Inhalt der bange Schrecken selbst, mit welchem er sie erfüllte, aus ihrem Gedächtniß verscheuchte,

die sie aber zu den Füßen ihres Räubers niederwarfen. So viel weiß sie, daß er ihr den Tod ihres Vaters, der nun wirklich zu Paris auf dem Blutgerüst gefallen wäre, und die völlige Verstandsverwirrung ihrer Mutter in die Ohren donnerte — Ob er die zweite Nachricht auch erlog, und sie nur durch ein unseliges Ohngefähr mit der Wirklichkeit, die späterhin Paulinens Herz zerriß, übereinstimmte, oder ob der Mönch Verkehr mit G. behalten hatte, konnte man nie erfahren.

„Sie war mit einem Schrei des Schmerzens zu seinen Füßen hingesunken — Und du, Elende, rief er auf sie herab, willst hier des Wohllebens pflegen, indeß dein Vater dir aus den Flammen der Hölle zuruft: bete, bete für mich — —

„In Thränen gebadet stand sie matt auf, kehrte zu ihren gütigen Wirthen zurück, und sagte ihnen, mit niedergeschlagenen Augen, sie habe vorher die Sache nicht überlegt — sie müsse ihren Vater begleiten. Man ließ sie ungern gehen, ehrte aber ihre kindliche Frömmigkeit, und gab ihr reichliche Geschenke mit, um in Loretto Messen lesen zu lassen.

„Von diesem Zeitpunkt an erzählte Pauline

nichts mehr; sie weinte nur schmerzlich, wenn sie etwas an denselben erinnerte. Ihr abscheulicher Begleiter muß in seinem immer wachsenden Wahnsinn, dessen geheimen Grund die unschuldige Seele nie begreifen konnte, indem er sie tausendfach marterte, selbst Höllenqualen erlitten haben. Von den Auftritten, die zwischen ihnen vorgefallen seyn mögen, hatte ich selbst eine schreckliche Probe gehabt, als ich in Trastevere ihre Drohung, sich in die Tiber zu werfen, belauschte.

„Nachdem er mir in Rom zweimal begegnet war, gerieth er auf den Gedanken, daß ich ein Niederländer seyn möchte, der um seinen Raub wüßte, und seine Spur verfolgte. Er entschloß sich daher, Paulinen in das Magdalenenkloster in die Kost zu thun, und für seine Person wieder die Kutte anzuziehen, in der Hoffnung, hierdurch alle Nachforschungen am besten abzuschneiden.

„Als sie endlich gerettet war, kostete es viel Mühe, ihr begreiflich zu machen, daß ihr Vater lebte, und ohngeachtet der politischen Wechsel, die das Loos des Kriegs in seinem Vaterlande so schnell nach einander hervorbrachte, an seinem bürgerlichen

Daseyn nichts gelitten hatte. Es war nicht das Werk eines Tages, das lügenhafte Gewebe zu zerreißen, mit welchem sie so lange umsponnen gewesen war; Anfangs schienen diese Entdeckungen durch die Verwirrung, die sie in allen ihren Begriffen anrichteten, selbst ihren Verstand in Gefahr zu setzen, und sie wäre vielleicht unter andern Umständen von dieser Seite verloren gewesen. Die Schwärmerei, mit welcher sie vom ersten Augenblicke an mir hing, und die fromme, sanfte Weisheit des *** schen Kapellans, wendeten dieses Unglück ab. — Theilen Sie ihre Dankbarkeit zwischen Ihrem Gott und Ihrem Retter, sagte ihr der Pater Benedikt, indem er sie von dem Betstuhl, wo er mit ihr gekniet hatte, zu mir führte. Hätte sie diesen geistlichen Führer behalten können, vielleicht wäre ihr Gemüth ganz beruhigt worden. Bey ihren reizbaren Sinnen, ihrer feurigen Einbildungskraft, ihrem kühnen und doch ungebildeten Geiste, war die einfache Frömmigkeit, die sie in der Mitte meiner Familie fand, so wenig eine Nahrung für sie, als die unverdauten philosophischen Grundsätze, mit denen sie nachher durch ihren Bruder, und einige andre Menschen, die ihr

nahe kamen, bekannt wurde. Sie zweifelte, verwarf, kämpfte, und hat nie Ruhe erlangt!

„Der Pater Benedikt hatte in seiner ehrwürdigen Unerfahrenheit den Rath angegeben, daß ich sie auf unsrer Reise für meine Schwester ausgeben sollte. Die erste Zeit verstrich in dem süßesten Taumel von beyden Seiten. Pauline war bloß Kind, liebendes Kind, das eine neue, erfreuliche Existenz mit innigem Dank genoß. Der Weg, den wir nahmen, war ihr unbekannt, da Pelagius sie auf lauter Nebenstraßen geführt hatte. Ich hatte Geschäfte in Livorno: die See, die Schiffe, die Betriebsamkeit des Handels, alles entzückte sie. Schwelgend an dem unaussprechlich holden, kindlichen Ausdruck ihrer Zärtlichkeit, hingerissen von Mitleid, von dem für mich ganz neuen Gefühl, ein Geschöpf — ein weibliches Geschöpf so ganz allein mir angehören, für mich allein athmen, für mich allein empfinden zu sehen, lebte ich mit ihr in einer Zauberwelt, und in diesem schuldlosen, unvermeidlichen Irrthum mochte ich den Grund zu unserm Unglück legen.

„Die Stimmung, in welcher sie jene Zeit zubrachte, sah ich aber auch nie wieder an ihr. Ein einziges Gefühl, dankbare Liebe, füllte damals ihr

feuriges Herz, und dieses Gefühl war mächtig genug, um ihre Unersättlichkeit, oder vielmehr ihre Gewohnheit heftiger, stürmischer Empfindungen, zu befriedigen, oder zu überwinden. Sie und ich: wir machten für einander die ganze Natur aus — die reizende Landschaft, das wogende Meer, die lebhaft emsigen Menschen, die gespannten Segel, die wie Schwanenflügel die großen Schiffe auf den glänzeuden Fluten hintrieben: alles gleitete wie liebliche Bilder vor uns vorüber, alles war Erscheinung, und Pauline, kindlich auf meine Knie gestützt, oder neben mir stehend, und mit meinen Locken spielend, war die einzige Wirklichkeit in dieser Zauberwelt.

„Wie schlecht hatte der gute Pater Benedikt die menschliche Natur berechnet, als er glaubte, daß dieses Mädchen mit dem flammenden Herzen gegen mich jungen, sehr unschuldigen Menschen von zwey und zwanzig Jahren in das Verhältniß eines Kindes gegen einen ältlichen Bruder treten würde! Ja, wenn die ruhige Mittelmäßigkeit, welche der erste Grund der Tugend und des Glücks unter meinen guten Landsleuten ist, damals nicht so manche Saite des Herzens bey mir ganz unbe-

rührt, so manche Leidenschaft unangeregt gelassen hätte, wenn ich damals schon geliebt, schon gelebt hätte, so würde ich Paulinen und mich selbst besser verstanden haben, und Ehre und Rechtschaffenheit hätten mich gleich gemahnt, keine gefährliche Ueberspannung zwischen uns aufkommen zu lassen —

„Wir kamen nach Bologna, wo ich ein Handelsgeschäft zu besorgen hatte. Schon als wir uns der Stadt näherten, wurde sie betroffen, und fragte mich ängstlich, wo wir jetzt wären. Ich hatte kurz vorher nicht Acht auf sie gegeben; ich gab ihr scherzend Bescheid, indem ich sie umfaßte, und sie fragte, ob sie schon in Bologna gewesen wäre. Sie riß sich — zum erstenmal — von mir los, und antwortete zweydeutig, mit unruhigen Blicken auf die Gegenstände umher. Da mir nun einfiel, daß ihr diese Stadt von ihren traurigen Wanderungen her bekannt seyn könnte, forschte ich zärtlich nach der Ursache ihrer veränderten Stimmung, worauf sie mir, sehr unvollkommen, die Geschichte ihres Aufenthalts in Bologna erzählte. Ich suchte sie zu beruhigen; aber der Gedanke, daß sie hier in den Händen des Elenden gewesen war, bekam auch für mich etwas Pein-

liches: es war, als ob sie dies ahndete; sie sah mir scheu und forschend in's Auge, und ihre Wange glühte, wenn ich sie berührte, wenn ich sie Schwester nannte.

„Es war noch früh am Tage, als wir anlangten. Ich bat sie mit mir spatzieren zu fahren. Sie besann sich, und trat vor den Spiegel, in welchem sie ihre Gestalt ernst zu betrachten schien — Der Anblick konnte sie an und für sich nicht betrüben: ein graues Reisekleid nach Amazonenschnitt, ein Huth mit einem Federbusch über ihre blonden Locken — ich stand neben ihr, und überhörte ihre Antwort, indem ich mit freudigem Lächeln ihre Gestalt ansah. Plötzlich ward sie es gewahr, und warf sich, lachend wie ein Kind, an meine Brust. Im nächsten Augenblick richtete sie sich mit einem Strom von Thränen wieder auf. Ich ahndete, was in ihr vorgieng, wollte aber ihr armes Herz nicht verwunden, indem ich den traurigen Gegenstand zur Sprache brächte.

„Ueberzeugt, daß sie niemand erkennen könnte, stieg ich bey einer angenehmen Allee mit ihr aus, und folgte den Schritten andrer Spatziergänger. Sie gieng mit sichtbarer Verlegenheit neben mir

her; endlich blieb sie hoch erröthend stehen, wie ein junger Mensch zu uns trat, und mich sehr artig fragte, wer die junge Person wäre, die ich führte. Ich antwortete trocken auf die unerwartete Frage, sie sey meine Schwester; indem ich aber weiter gehen wollte, hielt mich Pauline weinend zurück, und rief leise: er ist es, er ist es! — Gleich darauf riß sie sich plötzlich von mir los: wie ich mich umsah, lag sie einem jungen Mädchen in den Armen, die neben einer bejahrten Dame stand.

„Ich fieng nun an, den Auftritt zu verstehen. Bey den guten Menschen drängte sich Frage auf Frage, wobey ich in ziemliche Verlegenheit kam, wie ich mein Vorgeben, daß Pauline meine Schwester wäre, aufklären sollte. Um das liebe Mädchen zu schonen, bat ich endlich die Mutter, einen andern Augenblick abzuwarten, wo ich ihr das Räthsel lösen würde. Wir folgten ihnen auf ihre Bitte nach ihrer Wohnung. Hier erzählte ich, was mir von Paulinens Schicksal bekannt war, und ihre alte Bekannte wurde ihnen dadurch noch interessanter. Besonders schien der junge Octavio sich gar nicht von ihr trennen zu können —

und bey dieser Gelegenheit sah ich Paulinen von einer Seite, die mich kränkte, ob es gleich nichts als ungebildete Weiblichkeit war, während ich selbst — ihr Beschützer, ihr älterer Bruder! — wie ein kindischer Geck handelte — —

„Ein gewisses albernes Konvenienzgefühl hatte mich bewogen, im Zirkel dieser liebenswürdigen Familie vom ersten Augenblick an mehr Behutsamkeit, mehr Kälte in mein Betragen gegen Pauline zu legen. Mein verwöhntes Herz widerstrebte, und ungeschickt gerieth ich auf den Ausweg, sie wie ein Kind zu behandeln. Sie empfand das tief; ihre Zärtlichkeit und ihre Eitelkeit waren gekränkt, und instinktmäßig wollte sie mich strafen, indem sie Octavio's Aufmerksamkeit bereitwilliger annahm. Und ich — ja ich war so kindisch, so rasend, mich an dem Kind Pauline zu rächen, indem ich mit dem Kind Faustina, Octavio's jüngere Schwester, mehr spielte wie mit ihr.

„Pauline war nicht mehr dieselbe. Laune folgte auf Laune; Kälte, Heftigkeit, Reue, bezauberndes Hingeben ihres ganzen Wesens: das alles drängte sich in schnellen Wechseln in diesem aufgeregten Gemüth — meine Ungeschicklichkeit hatte in

ein Paar Tagen das holde Kind in ein leidenschaftliches Mädchen verwandelt, und unsre Unschuldswelt war zerstört.

Nach unsrer Ankunft in meiner Vaterstadt gab es nur zu oft ähnliche Disharmonien zwischen uns, und wenn ich behutsam vermied, ihre Eifersucht zu reitzen, war dies eben so wenig ein Mittel, ihren ehemaligen Frieden wieder herzustellen, als wenn ich ihre Gefühle behandeln wollte, wie ein Mann das kleine Leidenschaftenspiel in einer Kinderseele behandeln soll. Eine unbestimmte Sehnsucht faßte in ihrem Herzen Wurzel, die ihr jedes alltägliche Verhältniß lästig, jede stille Freude unschmackhaft machte. Ihre Liebe zu mir ward ein verzehrend Feuer, das sie mit kindischer Unvorsichtigkeit handhabte. Ich hingegen, im Schooß meiner braven Familie, in meinem ruhigen Vaterland, unter lauter vertrauten, heitern Gegenständen mir selbst wiedergegeben, kehrte zu dem alten Gleichgewicht und der gewohnten Mäßigkeit meiner Empfindungen zurück —

„Ach, meine damalige Liebe, die ihr nicht mehr genügte, war ja doch mehr werth als jener zauberische Taumel! Ich dachte mir jetzt diese Liebe als

das Ziel meiner Bestimmung, ich wollte Paulinen zu meiner Gattinn bilden — Aber jeder Tag machte sie mir räthselhafter, mit jedem Tag brachte unser Verhältniß die unseligen Wirkungen ihres Schicksals auf einen Charakter wie der ihrige, mehr zur Reife: diese unendlich reitzbare Organisation mit diesem Abscheu vor Sinnlichkeit, diese glühende, unaufhaltsame Fantasie mit diesem so verletzbaren Gefühl!

„Ich hofte, Ruhe, Häuslichkeit, Ausbildung ihres Geistes, würden das alles zu einem milderen, beglückenden Ganzen verbinden, und es gab Augenblicke, es gab Tage, wo ich mich am Ziel glaubte. So war sie oft entzückend liebenswürdig in ihren Bemühungen um meine Eltern. Wenn sie zum Frühstück hereintrat, leicht wie ein Blütenblatt vom Winde getragen wird, ihr schönes reiches Haar, den Bändern, dem Kamme, womit sie es befestigte, zum Troz auf Schultern und Hals herabfließend — mit einem Blick auf mich, der wie eine Flamme mein Herz entzündete, umarmte sie meinen Vater, küßte meiner Mutter die Hände, wünschte der Tante Sara Glück zu dem schönen Morgen, der ihrem Garten so wohl thun

müßte — kam endlich die Reihe an mich, der mit klopfendem Herzen allen ihren Bewegungen folgte, so war ein leises: Guten Morgen, Henri! alles, was sie sagte, aber rosenroth flog es dabey über ihre Wangen, und in diesem einzigen Wörtchen hatte ich vernommen, daß dieses Geschöpf mir ganz geweiht war. Dann nahm sie mit ihrem jungfräulichen Wesen ihr Nähezeug — sie wollte sich in dieser Weiberarbeit üben, aber durchaus nur indem sie für mich Wäsche nähte — und stand ich auf, um aus dem Zimmer zu gehen, so rief sie mir mit einem komischen, aber unwiderstehlich gebieterischen Tone nach: Henri! — Ich gieng dann zurück, und fragte lachend, was ihr Wille wäre? — Um eilf Uhr! sagte sie mit dem vertraulich-zärtlichsten Accent. Dies war die Stunde, wo wir Verschiedenes zusammen lasen. Ich ließ sie auch schreiben, was sie nie ganz lernte, denn sobald der Inhalt dessen, was sie schrieb, etwas Interessantes für sie hatte, schrieb sie nicht das Wort, sondern den Ton des Wortes, wie er ihrem Ohre klang, hin, und ihre Briefe sind daher noch jetzt fast unleserlich.

„Oft umfaßte sie mich mit so kindischer Unbefangenheit, daß es keinem Zeugen einfallen konnte,

etwas anders als eine jugendlich schwesterliche Empfindung darinn zu sehen. Meine ehrliche Tante verwies es ihr anfangs, und sagte, es schicke sich nicht für eine große Demoiselle, einen jungen Herrn so vor aller Welt zu umarmen — Ei nun, antwortete sie, so mag alle Welt fortgehen, denn ich umarme ihn eben so gern, wenn Sie allein da sind — — Meine guten Eltern lachten laut auf; da schwatzte sie dann, indem sie mir die Wangen streichelte, fort: Und er ist ja kein junger Herr, und ich bin noch weniger eine große Demoiselle; er ist mein Wohlthäter, und ich bin sein Geschöpf — — Bei so einem Worte überschattete plötzlich die tiefste Rührung das Kindergesicht, und sie kehrte ernst zu ihrer Arbeit zurück.

„Meine Anverwandten wurden alle in den Zauberkreis des Mädchens hineingezogen, und alle tadelten sie, und weissagten lauter Unglück für die Zukunft. Zuweilen kam der Vorschlag auf die Bahn, sie in eine Pension zu thun — damit sie sich in dem Betragen, das einer jungen Person anständig wäre, vervollkommte, sagte meine gute Mutter, weil sie, über Paulinens Stürmen ein wenig ungehalten, ihr etwas abgeben wollte. So

etwas brachte sie immer auf einige Zeit aus ihrer guten Stimmung. Henri, sagte sie einst bei einer solchen Gelegenheit mit schwellenden Augen, indem sie sich stolz gegen mich wendete — wenn ich deinem Hause Schande mache durch mein glühendes Herz, das schlechte Erziehung genannt wird, so bringe mich zu einem deiner Weinbauern in seine Hütte; da werde ich Euch lieben, Euch danken, und empfinden können, wie die Natur es mir eingiebt — — Alles schwieg; sie verließ das Zimmer, und strich den ganzen Tag im Garten, im Felde umher, ohne zu uns zu kommen. Ich suchte sie auf, ich beschwor sie, um meinetwillen ihre Empfindlichkeit zu mäßigen; sie überhäufte mich mit Liebe, aber es währte lange, bis sie mit meinen Verwandten wieder auf den gewohnten Fuß kam —

„Ach ich erkenne meine Schwäche — Ich schildre Dir nichts als ihre Liebenswürdigkeit, und für ihre Fehler habe ich keine Worte! doch so ist sie, so war sie — in solchen Wechseln verflogen einige Monate, während deren sie nie daran zu denken schien, daß unser Verhältniß sich jemals ändern müßte, und eben so fern schien der Gedanke von ihr, daß ich je einer Andern gehören

könnte. Die Aussicht, sich jetzt von mir zu trennen, wenn ihr Vater kommen würde, um sie abzuholen, hatte nichts Besonderes für sie: in ihrem Sinn war es so ausgemacht, daß sie mich dann bald wiedersehen würde, daß sie jenen Augenblick ohne alle Unruhe herannahen sah. Ich weiß nicht, ob sie damals den deutlichen Begriff hatte, die Meinige zu werden — das bürgerliche Verhältniß fiel ihr wenigstens gewiß nicht ein, und ich glaube, daß die Zukunft sie ganz unbekümmert ließ: dieses glückliche Vorrecht der Kindheit hat sie erst in der Folge verloren.

„Was meine Familie betrift, so war diese viel zu unbekannt mit allem, was Leidenschaft heißt, um, in allem diesem im Ernst etwas Ungewöhnliches oder Drohendes zu sehen. Jedes von ihnen war überzeugt, daß eine gute Erziehung verwischen würde, was sie an Paulinen befremdete, und sonst war ihnen die Aussicht meiner Verbindung mit diesem lieben reichen Mädchen ganz willkommen. Es wurde sehr bald mit mir davon gesprochen. Ich versuchte weiter nicht, die Begriffe dieser guten Leute zu berichtigen, was mir auch schwerlich hätte gelingen können; aber ich machte es ihnen zum un-

verbrüchlichen Gesetz, nie gegen Paulinen eines solchen Plans zu erwähnen, weil sie noch zu jung wäre, um einen so wichtigen Gegenstand in's Auge zu fassen — ich fühlte die Nothwendigkeit, diesen Charakter sich erst ausbilden zu lassen, und zugleich scheute ich mich, das Freie, Schöne unsers Verhältnisses zu verändern.

Unser Abschied, als endlich Herr Dupuis in L*** ankam, war sehr rührend. Meine Vernunft rieth mir ab, Paulinen durch ein feierliches Versprechen an mich zu knüpfen. Auch war sie in ihrem Betragen gegen ihren Vater wieder so ganz kindisches Kind, daß es mir unnatürlich schien, dieses Geschöpf in eine ernste Verbindung hineinzuziehen. Ungewiß, wünschend, zögernd, ließ ich die Zeit verstreichen: von Schmerz überwältigt, und von ungetrübtem Glauben an meine Liebe beseligt, reiste Pauline ab —

„Jetzt, indem ich Dir erzähle, fühle ich es zum erstenmal in seiner ganzen Stärke, wie ungerecht, wie eigennützig, wie ohne alle Kenntniß des Herzens ich gehandelt habe — mit jedem Worte fühle ich es tiefer! Ich bin Paulinens nie werth gewesen, ich habe ihr Unglück auf meinem

Gewissen, weil ich dieses seltene Wesen nach dem Maasstabe unsrer gewöhnlichen Konvenienzen messen wollte — "

Mein Freund war äusserst unruhig und bewegt. Ueber dem Kampf, der in seinem Innern vorgieng, vergaß er lange die Fortsetzung seiner Geschichte.

„Hätte ich damals einen Vertrauten gehabt — — rief er endlich aus — hätte ein Mensch von kühnem Geiste mir gerathen! Ich kannte nur eine Art von Tugend, nur eine Art von Glück — ich fand den Keim alles Guten in ihr, und dachte, um mich zu beglücken fehlte ihr nichts, als daß sie würde wie die Weiber meines Vaterlandes — und daß sie anders war, war es doch eben, was mich an sie fesselte!

„Wenn weiser Rath noch etwas vermag, so laß mich ihn bei dir finden — — Bestimme mich, selbst wider mein Gewissen zu handeln, wenn sie nur dadurch gerettet werden kann!

„Während der drei Jahre, die wir nun getrennt waren, änderte sich nichts in meinem Herzen. Dieselben Räthsel, die mich in der Zeit unsers Beisammenseyns gequält hatten, stießen mir nur zu oft in ihren Briefen wieder auf, und störten meine Sehn-

sucht nach ihr. Meine Geschäfte nahmen indessen einen großen Theil meines Wesens hin; ihr guter Fortgang brachte mich auf den Punkt, durch ein ehrenvolles Amt einen Beweis von dem Zutrauen meiner Mitbürger zu erhalten — ich wollte, bevor ich durch die Pflichten dieses Amtes gebunden würde, Paulinen wiedersehen, und unserm Verhältniß endlich eine bestimmte Form geben, als ein Brief von ihr mir die Augen über meine Art zu handeln öfnete, und mich bestimmte meine Reise nach S. zu beschleunigen."

D* suchte in der vor uns liegenden Brieftasche einige Papiere heraus, die er mir hinreichte. — „Es sind Paulinens Briefe, sagte er mir — lies sie durch: sie werden dir das theure Geschöpf besser schildern als alles was ich dir sagen kann — lies, und laß mir einige Stunden, um mich zu sammeln — Ich habe sie und mich zerstört durch elende Alltäglichkeit! Wie nahe am Boden gieng der schwerfällige Flug meiner Seele hin! — Und noch fehlt es mir an Muth, mich ihr nachzuschwingen." ——

Indem er mir die Briefe ließ, gieng er tiefsinnig auf sein Zimmer. Durch alles, was er mir gesagt hatte, auf das äusserste gespannt, das wun-

derbare Mädchen näher kennen zu lernen, nahm ich die Papiere zur Hand, und las bis tief in die Nacht. Ich konnte nicht fertig werden mit Denken, mit Sinnen, wie dieses Problem zu lösen seyn möchte. Einen so hohen Ausdruck der Leidenschaft bei so kindischen Begriffen, so glühende Sinne bei so viel unwissender Unschuld, hätte ich mir nie als möglich gedacht. Das sah ich offenbar: zur rechten Zeit hätte ein reifer Mann, ein fühlendes, mit ihrem Geschlecht bekanntes Weib, das Mädchen retten können. Ja vielleicht wäre ein Jüngling von eben so vielem Feuer wie sie, wenn sie dann anders nicht beide in ihren Flammen aufgegangen wären, wohlthätiger für sie gewesen, als mein guter unglücklicher O*. Am meisten aber wäre darauf angekommen — was wohl nur ein Weib gekonnt hätte — sie früh zur Sprache zu bringen, die Erinnerungen, die Bilder der Vergangenheit, die ihre rege Fantasie folterten, einmal an das Licht zu ziehen, um sie dann auf immer von denselben zu befreien: Schaamhaft verschwiegen und sehnlich verlangend, hielt sie ihre lebhaften Empfindungen für schändlich, und fühlte die Liebe, die ihr ganzes Wesen durch-

drang, mit Widerwillen, mit den Gewissensbissen des Lasters.

Hier sind einige dieser Blätter, die ich ohne Wahl aus dem Hefte ziehe: es ist keines darunter, in welchem sich nicht ihr ganzes Herz darstellte.

Gestern kamen wir an, mein geliebter Bruder. Der Vater wurde trauriger, je näher uns die Thürme von G. vor die Augen kamen, und ich wurde vergnügter — er dachte, daß er nun bald seine arme unglückliche Gattin wiedersehen würde, und ich vergaß immer mehr ihr Unglück, und dachte mir nur das Wiedersehen einer Mutter. Guter Gott, ich kannte ja ihr Elend noch nicht!

Wie Sie mich zu Rom in Ihre schützenden Arme nahmen, mein Bruder, da glaubte ich, alle Leiden, die einem Menschenleben zugedacht seyn könnten, ausgelernt zu haben. Seitdem aber — ja in dem Stück lernte ich seitdem einsehen, daß ich nur ein kleines Mädchen bin, wie Sie mich oft nannten. — Ich mochte das nie, Henri, wenn Sie mich ein kleines Mädchen nannten. Kleine Mädchen sind auch nicht wie ich. Wissen Sie noch, wie wir nach R. fuhren, und der Sturm sich erhob,

und unser Kahn schwankte? — Melanie war so ängstlich, troz alles Zusprechens von ihrem Bruder, daß sie sich unter dem abgenommenen Segel verbarg — ich setzte mich neben dich auf die Bank, wo du rudertest, und umschlang dich, ohne daß du es merktest, mit meiner langen Leibbinde: wäre der Kahn umgeschlagen, so hättest du mich dir nach in den Abgrund gezogen, denn ihr andres Ende war mit vielen Nadeln an mein Mieder befestigt — Und wozu brauchte es das? Ich hätte dich im Fallen wieder mit meinen Armen umschlungen, die du damals zurückstießest, unter dem Vorwand, du müßtest rudern. — Weißt du noch, Henri, daß du meine Arme zurückstießest?

Wir fuhren auch an einem Kloster vorbei ..... mich schauderte! Wie wir zu Hause waren, wollte ich gleich hinauflaufen zu meiner armen Mama. Unsre guten Leute, der alte Collot und die ehrliche Babet, hielten mich zurück mit ihren Umarmungen, mit ihren heissen Thränen über die Wiedergefundene — indeß stürmte jemand die Treppe herab, und ein junger Mensch in Uniform faßte mich in seine Arme. Ich erschrack und rief — denken Sie nur, wie einfältig, lieber Bruder! — und rief: Henri!

O es war nicht recht! In dem Augenblick, wo ich eine geliebte, durch mich vernichtete Mutter wiedersehen sollte, Henri zu rufen — das war nicht recht!

Gieb mir den blinden Glauben aus der Zeit meines tiefsten Elends zurück, wo ich für jede Sünde eine Buße kannte, die sie versöhnte, wo ich mit dem Gefühl, wieder neugeboren zu seyn, von dem harten Boden aufstand, auf welchem ich die Nacht durchgebetet hatte — Gieb mir eine Buße, mein Bruder, für die Sünde, dich zu lieben! dann liebte ich sorglos, denn ich wüßte ja, wie ich Vergebung erhielte. Jetzt ruft es mir drohend zu: Du sollst keine andern Götter haben neben mir! — Neben mir? Bist du nur neben der Gottheit in meinem Herzen, Henri? — Warum zerstörtest du meinen alten Glauben? Fürchtete ich das Fegefeuer noch, so könnte ich ruhig sterben. Im Fegefeuer dächte ich an dich, und fühlte keine Quaal, und du ließest für mich beten, und ich verdankte dir einstens das Paradies —

Ja, es war André, mein Bruder, der mich in die Arme faßte — Er ist erstaunlich gewachsen, seit ich ihn zum letztenmal sah — er ist fast so groß wie Sie — aber er ängstigt mich mit seiner Heftigkeit.

Da steht er, und sieht mich mit feurigen Blicken an, und will ich ihm nicht antworten auf seine Fragen nach einem gewissen Menschen — nach einem Elenden, dessen Name meine Feder nie besudeln soll, wenn ich an meinen Bruder schreibe, — so droht er mit fürchterlichen Schwüren, ihn aufzusuchen, ihn der Rache zu schlachten. —

Wie ich bei Ihnen war, lieber Henri, so wurde mir oft am Ende eines Tages, wo Ihr alle gleich gut und vergnügt gewesen waret, ordentlich betäubt und dumpf zu Muthe. Ich glaube, mich verlangte zuweilen nach einem kleinen Unglück, das die ewige Freundlichkeit unterbrochen hätte — ich war mehr als einmal im Begriff, der Tante Sara am frühen Morgen einen Bienenkorb umzustoßen; ich dachte mir, wie das bei'm Frühstück besprochen und untersucht werden würde — doch da saß ich an einem Morgen in der Laube am Ende des Weges vor dem Bienenhause: sie besuchte ihre Bienen, und blieb stehen, und sah rund um sich, und sah den schönen Morgen, und blickte fromm hinauf zum reinen Himmel, faltete die Hände zum Beten —

Lieber Bruder, Tante Sara ist alt, und mag wohl zeitlebens etwas häßlich gewesen seyn; aber

sie betete so heiter und innig, daß ich vor keinem Heiligenbilde jemals so gern mitgebetet hätte, als wie die gute Tante dem lieben Gott für ihre Thierchen dankte, die ihr um die Ohren summten — Seit dem Tage hätte ich es nicht über mein Herz bringen können, ihr einen Bienenkorb umzustoßen: sie wäre dann nie wieder so fromm da gestanden.

Ja, und damals war mir oft als wäret Ihr alle schläfrig, und mich verlangte hinaus in die unbegränzte Welt, um andre Menschen und andre Begebenheiten zu sehen. Nun aber verlangt es mich nach Euch zurück — nach Euch doch wohl nicht, nach Ihnen! denn nach Ihnen — o mein Bruder, nur bei Ihnen kann Pauline gedeihen!

Meine arme Mutter ist ganz ohne Bewußtseyn; sie kennt mich nicht, sie glaubt, ich sei gestorben — das schändliche Pfaffenwesen, sagt André mit Zähneknirschen, hat ihre Sinne verwirrt — sie hält sich selbst für todt, und wähnt, ihr Geist müsse, zur Strafe daß sie mit einem ketzerischen Manne lebte, noch auf Erden in ihrer alten Wohnung verweilen. Um sie her mag vorgehen was da will, es macht keinen Eindruck auf sie. Sie giebt sich mit nichts ab. Fast den ganzen Tag sitzt sie unthätig, mit dem Rosen-

kranz in der Hand, auf ihrem Bett, das sie für ihr Grab ansieht. Aber um Mitternacht glaubt sie Freiheit zum Wandeln zu haben: dann schleicht sie, wenn es nicht gehindert wird, durch das ganze Haus, tritt vor jedes Bett, und beschwört jeden Hausgenossen, sich zu bekehren. Da sie in diesen Stunden jedermann erkennt, so rathen die Aerzte, daß ich vermeiden soll, ihr nach Mitternacht vor die Augen zu kommen: sie fürchten den Schrecken, den ihr mein Anblick machen könnte —

O es ist entsetzlich, so bei ihr zu seyn, als wäre sie schon todt! Da liegt sie: man spricht um sie herum, als wenn sie nicht da wäre — ich thue was ich will: sie giebt nicht auf mich Achtung — Und das alles — o mein Bruder! — das alles ist durch mich geschehen — —

Der Vater will mich unter Babets Aufsicht das Hauswesen übernehmen lassen. Er sagt, ich müsse die Zeit wieder einbringen, die ich verlor — Ihre Schwester Charlotte hätte mich sehen sollen, wie ich schon gravitätisch den Küchenzettel gemacht, und bei Tisch vorgelegt habe. Sie hätte ihren unartigen Scherz bereut, den sie einmal machte, als sie mir das Geifertüchelchen vom kleinen Albert vor-

band, und einen Kinderbrei brachte, weil ich, bei einem Streit mit Ihnen, angefangen hatte zu weinen, und noch mehr weinte, da sie meine Thränen kindisch schalt —

Ich fahre auch schon fort, Geographie und Geschichte zu lernen. Ihre Pauline will recht gut seyn, Henri — Sie wünschten ja, daß ich mich bilden sollte. O warten Sie nur, wenn Sie mich wiedersehen, Sie werden mich kaum mehr kennen — Schon in den letzten Paar Jahren soll ich um einen ganzen Kopf gewachsen seyn, wie die Leute hier sagen —

Das war schrecklich, Henri! — Meine gute, gute Mutter ist todt — durch mich Elende todt, durch meine Schuld! Welche Reue, welche Quaal kann diese Schuld abbüßen?

Ach, und von meiner Geburt an war ich dazu verurtheilt! Schon in der Wiege war ich ein Gegenstand des Zwistes für meine Eltern. Oft umarmte mich meine Mutter mit doppelter Liebe, weil der Vater sie um meinetwillen geschmält hatte — Und nun, nun!

Sie wissen, daß mich die Aerzte gewarnt hatten,

zu den Stunden vor ihr zu erscheinen, wo sie die Menschen erkannte. Ich hatte mich auch immer davor gehütet, ich hatte immer Abends mein Zimmer sorgfältig verschlossen — An einem unglücklichen Abend saß ich lange im Mondschein mit meinem Bruder auf dem Altan vor dem Hause. Ich erzählte ihm von meinem Aufenthalt bei Ihnen, wie Ihre Eltern so gut wären, wie ich Ihr ganzes Land so freundlich und gastfrei gefunden hätte. Darüber war mir das Herz so voll geworden, daß ich bei'm Eintritt in mein Schlafzimmer meine gewöhnliche Vorsicht vergaß. Ich lag noch lange im Fenster, dachte an Sie und die Ihrigen — Plötzlich hörte ich die vordere Thüre aufgehen. Ich erschrack tödtlich, denn jetzt fiel mir meine Nachläßigkeit ein — Nun hatte ich die neue Unvorsichtigkeit, sogleich in das Zimmer zu eilen, das an mein Schlafkabinet stößt — Ach sie war es! Es war meine arme Mutter! So wie sie mich erblickte, that sie einen Schrei: Jesus Maria! Auch du bist verworfen —

Sie stürzte zusammen. Auch ich lag vor Schrecken ohne Bewußtseyn. Man hatte den Schrei gehört, man eilte herbei, man trug sie hinweg. Auf einige Minuten ist sie wieder zu sich gekommen, und

hat schmerzlich gejammert, daß auch mir Ruhe im Grabe versagt wäre, daß auch ich auf Erden umherirren müßte. Sie bat flehentlich, man möchte Messen für mich lesen lassen, man möchte Almosen in meinem Namen spenden —

Es war bald vorbei — ich sah sie nie wieder!

O Henri, wenn ich wirklich Ihre Schwester wäre wie würde ich so glücklich seyn! Ich wäre dann, was Sie entschlossen, aufgeklärt nennen — Ach nein! Bester, ich hätte es nicht nöthig, ich wäre noch ein Kind, freute mich auf ein neues Kleid, tanzte nach dem Gesange meiner Freundinnen, dürfte mit Ihnen auf den Weinbergen umherlaufen —

Was bin ich jetzt? — Zum Kinde verdorben, und die Jugend freut mich nicht! Jeder Tag lehrt mich immer mehr, daß meinem Leben etwas fehlt, etwas — das ich nicht kenne — Wäre ich doch noch recht fromm! Wie Mama todt war, da hoffte ich es wieder werden zu können. Ich fühlte mein Herz so voll, so schmerzhaft voll — ich gieng heimlich zur Beichte. Großer Gott! Das hatte ich nicht bedacht — wie ich vor dem Geistlichen niederkniete, bei seinem ersten Anblick, bei meiner knienden Stellung — es war mir, als sey Er es — Er! — Ich

sank fast sinnlos zu seinen Füßen. Er fragte — ich weiß nicht was — ich hörte nichts vor Abscheu und Schrecken — Ich stand auf, und gieng. Seitdem bin ich unendlich beängstigt. Mich verlangt nach einem Gott, der mir verzeihe — Aber meine Thränen, mein Fasten, das fühle ich, könnten ihn nicht versöhnen —

O ich möchte neben meiner Mutter liegen in der kalten Gruft!

Sie schreiben mir gar nicht, Henri — das thut mir weh. Ich hatte mich gefreut, von ihnen gelobt zu werden für meine beiden letzten Briefe, für meine Fortschritte im Schreiben — Mein neuer Lehrer mag Recht haben: er sagt, man müsse das Gute nie um des Lohns willen thun. Mein Lohn war Ihr Lob — er ward mir nicht — was thut das? das Gute behalte ich doch; denn ich schreibe jetzt mit mehr Vergnügen, da es mir nicht mehr so viel Mühe macht.

Ich werde aber auch selbst in Zukunft weniger schreiben können. Ich bin sehr beschäftigt. Mein Bruder hat mich einen seiner Freunde — seinen besten Freund kennen lehren. Es ist ein junger **er,

der sich zu den neuen Grundsätzen bekannt hat, der ihnen sein Vermögen und alle seine Aussichten aufgeopfert hat. Als sein Vaterland von den Deutschen wieder erobert wurde, mußte er fliehen. Jetzt lebt er hier in der größten Beschränktheit. Er ist mein Lehrer geworden: ich habe ihm schon viel zu danken, und er verspricht sich selbst viel Freude davon, mich zu bilden. Er lehrt mich auch seine Sprache: ich bin ungeduldig, bis ich sie genug verstehen werde, um Bücher darin zu lesen —

Er hat mir neulich Stellen aus einem Trauerspiel übersetzt, dessen Gegenstand aus der Geschichte dieses Landes genommen ist — Ich meine, Clärchens Rolle würde ich leicht auswendig lernen — Sie wissen ja, wenn Sie es nicht vergessen haben, daß ich auch Claire heiße — Sie starb mit ihrem Geliebten, und da scheint sie mir doch sehr glücklich — Ich wollte, Sie lernten auch Deutsch, Henri; ich möchte Sie dieses Stück lesen hören —

Leben Sie wohl, mein Freund. Wenn Sie einmahl Zeit haben, so erinnern Sie sich meiner.

O mein Bruder, mein geliebter Bruder! — Ich war beleidigt, und hatte so Unrecht — ich sann auf Rache, indeß Sie nur an mich dachten, sich nur mit mir beschäftigten —

Ich kann mich nicht ausdrücken. Mein Herz brennt von Wehmuth und Dank. Schon mehr als einmahl küßte ich knieend die lieben, lieben Blätter *) — ich betete, ich weiß nicht was; ich dankte, ich weiß nicht wem — du und Gott, das war so Eins in meinem Herzen!

Ist es möglich, Henri, daß Sie so an Ihre arme verirrte Pauline dachten, indeß das thörige, undankbare Mädchen sich täglich gegen Sie versündigte? — Ja Henri, ich wollte Ihnen untreu werden, ich wollte Sie vergessen! Hören Sie meine ganze Schuld. Ich habe einen andern als Sie, Bruder genannt; ich habe an seiner Seite gesessen, und von ihm gelernt; ich habe, während er mir erzählte, mit

*) Henri hatte eine neue Reise nach Italien machen müssen. Um seiner jungen Freundinn Freude zu machen, hatte er ihr einige Papiere geschickt, die seine Bemerkungen und Empfindungen auf dieser Reise, besonders bei seinem zweiten Aufenthalt in Rom, enthielt. Seine häufigen Reisen in den Geschäften seines Handels waren es hauptsächlich, was seinen Briefwechsel mit ihr unterbrochen hatte.

seinen Locken gespielt — und ich dachte nur an dich dabei: mein Herz ächzte, es war mir, als müßtest du meine Rache sehen, und eilen, eilen, zu mir zurückzukehren —

O ich erröthe, Henri! Ich weiß, daß ich schlecht bin — ich fühle täglich mehr, daß ich vernichtet bin! Ich bin nun kein Kind mehr: ich sehne mich ja täglich mehr in die Kindheit zurück — nicht in mein Kloster — o Gott, nein! — in dein Haus! Und dann ..... Ach warum, warum wurdest du so spät erst mein Retter? Die gütige Gottheit, die dich nach Rom führte, die dich zu meinem Schutzengel ausersehen hatte, hätte sie dich an die Thore von Valenciennes gestellt — dann, Henri, wäre ich deine glückliche Pauline! — Und noch jetzt könnte ich es seyn, wenn ich immer, immer bei dir wäre, wenn ich ganz Dein wäre —

Ich lerne nicht mehr Deutsch, ich verabscheue die Sprache: ich könnte es nicht aushalten, den Menschen, der mich sie lehrte, noch einmahl den Egmont lesen zu hören — Aber er war es nie, den ich hörte: du warst es — er war es nicht, der seinen Arm um mich legte: du, einzig du!

Ich bin mir selbst ein Räthsel, Henri. Es giebt

Augenblicke, wo alles in mir Harmonie ist und Liebe; ich fühle mich fähig, gut zu seyn, meinen Vater zu beglücken; ich achte mich, ich sehe vor mir ein verschleiertes Bild von einem schönen Leben, das ich unter deinen Augen lebe — deine Gestalt erblicke ich erst nur dunkel, nur leise, in dem Bild — du bist da, wie die reine Luft, welche die Landschaft umfließt. Doch plötzlich trittst du hervor im hellsten Glanz und alles verschwindet: Pflicht, Rechtthun — alles! Glühend hänge ich an deinem Halse: deine Augen, deine Hände, die Farbe deines Kleides, der Ton, wie du deinen Stuhl an den meinigen rücktest — es steht alles vor meinen Sinnen, tönt in mein Ohr, daß ich laut weinen möchte, und Gott danke, wenn ich allein seyn kann —

Du bist so sanft, Henri! du schiltst mich nicht, daß ich mit dem Gecken tändelte. Du schiltst so wenig — als wäre ich des Scheltens nicht werth — Aber nein, das ist nicht der Grund Ihrer Güte: Sie fühlen nur, wie schwer es mir werden muß, meinem armen Gemüth Festigkeit und Ruhe zu geben —

Mich dünkt, ich habe ein Bild gefunden für meinen Zustand. Ich sah letzthin ein armes Mädchen

von meinem Alter, die eine ungeheure Last Gras auf dem Kopfe trug. Sie schien rüstig, aber sichtbar angestrengt; sie war klein für ihr Alter, doch fest gebaut; ihre Züge mochten ursprünglich schön gewesen seyn, aber sie hatten etwas Verzerrtes, das mir tief im Herzen weh that — Sehen Sie, mein Freund, so ergieng es meiner Seele: ihr wurde, ehe sie stark genug dazu war, schwere, schwere Bürde zu tragen gegeben; ein schwächeres Gemüth hätte es nicht ausgehalten — das meinige übte seine Kraft im Widerstand, aber seine Schönheit wurde zerstört — *meine Seele ist verzerrt.*

O Henri, wo fließt der Wunderquell, darin sie sich waschen müßte, daß die starren Falten schwänden? Wo fließt der Lethe — Nein, nein! dann vergäße ich auch dich, und lieber diese Verdammniß nebst deinem Bilde, als ewig selige Jugend ohne dich!

Ich gehorche Ihnen, mein guter Freund. Ich beschäftige mich, wie Sie es mir vorschreiben: ich bin fleißig in meines Vaters Haushalt, ich besuche Arme, pflege Kranke, gehe in Gesellschaft; ich lerne auch wieder Deutsch — aber allein — Mein Bruder ist bös auf

mich, seit ich seinen Freund nicht mehr um mich leiden mag. Er giebt sich nicht mehr mit mir ab, er nennt mich kokett — Er weiß nicht..... Ein feuriger, guter Knabe ist er, aber er weiß nichts von dem einfachen, allherrschenden Gefühl, aus welchem das entsprang, was er Koketterie uennt — Ich gehorche Ihnen also, und gewiß recht treu! doch es will nichts helfen — Ich fühle wohl, was Ihre Absicht ist: meine unbestimmte Sehnsucht, meine zügellose Einbildungskraft, sie sollen Befriedigung und Schranken finden in der Wirklichkeit. Aber Sie wissen nicht, Henri, was das ist: ein vergiftet Gemüth — Sie wissen nicht, wie die Spinne Gift aus Rosen saugt — Bekämpfen soll ich Sehnsucht und Fantasie, und alles was ich sehe, schärft sie!

Da war ein krankes Weib, zu der ich mich von Babet führen ließ. Sie lag auf einem elenden Strohbett. Ihr Mann, ein Handwerker, kam nach Haus, er wischte sich schnell den Schweiß von der verbrannten Stirne, und zog sein Oberkleid aus, mit dem er eilig vor das Bett trat. Da ward er mich gewahr und erschrack — ich bat ihn, sich nicht stören zu lassen; seine Frau streckte ihm die abgezehrte Hand freundlich entgegen, und er schob ihr sanft seinen zusam-

mengelegten Rock unter den Kopf statt Kissen — Wenn er zur Arbeit geht, muß er sich ankleiden, um seiner Kameraden willen: zu Haus dient sein Kleid seinem kranken Weibe zum Lager — O Gott, wie viel mächtiger ist Liebe als Armuth, Krankheit, und alles Elend! Glaubst du aber, dieser Auftritt habe mein Herz beruhigt?

Und wenn ich Bosheit, wenn ich Härte sehe —! Letzthin, vor meines Vaters Haus, hörte ich ein klägliches Geschrei. Ich öffnete eine kleine Thüre, die in ein enges Gäßchen führt, und sah einen Mann, der ein junges Mädchen heftig mit der Faust schlug, indeß diese zu seinen Füßen .....

O Gott, ich kann vor Zittern die Feder nicht führen!

Mit dir allein in einer stillen Hütte deiner Gebirge — deine Schwester, deine Magd, dein Schutzgeist — Dann scheuchte ein Blick von dir die Gespenster der Vergangenheit hinweg, dann stillte der holde, freundliche Ton deiner Stimme den Aufruhr meines Gemüths!

*) Henri, ich habe Sie mit meinem unsteten Wesen oft belästigt, ich habe Sie durch meine Heftigkeit betrübt, beleidigt, ich kann nur mit Errôthen — o mehr, weit mehr als das! — mit tiefer Schaam, mit ängstendem Zweifel an mir selbst, die Wechsel von Gefühlen mir denken, die Ihr Herz so oft um meinetwillen durchgegangen seyn muß. Aber alle diese marternden Erinnerungen schweigen vor der Ueberzeugung, daß Sie das beste aller Wesen sind, daß Sie mein gütigster Freund sind — mein Retter mein Schutzgott!

Ich mußte mich sehr sammeln, sehr überwinden, um diesen Brief zu unternehmen. In der That, Henri, es gehörte ein Grad Glaube, Wahrhaftigkeit, Wille zum Guten dazu, der mehr Schuld wie die meine tilgen, der mehr Sünde als ich begieng sühnen könnte —

Henri, wenn Sie ganz fassen, was es heißt, daß ich — nicht mehr das unwissende Kind, das Sie zu Rom von Elend und Verderben erretteten — daß ich, das blühende, siebzehnjährige Mädchen, in dem

*) Dieß ist der Brief, dessen mein Freund zuletzt erwähnte, und durch welchen seine Abreise nach G. beschleunigt wurde.

peinlichsten Augenblick meines Lebens Sie um Rath frage, wie einen gleichgültigen Dritten . . . . . wenn Sie das fühlen . . . . .

Du, der die Tiefen meines Herzens erforschte, höre dein Geschöpf!

Ich soll heirathen, mein Bruder — Mein Vater thut mir einen Vorschlag, an dem ich nichts auszusetzen habe, als daß ich keinen Mann auf Erden mehr lieben kann — —

Kann ich durch Liebe nicht glücklich werden, so wünsche ich, in einem Kloster über dem Rhein den Schleier zu nehmen. In ruhigen Stunden finde ich in unserm alten Glauben doch immer noch den Geist der Liebe und des Wohlthuns — in Stunden des Kummers, der Verzweiflung, in den Stunden meines bösen Geists, muß er, muß das Klosterleben meinem irren Sinn Beschäftigung geben, Ableitung von der unabänderlichen Nothwendigkeit —

Und Glaube kommt hier nicht in's Spiel — Ich glaube nur Eins: Liebe bis in den Tod!

Sie kennen mich — oder wer kennte mich denn? Ich selbst? Ich wahrlich nicht! — So rathen Sie mir, was ich wählen soll. Rathen Sie mir, wie ein

höheres Wesen, das sich nie meinen Sinnen offenbaret hätte —

Aller Friede der Tugend, aller Friede der mir Schuldlosen dennoch nie ward, ruhe auf meinem theuern Bruder!

An meinem siebzehnten Geburtstag.

Der Tag brach an, als O* wieder zu mir kam. Ich sah an seinem blassen Gesicht, an seinem erhitzten Auge, mit dem er ernst und zärtlich auf die Papiere blickte, die ich noch in den Händen hielt, daß er diese letzten Stunden so wenig geruht hatte als ich.

Ich fühlte, daß sein Herz sehr wund seyn mußte. Ich faßte sanft seine Hand — Lieber, sagte ich, du hast das Mädchen falsch behandelt. Für diese Feuerseele war dein Plan, so auf stillen Hausfrieden nach vaterländischer Weise berechnet, nicht gemacht —

„Recht so! — fiel er heftig ein — Nicht wahr, du ärgerst dich an mir? Sag es nur gerade heraus — Ja, wäre ich ein Verführer gewesen, hätte ich keck mit dem Mädchen dem Gesetz voreilen wollen — ich ehrte die Unschuld meiner künftigen Gattinn . . . . .“

Ich unterbrach ihn. Nicht so, mein armer Freund, sagte ich — bis zu ihrer Abreise aus deinem Vaterland hattest du keine Schuld; aber als du aus ihren Briefen sahst, wie schnell ihre Jugend reifte — da hättest du die tiefe Kränkung verhüten sollen, die es dem Weibe machen mußte, um den Mann geworben, vergebens geworben zu haben —

„Nein, nein! O du verstehst sie immer noch nicht — Das war es nie, das konnte sie nie wähnen. Sie kannte mich, sie hat mir immer geglaubt. Das war nicht in ihr, als ich sie wiedersah —

„Ich kam hin. Ich kannte sie nicht mehr. Ihre Gestalt, ihre Züge, waren auf das wunderbarste verändert und verschönert. Es war nicht mehr die fremdartige Erscheinung, die weder Kind noch Mädchen schien — es war die gebildete Jungfrau. Nichts glich dem Adel ihrer Haltung und ihres Ganges, nichts der klösterlichen Sittsamkeit ihrer Kleidung, der zarten Scheue in ihrem Benehmen gegen Männer —

„Ihr letzter Brief hatte heftig auf mich gewirkt. Ich hatte es als heilige Pflicht erkannt, sie sogleich zu sehen, und sie um ihre Hand zu bitten. Was du mir so hart vorwirfst — das rohe Umstürzen der Verhältnisse zwischen dem Mann und dem Weibe, zu dem

meine Bedachtsamkeit Paulinen gewissermaßen gezwungen hatte — ich gab es mir auch Schuld. Pauline erschien mir plötzlich als vollendetes Mädchen, da ich mir sie bisher immer noch als Kind gedacht hatte. Mit peinlicher Unruhe machte ich die Reise, mit glühendem Herzen kam ich in G. an, der Empfang ihres Vaters war der treuherzig freundschaftlichste. Er kam sehr bald auf die Bitte, da ich so viel über seine Tochter vermöchte, meinen Einfluß bei ihr anzuwenden, damit sie in die vorgeschlagene, sehr vortheilhafte Heirath willigte. Er klagte, sie sey nicht glücklich, es fehle ihrem Gemüth an Ruhe. Er schrieb ihren Zustand hauptsächlich den ersten traurigen Eindrücken von Furcht und Aberglauben zu, die ihre Erziehung und der verhaßte Mönch ihr in das Herz gelegt hätten, und die nun noch immer mit ihrer gereiften Vernunft im Streit lägen.

„Es widersprach meinem Gefühl, gerade in diesem Augenblick zuerst von meiner Liebe und meinen Ansprüchen zu reden, und ich fieng an, einige Verlegenheit zu empfinden. Doch ehe ich noch antworten konnte, unterbrach Paulinens Eintritt unser Gespräch. Meine Ankunft, die schneller erfolgt war als sie einer Antwort auf ihren Brief entgegensah,

war ihr noch unbekannt gewesen. Erstarrt blieb sie einen Augenblick stehen, wankte dann, wie ich mit offenen Armen ihr entgegeneilte, auf mich zu, und lag sinnlos an meiner Brust.

„Der Vater war in der äußersten Bestürzung. Ich hielt sie, und rief nach Hülfe. Aber sie erholte sich bald: sie weinte schweigend, mit einem Blick, dessen glänzender, himmlischer Ausdruck meine Freude sanft und still machte, und ihre Thränen fielen warm und mild auf meine Hände, die sie in den ihrigen hielt. Doch schien sie mit äußerster Gewalt gegen stürmischere Regungen zu kämpfen, und wären ihre körperlichen Kräfte weniger angegriffen gewesen, so hätte sie es vielleicht nicht vermocht, den Ausdruck ihres Gefühls so still zu erhalten.

„Auch war der selige Augenblick von kurzer Dauer. Ich sah sie ihr Auge, abwechselnd mit forschender Unruhe und trüber Zärtlichkeit, auf mich heften, dann wieder mit Schaam und Verwirrung, ja zuweilen mit einer Art von Wildheit, ihre Blicke von mir abwenden.

„Mir selbst fehlte es unglücklicher Weise an Unbefangenheit. Unterwegs hatte ich mir zwar tausendmal den Augenblick gedacht, wo ich sie wie ehe-

mals umfassen, und zu ihr sagen würde: liebe Pau-line, verzeih mir und beglücke mich! Aber sie war nicht mehr Kind, dessen unbedachtsame Liebkosungen mich immer erinnerten, daß ich der Vernünftigere seyn müßte. Ich fühlte mich verlangend und furchtsam bei dem zurückhaltenden, erröthenden Mädchen. Im Bewußtseyn meiner Lage, meiner Verbindlichkeiten, wollte ich meine ganze Vernunft sammeln, um ihr freimüthig alles zu sagen, was mich rechtfertigen oder entschuldigen konnte; als ich sie aber endlich ohne Zeugen sprach, vernichtete die Natur meinen pedantischen Plan. Der ältere Bruder, der selbstsüchtige Mensch, der kleinliche Berechner der Konvenienzen, lag zu Paulinens Füßen — was ich sagte, was sie sagte, weiß ich nicht — es war eine trunkene Viertelstunde von unendlicher Seligkeit! Die Verhältnisse der Natur waren hergestellt: der Jüngling warb um die sich weigernde Braut —

„Alles schien uns das ungestörteste Glück zu bereiten. Gutherzig fand der Vater, daß dieß die natürlichste Verbindnng für sein Kind wäre. Der Bruder, ein guter, offener junger Mensch, von stürmischem, ungebändigtem Muth, erklärte, nun wolle er wieder ins Feld, da er seine Schwester unter so

sicherm Schutz wisse. Von meiner Familie erhielt ich die herzlichste Beistimmung. Aber mitten unter diesen lachenden Aussichten nahm mit jedem Tage Paulinens Zufriedenheit ab. Alles an ihr athmete Liebe, aber meine bloße Annäherung schien sie schon zu beunruhigen, und überließ sie sich einmal meinen Liebkosungen, so wurde ich durch ihr Zittern, ihre Thränen, zurückgeschreckt, oder eine wilde Hast in ihrem Wesen verbitterte meinen innigsten Genuß.

„Nur wenn ich unbefangen in ihrer Nähe beschäftigt, nicht auf sie zu achten schien, mochte sie wohl einmal einen heitern Blick auf mir ruhen lassen. Ich hatte einige Geschäfte mit ihrem Vater: da bemerkte ich, daß sie sich ein süßes Vergnügen daraus machte, mich auf seinem Zimmer arbeiten zu sehen. Leise kam sie dann an die Thüre, und lächelte, wenn ich ihr winkte; machte ich aber eine Bewegung, um zu ihr zu gehen, so eilte sie hinaus.

„Wenn ich ihr vorlas, war sie glücklich. Im Zirkel ihrer Familie, wenn ich mit ihrem Bruder schwatzte, focht, rang, so ganz wieder als junger Mensch mein Wesen trieb, auch in größerer Gesellschaft, wo nur im Flug zu einem Worte, einem Winke, Gelegenheit war, schien sie heiter und froh.

Hingegen erregte jede schuldlose Liebkosung, jede noch so sittsame Vertraulichkeit, jetzt jedesmal Schauder bei ihr.

„Anfangs hielt ich ihre Scheue für eine natürliche Folge der Erinnerung an den heftigen, oft unbesonnenen Ausdruck ihrer Liebe in ihren früheren Jahren — woher dann aber der körperliche Abscheu, der unüberwindlich scheinende Schauder? Oft, ich bemerkte es deutlich, wollte sie sich zwingen, mir ihre Hand zu lassen. Aber da konnte ich die fliegende Röthe nnd das Erblassen ihrer Wangen, die Beängstigung, mit der sie athmete, nicht ertragen. Ich ließ sie los, und schlug mich, verzweifelnd über diese Räthsel, vor die Stirn. Dann rang sie die Hände, und kniete weinend vor mir nieder, und drückte bittend meine Knie an ihre Brust —

„Zu einer Erklärung ihrer Gefühle konnte ich sie nicht bringen; sie flehte nur, daß ich Geduld haben möchte. Einst schlug ich Ball mit ihrem Bruder, sie sah vergnügt zu: im Spiele gab er mir einmal den Namen Bruder — das schien sie zu erschüttern; ich sah sie die Farbe wechseln; plötzlich kam sie auf mich zu, und sagte, indem sie meine Hände ergriff, mit dem eindringendsten Tone: Lassen Sie mich

wieder Ihre Schwester seyn — **nur** Ihre Schwester, Henri — ich kann Ihre Gattinn nicht werden — —

„Ihre Bewegung, indem sie dieses sprach, war so heftig, daß ich sie schonen zu müssen glaubte, und ihr nur mit einigen schmeichelnden Worten antwortete. Am nämlichen Abend wurde sie krank. Der Arzt begriff ihr Uebel nicht, indessen versicherte er, es würde bald vorüber gehen. An einem Morgen, wo er allein mit Paulinen gesprochen hatte, fand ich sie in Thränen: sie forderte mir das Versprechen ab, unsre Hochzeit noch aufzuschieben.

„Eben damals stattete Herr Dupuis eine Nichte aus, die er mit einem seiner Komptoirdiener verheirathete; meine Verbindung mit seiner Tochter hatte an demselben Tage vollzogen werden sollen, nun mußte ich, auf Paulinens dringende Bitte, ihren Vater unter dem Vorwand ihrer Gesundheit vermögen, jenen Plan zu ändern. An dem festgesetzt gewesenen Tage empfand ich einen Unmuth, den ich vielleicht meiner unglücklichen Pauline zu deutlich blicken ließ. Sie begegnete mir dagegen mit unendlicher Güte und Sanftheit: zuweilen hatte ihr Blick einen außerordentlichen Ausdruck von Nach-

denken. Sie bot mir selbst ihre Hand; ihr trübes Auge ward mehrmals von einem sonderbaren Glanze erhellt — am Abend führte ich sie auf ihr Zimmer zurück: ein toller Plan, den meine dürstenden Sinne auf unvorsichtige Winke des Arztes gebaut hatten, machte mich ungestüm. Anfangs duldete sie meine furchtsame Kühnheit; bald schien ein Augenblick von trunkener Zärtlichkeit sie in meine Arme zu werfen — als sie aufschreiend sich losriß, und in ihr Schlafzimmer eilte, wo sie sich verschloß.

„Mit Schaam, Reue, Unwillen, sah ich am folgenden Tage dem Augenblick entgegen, der mich wieder mit ihr zusammenbringen würde. Den Morgen hieß es, sie wäre unbaß, und wünschte zu ruhen. Der Mittag verstrich: ich drang nun darauf, vor sie gelassen zu werden. Der Vater selbst zürnte über diese Ziererei, wie er es nannte, und gieng zu ihr hinauf — denke dir was ich empfand, als man mich herbeirief, und ich Paulinens Vater ohnmächtig vor ihrer Thüre liegen fand, und ihr Kammermädchen mir schluchzend bekannte, ihre Herrschaft sey fort, und habe ihr das Versprechen abgedrungen, ihre Flucht so lange als möglich geheim zu halten —

„Die Gewalt des Aberglaubens hatte dieses

arme Mädchen vermocht, Paulinens Entweichung zu begünstigen: Pauline hatte ihr, wie wir in der Folge erfuhren, anvertraut, daß sie in ein Kloster wolle; um diesen frommen Zweck zu befördern, hielt sie es für erlaubt, ihren Herrn durch das Vorgeben von der Unbäßlichkeit seiner Tochter, bis zum Abend hinzuhalten, und sie stellte es sich als verdienstlich vor, am Ende, wenn Pauline schon zu weit entfernt seyn würde, um eingeholt werden zu können, seinen Zorn über sich ergehen zu lassen.

„Dem unglücklichen Vater fiel der Gedanke an ein Kloster, an eine freiwillige Flucht, nicht ein. Seine nächste, schreckliche Besorgniß gieng auf den ersten Urheber von seines Kindes Verderben: verzweifelnd sah er sie wieder in der Gewalt des schändlichen Mönchs. Mein zerstörtes Gemüth konnte lange keine deutliche Vorstellung fassen. Eifersucht war meine erste Empfindung: je länger ich über Paulinens Stimmung in der letzten Zeit nachdachte, je fester wollte der Verdacht in mir wurzeln, daß sie ihr eignes Herz nicht verstanden hätte, daß der Kampf von Empfindungen, der ihren Frieden so sichtbar störte, die Folge einer neuen Liebe, und des Streites zwischen dieser und ihrer Treue gegen

mich, gewesen wäre. Aber vergebens sann ich, wer der eingebildete Nebenbuhler seyn möchte. Alles was sie umgab, schien ihr nur um meinetwillen theuer zu seyn; ich schien das Band zu seyn, das sie an jedes andre Wesen knüpfte —

„Und doch verließ sie mich! Die Welt war ihr von einer so schrecklichen Seite bekannt geworden, daß der Gedanke, sich allein darin zu finden, fürchterlicher als der Tod für sie seyn mußte — und sie verließ mich, ihren Freund, ihren Bruder, ihren Schutzengel, um sich wieder in jenen Abgrund zu stürzen, aus dem ich sie errettet hatte! Nirgends war eine Spur von ihr zu finden. Fromme Hartnäckigkeit band noch ihres Mädchens Zunge. Endlich kam der lange vergebens gesuchte Aufschluß!“

Hier gab mir mein Freund diesen Brief in die Hand.

Ich entsage dir, Henri!

Empfinde den ganzen Sinn dieser Worte, und dein Schmerz über meine Leiden wird deine eignen Leiden verstummen heißen. Weine, weine um mich, Henri: nie verlor ein Mädchen, was ich verliere, da ich dir entsage — Henri! die Thränen, die meine

Augen verdunkeln, fließen um dich: nie verlor ein Mann ein liebenderes Mädchen als du, da deine Pauline dir entsagt —

Jener Schreckliche hatte Recht. Wohin ich auch flöhe, was auch aus mir würde: sein Fluch sollte mich treffen — Er trifft mich. Henri, Pauline kann deine Gattinn nicht werden — ein züchtiges Mädchen muß dein Weib, ein Mädchen von reinem Herzen die Mutter deiner Kinder werden.

Henri; ich dachte nie an ein andres Wesen als an dich. Ich lebe durch dich, ich sterbe für dich — und langsam; langsam, ohne dich! Aber jetzt weiß ich es, seit dem letzten Abend in meines Vaters Haus weiß ich es: ich darf deine Gattinn nicht werden.

Ich bin bei den Ursulinerinnen zu *dorf: ich trete nächstens mein Noviziat an, und in zwei Jahren werde ich Nonne. Erst in zwei Jahren. Das habe ich mir ausbedungen. Schon ehemals schrieb ich dir, daß ich wohl, unter gewissen Umständen, in ein Kloster gehen würde. Fürchte bei meinem Entschluß keine fromme Schwärmerei. Ich that der Gottheit nur Einen Schwur: dich zu lieben — jeden andern thu' ich dir. Am Fuße der Altäre werde

ich knien und vor den Bildern der Märtirer; ich werde meine Brust schlagen, meinen Nacken geißeln: das Volk wird mich eine Heilige nennen — und die Gottheit wird der Liebenden verzeihen, die dich anbetete in dem erhabenen Kreuze, zu dir flehte vor den umstrahlten Märtirern — O Henri, Henri, an dich werde ich denken, wenn mein Leib unter der Geißel blutet — —

Mörder meines Seelenfriedens, ich will deine Rache doch betrügen, ich will Henri lieben können, ohne daß dein abscheuliches Bild mich verfolge — Elender Bösewicht, was wußtest du von Liebe? Die Wollust des Schmerzens, die selige, selige Wonne der Leiden, hast du mir nicht rauben können!

In zwei Jahren lege ich mein Gelübde ab, und vorher will ich dich noch einmal sehen. Du brauchst mich zu nichts zu überreden, du brauchst nichts zu thun, um mich von hier fortzuziehen: kann ich nach zwei Jahren nicht mehr hier bleiben, so verlasse ich das Kloster ohnehin. Du mußt wissen, Henri: ich schwärme nicht, ich habe kalt überlegt. In zwei Jahren sehe ich dich wieder — sieh, ich kann es schreiben, ohne daß meine Hand zittert — in zwei Jahren sehe ich dich wieder, aber deine Gattinn

werde ich nie. Die deinen Namen einst trägt — sie wird dich nie lieben wie ich, aber sie wird deiner würdiger seyn als deine Pauline.

Sag meinem Vater, nach dir sey er mir das Liebste auf der Welt: um meiner Liebe willen muß er mir dann verzeihen.

„Kein Wort — fuhr O* fort — kein Wort, ich bitte dich, über diesen schrecklichen Brief! Er trennte mich von Paulinen. Ihr Vater las ihn, schwieg, suchte nie sein unglückliches Kind auf — aber noch an demselben Tage lieferte er zehn widerspenstige Priester dem tausendfachen Tode in Guyana aus. Sein Sohn gieng zur Armee nach Italien; in ihm war eine dunkle Hoffnung, dort jenen Teufel zu finden, und inzwischen rächte er an jedem Priester das Verbrechen des Einen, der Paulinens Seele mordete. Kinderlos ließ ich den Alten im verlaßnen Hause zurück. Lange, ehe die zwei Jahre verflossen waren, folgte er der Mutter seiner Pauline in's Grab.

„Ich überlebte zwei lange, traurige Jahre. Ich schrieb ihr oft, oft erhielt ich Antwort, jedesmal nur

wenige Worte, die dennoch mein einziges Glück machten —"

Hier einige dieser Zettel, die Pauline während ihres Aufenthalts in *dorf an Henri schrieb.

Ich lebe, Henri, und hoffe, weiter leben zu können.

Ich danke dir, mein Freund. Schreib mir viel. Ich entsagte nicht der Welt, ich entsagte nur dir in der Welt — und die Welt, in der du lebst, ist mir theuer.

Laß es dich nicht binden, daß dein fortwährender Kummer noch mehr süßen Schmerz in mein Büßungsleben legt. Ueberzeuge dich, daß ich glücklich seyn werde, wenn du eine Andere wählst — ich würde unendlich selig seyn, wenn ich auch vor Schmerz stürbe.

„So erhielt ich meistens jeden Monat eine Zeile von ihr, aber nie ein Wort auf meine Bitten, ihren Kerker zu verlassen, nie ein Wort, woraus ich Hoff-

nung schöpfen konnte, die Zeit habe ihre Empfindungen gemildert, ihre Fantasie gezähmt.

„Die zwei Jahre waren endlich verflossen. Ich hatte diesen Zeitpunkt mit Sehnsucht, und mit bangem Schrecken, entgegengesehen — wie sollte das enden? Mir war keine Rettung, kein Ausgang denkbar. Ich haßte die ehrwürdigen Bande der kindlichen Liebe, der bürgerlichen Verhältnisse, die mich an meinen gewöhnlichen Lebensgang gefesselt gehalten, die mich abgehalten hatten, für dieses theure Geschöpf ein Glück zu ersinnen, das in jenen Verhältnissen, in jenem Lebensgang, unmöglich war. Selbst glücklich zu seyn ohne sie — wie hätte ich das als möglich denken können? Noch war es ja mein einziger Trost, mit ihr unglücklich zu seyn —

„Doch hoffte ich noch, wenn ich mich bis dahin ganz ihrem Willen unterworfen hätte, daß mein Anblick, meine gewöhnte Gewalt über ihr Herz, ihr Glauben an Glück geben würde —

„Gott, wie betrog ich mich! Diese zwei Jahre — diese zwei schrecklichen, verwüstenden Jahre: was hatten sie aus meiner Pauline gemacht! Ihre Blüthe ist auf ewig dahin! Düster und brennend

hieng bei'm Wiedersehen ihr Auge an mir — unersättlich, wie ein Verhungerter über die endlich gereichte Speise herfällt, sie verschlingt ohne sie zu schmecken — Ihre Stimme, ihre sonst so melodische, so bezaubernde Stimme, deren süße Töne meine Vernunft so oft berauschten — nun klingt sie hohl und kalt, und so fürchterlich ausdrucksvoll in dieser Kälte!

„Sobald ich hier angekommen war, hatte ich ihr geschrieben, um sie auf meine Erscheinung vorzubereiten; sie antwortete mir, daß ihr der Zwang am Sprachgitter unerträglich seyn würde: schon längst habe sie auf diesen Augenblick Vorkehrungen getroffen, und sich Mittel verschaft, mich allein zu sehen. Ich fand sie zu der bestimmten Stunde innerhalb der Pforte, wo du mich überrascht hast —

„Da wankte das geliebte Geschöpf aus dem Schatten der hohen Bäume; auf mich zu — schnell als berührte sie den Boden nicht, und unsicher, als wandelte sie auf den Wellen. Sie glitt aus meinen Armen; das schwärmerische Auge zum Himmel gehoben, kniete sie vor mir nieder: Gott der Liebe, rief sie, und schwer hingen die Thrä-

nen in ihrem Auge — noch einmal laß mich menschlich fühlen für diesen besten der Menschen!

„Langsam stand sie auf, betrachtete mich mit stummer Innigkeit, wehrte meine Arme ab, mit denen ich sie umfassen wollte, und drückte meine Hände an ihr Herz —

„Jetzt, Henri, sagte sie mit leisem ruhigem Ton — jetzt weiß ich, was Liebe ist, was Liebe bekämpft, was sie vermag. Keine der Heiligen, die in diesen Mauern gefeiert werden, keine der Büssenden, die hier seufzten, keine that für ihren Gott, was ich für dich gethan habe. Ich habe gewacht, gefastet, Kranke gepflegt, gebetet — zu dir gebetet! — Siehe, meine Wangen wurden bleich, meine Hände wurden mager — siehe, meine Augen erloschen vom trüben Schimmer der Altarlampen — Und hier! — Sie hielt ihr Herz mit beiden Händen — hier brennt es immer tiefer, immer verzehrender! Ich wähnte, wenn die Blüthe meiner Jugend verschwunden wäre, sollte auch die Glut meiner Wünsche erlöschen. Ich dachte, wenn ich nur erst den Menschenschatten gliche, die diesen Ort bewohnen, so würde ich dich ruhig lieben können, ohne Sinne, ohne Sehnsucht. Ich meinte

wohl: wenn du dem Alter vorgeeilt bist, so gehst du zu ihm, und er nimmt dich als Schwester auf — — Sie schwieg und schien eine Anwandlung von heftiger Rührung zu bekämpfen — — Aber, fuhr sie fort, ich sehe, daß zwei Jahre nicht hinreichten — daß die Zeit nichts vermag gegen die ewige Liebe!

„Ich hätte sie gern unterbrochen, aber meinen Mund verschloß der Schauder, den ihr geisterähnlicher Anblick mir einflößte. Sobald ich mich von diesem ersten Eindruck erholt hatte, sagte ich ihr alles, was Liebe und Schmerz eingeben können. Mein Flehen um ihre Hand, der Ausdruck meiner zuversichtlichen Hofnung, daß sie in meinen Armen Ruhe und Glück finden würde — alles war vergeblich gegen den fürchterlichen Zauber, der sie festhielt. Das alles, sagte sie, habe ich tausend und tausendmal gedacht — ich weiß ja, daß ich nur in deinen Armen glücklich seyn kann — aber du weißt, wie ich, daß ich deine Gattinn nicht seyn darf.

„So verstrich dieser erste Abend, und ein ähnliches Resultat hatten mehrere Zusammenkünfte, wo der peinliche Streit zwischen dem schönsten

Gefühl und kranker Fantasie auf ihrer Seite, der redlichsten Liebe und einer schwankenden Ungewißheit der Vernunft auf der meinigen, uns im traurigen Kreise herumtrieben.

„Eine unbegreifliche Wirkung hat das Klosterleben bei ihr gehabt. Ihr frühes Unglück machte ihr das Priesterthum zum Gräuel. Den versinnlichten Gott ihrer Kinderjahre ersetzte ihr die Liebe. Aber im Streit ihres warmen Herzens mit ihrem so traurig wunden Sittlichkeitsgefühl bildete sie sich eine eigene Lehre, voll stoischer Entsagung für dieses Leben, und lachender Aussichten auf schnelle Vervollkommung in einem künftigen. Schwärmerisch strebte sie, gut zu seyn, sah ihren Gott in der ganzen Natur, und sich in der Gottheit, und wiederum die Gottheit in sich. So trugen sie die Schwingen dieses Glaubens über die Erde hinaus, je mehr Liebe und Leidenschaft sie an die Erde fesselten. In diesem Sinne hatte sie sich mit willigem Eifer unter alle kleinlichen Vorschriften der Klosterregel gebeugt, und durch die sonderbarste Verirrung des Herzens und der Fantasie war sie fromme Nonne und kühner Freigeist zugleich, nie von Zweifeln gequält, und doch im natürlichen

Streit dieser Widersprüche erliegend. Mit inniger Ehrfurcht nahte sie sich den Gegenständen, die in ihren Mauern heilig heißen. Am Altar dachte sie den Gott, zu dessen Ehre er stand, und dieses lebhafte Gefühl schmolz zusammen mit dem noch lebhafteren für ihren Geliebten — für den schwachen, unglücklichen Menschen, der ihr Eins geworden war mit der Gottheit! Wenn sie die Nächte durchbetete, durchwachte, so hielt sie diese Strenge nicht für gottgefällig, sondern sie suchte darin ein Mittel, den innern Aufruhr zu dämpfen, der sie beunruhigte.

„Nach und nach hat jedoch die äußere Form einen eigenen Werth bei ihr erhalten: sie ist katholisch fromm, sie ist abergläubisch geworden, aber mit ganzem Bewußtseyn, indem sie sich das nachsieht, wie sich eine Kranke, für die Freuden, die ihr fehlen, Wunderlichkeiten nachsieht. Einst gieng ich mit ihr im Klostergarten Arm in Arm: die feindlichen Mächte, in deren Gewalt sie gegeben ist, schienen ihr einen Augenblick Frieden zu gönnen; ihre Stimmung war ruhig liebevoll. Plötzlich zog sie ihre Hand aus der meinen — sie lag neben mir auf den Knien: mit Schrecken und

Schmerz sah ich, daß sie vor dem Bilde einer Heiligen betete. Ich schwieg, bis ihr Gebet vollendet war; ich schwieg noch, als sie mir ihre Hand wieder gab. Doch konnte ich meine Empfindung nicht ganz unterdrücken, und ich sagte endlich: Pauline, ich habe Nebenbuhler in diesen Mauern — — Ich sah sie bei'm hellen Scheine des Mondes erröthen — Ja Henri, sprach sie, ich rief sie oft zur Hülfe gegen dich; aber wie falsche Verbündete giengen sie mitten im Kampfe zu dem Feinde über: ich werfe mich vor der Heiligen nieder, und bete dich in ihr an — Und was ist es in dir, meine Pauline, das dich von meiner Seite hinweg zu diesem hölzernen Bilde zieht? — Nicht so, mein Freund, erwiederte sie ernst, dieses Bild ist heilig, weil es für heilig gehalten wird. So manches fromme Herz hat vor dem Bilde geweint, es gebot Ruhe so mancher stürmisch bewegten Brust — und wüßten wir jenseits noch etwas von der dunkeln Wallfahrt hienieden, die fromme Dulderinn würde freundlich lächeln, daß sie mir hier Trost gab — —

„Es war Genovefa, vor deren Bild sie gebetet hatte; sie erzählte mir nun die Legende dieser Heiligen, mit einem Geiste, der über die trübe

Vorstellung des Aberglaubens einen so menschlich schönen Schimmer warf, daß ich wahrlich nie mehr ein Bild der heiligen Genovefa unehrerbietig behandeln möchte. Pauline sah in ihr die sich aufopfernde Liebe, die alles hingebende Treue, und fühlte sich durch ihre Liebe, durch ihre Treue, verwandt mit der Heiligen.

„Wenige Tage vor deiner Ankunft war ein Marienfest im Kloster. Sie hatte mir gesagt, daß sie sich später als gewöhnlich an dem Ort unsrer Zusammenkünfte einstellen würde. Ich kam aber doch noch zu früh, und gieng, ohne die Absicht, Paulinen zu sehen, in die offene Klosterkirche. Einige Laienschwestern und Novizen räumten bei'm röthlichen Abendschimmer die Zierrathen von den geschmückten Altären wieder hinweg, nahmen den Heiligen ihre festlichen Kleider, ihre köstlichen Mäntel ab. In der Dunkelheit eines Ganges versteckt, vernahm ich auf einmal Paulinens Stimme. Sie sang mit einem unaussprechlich zärtlichen Tone einen italiänischen Lob- und Liebesgesang an die heilige Jungfrau, indem sie mit zwei andern Novizen vor dem Altar der Himmelsköniginn die Blumenkränze wegnahm. Nun streckte sie ihre

Hand nach dem Marienbilde aus, dessen glänzende Krone sie in ein Kästchen legte, und nach und nach ihre Arbeit vergessend, ward ihre Stimme immer mehr Stimme des innersten Herzens — es war Engelsmelodie! Ihre zwei Gefährtinnen liessen die Blumenkränze aus den Händen sinken, und nahten sich leise der Singenden. Das Bild stand vor ihr auf den Stufen des Altars; aber von ihrem eignen Gesange hingerissen, warf sie sich jetzt vor der Madonna auf das Angesicht, drückte das kalte Bild an ihre Stirne, und die letzten Töne des liebeglühenden Liedes erstickten in ihren Thränen. Die jungen Novizen verstanden nicht die Worte, sondern nur die Stimme: sie verwechselten Liebe und Andacht, sanken neben der Schwärmerinn auf die Knie, beteten die Unbefleckte an, und eine alte Laienschwester, die von fern stand, pries die geliebte Sünderinn eine Heilige!"

Ich habe von meinem Freunde das Lied erhalten, das Pauline in der Kirche des *dorfer Klosters sang. Hier ist es.

Arder sempre bramérei
Per Maria mio dolce amore,

Per Maria cor del mio core
Tornar cenere vorrei.
Qual saria mia gloja e vanto,
Se s'udisse dir un dì:
Per Maria quest' arse tanto,
Che per lei s'incenerì!

Per Maria conforto mio
Vorrei strugger questo petto,
Per quel santo e dolce aspetto
Liquefarmi ognor desio.
O beata l'alma mia,
Se s'udisse dir di me:
Questi amò così Maria,
Che per lei si liquefè!

Per Maria vorrei morire,
Per veder nel paradiso
Quel celesto e sì bel viso,
Che fa Dio d'amor languire.
Qual diletto avrei morendo,
Se s'udisse dir dipo'!

Per Maria quest' alma ardendo
A Maria se ne volò. *)

---

*) Diesen Ausbruch leidenschaftlicher Frömmigkeit hat ein deutscher Dichter durch diese Zeilen in unsrer widerspenstigen Sprache zu geben gesucht:

Für Maria, meines Lebens Leben,
Meines Herzens höchstes Gut,
Für Maria wollt ich hin mich geben
In der Flammen heisse Glut --
Süßer Stolz, wenn mir der Ruhm einst bliebe,
Daß man von mir sagt' und schriebe:
„Dieser gab mit liebetrunknem Sinn
„Für Maria sich den Flammen hin!“

Für Maria, meiner Seele Trachten,
Möchte reissen diese Brust;
Für sie möchte dieses Herz verschmachten,
Schmelzen hin mit süsser Lust --
Sel'ger Tod! Es würde dann auf Erden
Mir der hohe Ruhm einst werden:
„Dieser schmolz mit liebetrunknem Sinn
„Für Maria froh verschmachtend hin!“

Für Maria sterb' ich ohne Grauen,
Wenn mein sel'ger Geist entflieht,
Ihr gebenedeites Bild zu schauen,
Das selbst Gott vor Liebe schmachtend sieht --
O der Himmelswonne, so zu sterben,
Um den hohen Ruhm zu werben:
„Für Maria starb er ohne Graun,
„Und Maria wird er ewig schaun!“

Ich theilte O*'s Rührung bei diesen Erinnerungen selbst zu sehr, um sein Stillschweigen in den ersten Augenblicken zu unterbrechen. Doch fragte ich ihn endlich: Und was beschliessest du? Welchen Ausgang dieses beispiellosen Kampfes zwischen glühenden Sinnen und überspanntem Gefühl, kann dein Verstand sich denken?

„Laß mir Zeit — Ich nahe mich mit Bangigkeit der Höhe von Zweifel und Irrthum, auf welche das Schicksal mich führt!

„Die Beharrlichkeit, mit welcher Pauline meinen Bitten widerstand, macht seit kurzem bald einem finstern Schweigen, bald Ausbrüchen von verzweifelndem Schmerze Platz. In diesem Augenblick weist sie meine Liebkosungen fast mit Härte zurück; im nächsten scheint sie sich in meine Arme, wie in das Meer der Vergessenheit, zu stürzen, und Wehmuth und Weichheit kehren bei ihr wieder — um nur zu bald von jenen schwarzen Affekten wieder verdrängt zu werden. Ich habe diesen Zustand nicht zu ertragen vermocht. Die Zeit der Entscheidung naht: ich habe ihr gedroht, sie vom Altar, an welchem sie das Gelübde ablegen würde, hinwegzureissen, ich habe ihr mit allem, was ent-

setzlich ist, gedroht. Bis gestern war sie unerschütterlich. Gestern endlich — soll mir dieses Herz, mit seinem Schatz von Liebe und Edelmuth, denn ewig unergründlich bleiben? — ich weiß nicht, begrif ich sie ganz, oder —— Meine Gattinn, sagte sie, wolle sie nicht seyn; sie sey des ehrwürdigsten Standes, den die Gesellschaft kenne, nicht werth — sie wolle mir unbedingt folgen — Bei unserm Abschied hast du uns überrascht —

„Ich kann nicht wiederholen, was dieses geliebte, so sonderbar verworrne Gemüth anführt — Ist es möglich, daß der erhabenste Begriff von der Tugend, und diese Ausschweifung der Vernunft, auf einem Punkt zusammentreffen? War je ein Mann in meiner Lage?

„Du blikst mich verwundert an? — So höre dann: zu meinen Füssen lag das geliebte Geschöpf, bot mir Genuß in seinen Armen an, und drohte mir mit dem unabänderlichen Entschluß, ihr Gelübde abzulegen —

„In drei Tagen würde das abscheuliche Opfer vollzogen! Ohne ihren Willen, gegen ihren Willen, kann ich sie nicht aus jenem heiligen Kerker reissen — Und soll ich denn über ihre Verwirrung

nicht siegen können? Soll ich sie benutzen? — Mein eignes Weib entehren?"

Er schwieg, als stiege ein neues Schreckbild vor ihm auf. Ich hatte ihn unterbrechen wollen; aber nun suchte ich, der Bewegung, die in ihm vorgieng, nachzuspüren —

„Wäre sie — sprach er endlich langsam, als sagte er es zu sich selbst — wäre sie nur mein, ich wollte dann des unbegreiflichen Bösewichts Fluch allein erdulden — nie, nie sollte sie fühlen, daß er von ihr auf mich fiel!"

Stürmend rief ich nun: Ja so ist es! Du mußt jede Rücksicht von dir stoßen, mußt sie retten, auf jede Bedingung — auf ihre eigenen zuerst —

Ich meinte, jeden Einwurf niederzureißen, indem ich nach meiner Ueberzeugung behauptete, daß Pauline zunächst mit der Wirklichkeit ausgesöhnt werden müßte, ehe sie ihre eigenen Gefühle beurtheilen, und damit auf's Reine kommen könnte — daß ihr Glück die erste Bedingung wäre, aus welcher allein jede andere: Ehre, Sitte, Meinung folgen müßten. Ich konnte in diesen Gegenstand nicht eingehen, ohne die Delikatesse und den Stolz meines Freundes zu verletzen: mehr als einmal

stand er auch wirklich im Begriff, meine Absicht zu vergessen; aber sein Herz siegte — meine Hand drückend, und sanft gerührt sagte er bei'm Schluß unsers Gesprächs: „Ja, mein Freund, ich war zu einfach, zu beschränkt, in meinen Wünschen, meinen Aussichten — hätte ich mehr Böses gekannt, ich würde viel Uebles vermieden haben."

Nein, mein guter O*, so ist es nicht — Hättest du aber den Menschen von mehreren Seiten gesehen, so würdest du die wunderbare Größe jenes Geschöpfs früher und deutlicher erkannt haben.

Wir redeten noch verschiedenes ab. Pauline sollte ihr Noviziat abbrechen, und das Kloster verlassen: die Wendung, welche dieses Mädchen dem Schicksal meines Freundes gab, riß ihn zwar immer in einiger Rücksicht aus Verhältnissen, die er zu seiner und ihrer völligen Unabhängigkeit nicht ganz entbehren konnte; sie war aber reich, und Herr über ihr Vermögen — mein Gedanke war also, daß er sich in Paris niederlassen, und dort Paulinens Vermögen anlegen sollte, auf welches ihm die bürgerlichen Gesetze gewiß bald ein Recht geben würden. Seine fortwärenden Zweifel konnte ich nicht theilen: mir schien es ausgemacht, daß das

liebe unglückliche Mädchen durch ihr Gefühl wieder in die Schranken der Natur und der Sittlichkeit zurückgeführt werden würde, aus denen ihr Gefühl sie herausgetrieben hatte. Das Kloster zu verlassen, konnte für sie keine Schwierigkeit haben; noch berechtigten sie die Gesetze selbst dazu, und außergesetzliche Hindernisse waren im Geiste weder der Zeit noch des Orts. Ihr Vater hatte, auf den Fall, daß sie dem Kloster entsagte, durch seinen letzten Willen ihr den unabhängigsten Besitz ihres Antheils an seinem Vermögen zugesichert; der Charakter ihres Bruders ließ in diesem Stücke keine Beeinträchtigung, keine Schikane besorgen — Kurz, mir war jede Aussicht so hell, daß ich mit ungeduldiger Freude des Augenblicks der Entwickelung harrte — —

Ach mein Freund schalt seinen beschränkten Sinn, der Paulinens Außerordentlichkeit nicht begriffen hatte — und in meiner künstlichen Berechnung ließ ich es aus, daß einem solchen weiblichen Herzen Glück ohne Unschuld nicht beschieden seyn konnte!

Mit einer Spannung, wie ich sie nie bei eigenen Schicksalen empfand, begleitete ich am folgenden Tage Paulinens Geliebten bis in die Nähe ihres Klosters, und erwartete seine Rückkehr im nahgele-

genen Dorfe. Er kam lange nicht. In meiner Ungeduld schlich ich mich an die bekannte Pforte. Nachdem ich auch da lange vergebens geharrt hatte, fieng ich an, mir alle Gefahren zu denken, die in Romanen bei solchen Zusammenkünften zu entstehen pflegen. Endlich hörte ich leise Schritte und Worte. Ich konnte in die geöffnete Thüre hineinsehen, und erblickte, als O* heraustrat, Paulinen im Novizenkleid, die vor ihm gekniet zu haben schien — Mit ausgestreckten Armen rief sie ihm nach: Lebe wohl, auf ewig, ewig! — — Er schloß die Thüre so schnell, daß ich ihr Gesicht nicht erkennen konnte. An ihm aber nahm ich die heftigste Erschütterung wahr. Sein glühendes Gesicht, sein nasses Auge, das Zittern seines Armes, als ich ihn faßte, erschreckten mich — Hast du gesiegt? rief ich mit banger Neugierde — ist sie dein?

Mein, mein! antwortete er — mein ein Schatz von Liebe, ein Himmel von Liebe — aber ich muß elend seyn, und sie muß es seyn —

Wie? Sie folgt dir nicht? — Oder nimmst du ihre großmüthige Liebe nicht an?

Sie folgt mir — ich nahm an — alles, alles! — Frag mich nicht, laß mich — sie ist ein Engel, ich

liebe sie unaussprechlich — aber unser Glück ist vergiftet!

Ich konnte mir den Charakter seiner Heftigkeit durchaus nicht erklären: das Aergste, was bei dieser Zusammenkunft hatte vorfallen können, schien mir so natürlich, daß ich es am Ende für das Zuträglichste hielt, den guten Menschen sich selbst zu überlassen. Als er jedoch den ganzen Abend in einem abwechselnden Zustand von liebend wehmüthiger Schwärmerei und verzweifelndem Schmerz blieb, ward mir die Sache ängstlich. Ich fieng endlich an, dem unentschlossenen, vor lauter Sittlichkeit unmännlichen Menschen übel zu wollen. Die nächsten vier und zwanzig Stunden verflossen bei dieser beiderseitigen Stimmung sehr unangenehm. Er wollte zuweilen des von uns entworfenen Plans erwähnen, aber dieß geschah mit sichtbarem Zwang, als stiege vor jedem deutlichen und heitern Gedanken an die Zukunft irgend ein Gespenst auf, das er selbst nicht zu nennen wußte. Nur die Ungeduld, mit welcher er der Stunde eines neuen Besuchs im Kloster entgegensah, söhnte mich ein wenig mit ihm aus.

Noch war diese Stunde nicht da, als ich vor dem Hause eine Stimme hörte, die in der Bauern-

sprache des Landes nach dem Franzosen fragte, der hier wohne. Ich setzte voraus, daß dieß meinem Freunde gölte, den man von der Nation glaubte, deren Sprache er redete, und gieng herunter, um mich zu erkundigen. Der Mann, den ich gehört hatte, wollte den Fremden selbst sprechen. Als er oben bei uns war, reichte er D* einen Brief, und sagte dazu in seiner groben Mundart: Ich soll dem Herrn auch berichten, daß seine Schwester diesen Morgen gestorben ist —

Mehr zu hören hatte ich nicht Zeit, denn ich sah meinen Freund — nicht ohnmächtig werden — zusammenstürzen; es war eine Konvulsion, nicht des Körpers, der Seele möchte ich sagen: eine Flucht in die Vernichtung! Ich faßte ihn in meine Arme, ich versuchte ihn aufzuheben: bleischwer hieng sein Körper herab — Plötzlich führte er den erhaltenen Brief an den Mund, und biß mit einem zerreissenden Aechzen die Zähne hinein. Diese Bewegung, bei der er ganz ohne Bewußtseyn schien, that mir unendlich weh — Ihr Brief! rief ich, und suchte ihn aus seinen Händen zu reissen: er widerstrebte heftig — Henri! rief ich noch einmal — Paulinens Brief!

Ich wußte nicht, daß der Brief von ihr war, aber in diesem Augenblick war ich davon überzeugt. Ihr Name rief seine Besinnung so weit zurück, daß er sich aufrichtete, den Brief scheu wie einen Geist ansah — und nun mit einem Schrei des Schmerzens in das anstoßende Zimmer flog, wo er sich sogleich einschloß.

Ich benutzte seine Abwesenheit, um mir, wo möglich, über diesen schrecklichen Ausgang einiges Licht zu verschaffen. Der Bote wußte wenig. Pauline hatte schon einigemal Blut ausgeworfen; diesen Morgen war sie in Blut schwimmend todt in ihrer Zelle gefunden worden. Eine Laienschwester hatte dem Boten den Brief gegeben, und ihm gesagt, er sey an ihren Bruder. Daß O* unter diesem Namen öfters im Kloster gewesen war, wußte ich: Pauline hatte sich dadurch doppelte Zusammenkünfte zugesichert; ihre Leidenschaft und ihr Hang zum Romanhaften fanden ihre Rechnung bei der Anstalt. Nun begriff ich aber nicht, wie ihr gefährlicher Gesundheitszustand meinem Freunde hatte entgehen können.

Als ich allein war, harrte ich mit ängstlicher Besorgniß des Augenblicks, wo mir der Unglück-

liche wieder erlauben würde, Zeuge seines Kummers zu seyn. Mit fürchterlicher Langsamkeit gieng Stunde nach Stunde vorüber. Nur eine dünne Bretterwand trennte uns; als es Nacht geworden war, konnte ich bei der äußern Stille, an seinem Gange, an seinem Seufzen, den Zustand seiner Seele wahrnehmen. Seine und meine Einsamkeit wurde mir bald unerträglich. Ich rief, ich bat — da er mich gar nicht zu hören schien, sagte ich endlich, auf die Gefahr hin ihn zu beleidigen, mit hartem Tone und zerrissenem Herzen: der Mann, der das theure Geschöpf zu besitzen Muth hatte, sollte Muth haben sie zu verlieren —

Er öffnete seine Thüre. Nie hätte ich geglaubt, daß ein Zeitraum von wenigen Stunden einen Menschen so verändern könnte — Mit Mühe schien er sich aufrecht zu halten: seine dicken, blauen Adern, seine tiefliegenden Augen, seine bleichen Lippen, seine zuckenden Bewegungen — alles erregte plötzlich den Gedanken in mir, er hätte Gift genommen. Wild rief ich, und hielt ihn an beiden Armen fest: Was hast du gethan? War das Paulinens letzter Wille?

Er schauderte zusammen: verstanden hatte er mich nicht. Ich wollte ihn zum Kanapee führen, um dann Hülfe zu rufen; aber der Zwang in meiner Bewegung empörte ihn: er riß sich so heftig los, daß er mich wanken machte. Jenen Brief mit verschränkten Armen an seine Brust drückend, gieng er im Zimmer umher. Mein erster Verdacht fieng an, mir unwahrscheinlich zu werden: ich beobachtete ihn von ferne. Er schien mehrmals mit mir sprechen zu wollen, aber sein starrer Mund, seine dürren Lippen vermochten kein Wort hervorzubringen. Ich reichte ihm schweigend ein Glas Wein; er trank, und wie ich ihm das Glas abnehmen wollte, berührten sich unsre Hände — ich weiß nicht, was in jedem von uns vorgieng: wir hielten einander umfaßt — es war eine Umarmung, wie sich zwei Schiffbrüchige umarmen mögen, wenn sie, auf einen nackten Felsen geschleudert, sehen, daß ihnen nichts übrig blieb, nichts als sie beide —

So standen wir lange. Endlich faßte er meine beiden Hände fest in die seinen, und leise, wie ein Geheimniß, sagte er mir: — Gift! Gift! — Von mir hatte sie es erhalten — durch Betrug — durch grausamen Betrug — ich bin ihr Mörder!

Das hatte ich nicht geahndet! — Ich blieb erstarrt. Es war als ob der Anblick meines Entsetzens ihm wohlthäte, und seine Zunge löste. Er verlangte zu wissen, was ich von dem Bauern erfahren hatte; er gab mir den Brief —

Hier ist er! — Sollte in dem unendlichen Weltall der Geist dieser Unglücklichen keine Heimath gefunden haben, wo er besser gedeiht als hienieden? Sie war ohne Rettung elend in dem endlosen Kampf ihrer Gefühle — Mädchen, Weiber, lasset eine Thräne auf ihre Asche fallen, und bewahret die heilige Reinheit, deren unverschuldeter Verlust sie dem freiwilligen Tode zuführte.

An Henri.

Jetzt darf ich sterben, Henri. Ich bin mit der Natur, mit der Gottheit versöhnt. Kein Geschöpf sollte gelebt haben, das nicht einen Augenblick von reinem Glück genossen hätte — Du gabst ihn mir, mein Henri — Mein Henri! — Du hast mich entsündigt — Weißt du es, mein Henri, daß du mich dein Weib genannt hast? — Nein, weil du es nicht wußtest, hast du mich entsündigt.

Ich darf sterben. Glaube nicht, daß ich übereilt handle. Ich habe alles bedacht, jede Möglichkeit — Wenn du dieses liesest, kann meine kalte Wange nicht mehr erröthen. Ich lernte heute, was ich nie wußte, ich kann dir heute sagen, was nie über meinen Mund kam —

Jener Unmensch, der mein Schicksal so früh entschied, hatte meine Sinne vergiftet. Ich war in seiner Hand, ich weiß nicht, warum er sein Bubenstück nicht vollendete; meine Kinderunschuld blieb blind, indeß sein Wahnsinn meine innere Natur empörte; ich sündigte nicht — als aber Dankbarkeit mich zum erstenmal in deine Arme führte, als Mitleid deinen geliebten Mund zum erstenmal auf meine Lippen drückte: da fuhr die Erkenntniß der Sünde in mich, und nie konnte ich sie wieder von mir bannen, und sie machte mir jede unschuldige Liebkosung zur Sünde, denn jede unschuldige Liebkosung rief das Gespenst einer scheußlichen Vergangenheit hervor. Mein reines Herz schauderte vor meiner befleckten Fantasie. Um dem abscheulichen Andenken zu entgehen, bekämpfte ich meine Sinne, und der immer rege Kampf erneuerte es mit immer gleicher Lebhaftigkeit.

Jeder Fortschritt meines Verstandes lehrte mich mein Elend deutlicher erkennen, unheilbarer fühlen. Du weißt was ich that, was ich litt. — Es war kein Mittel zu meiner Rettung, als der Tod. — Zu meiner Rettung! Hörst du es, Henri? Vergieb mir meinen einzigen Betrug: meine Rettung wollte ich zum zweitenmal niemanden als dir danken —

Dir zu entsagen vermochte ich nicht. Dein seyn konnte ich nicht — Auch dir, mein guter Henri, war das Gespenst nicht unsichtbar, das sich zwischen dich und mich stellte —

Aber ich habe es jetzt überlistet! Henri, wir haben einen Augenblick von Seligkeit gekannt — jetzt laß mich sterben.

Henri — meine Wangen, die des nahenden Todes Kälte fühlen, glühen noch einmal von Liebe und bräutlicher Schaam — ja, ich dachte, ich hoffte, es gäbe einen Augenblick, Einen im Reich der Liebe, der mich entsündigen würde. Ich hoffte nicht vergebens — aber jenseits dieses Augenblicks lauert auf uns der Fluch des Schrecklichen: in deinen Armen würde er mich — dich würde er in den meinigen fassen! Nur mein Tod wendet ihn von uns ab.

Er ist schmerzlos, er ist unaussprechlich süß, dieser Tod. Gönne mir, mein einziger Freund, den liebevollen Tod, gönne mir meine Ruhe — — Ich habe für alles gesorgt. Es kann nicht der geringste Verdacht entstehen —

Nimm meinen letzten Dank für alle deine Liebe!

Lebe wohl! Verzeih deiner Pauline — Oh, es hat kein Mann je gelebt, der so geliebt wurde, wie ich dich liebte —

Lebe wohl und weine um mich — Ich war dein! Mit diesem Gefühl wird dieses Herz erstarren, in dem nie etwas anders war als Liebe — mit diesem Gefühl wird sich mein Geist in jene unbekannten Gefilde schwingen —

Lebe wohl — Mein Kopf wird schwer. Ich muß diesen Brief noch siegeln — Liebe dort wie hier! — Dort aber Unschuld —

Die letzten Zeilen waren undeutlich geschrieben, so auch die Addresse. Sie hatte ein kaltes Gift genommen. Wahrscheinlich rizte sie sich eine Ader auf, um die Nonnen irre zu führen, und so ward sie in ihrem Blute gefunden.

Meines Freundes Gesundheit unterlag. Er fiel in ein hitziges Fieber: was seine langen, schrecklichen Rasereien mir noch entdecken mochten, muß jedes fein fühlende Herz aus dieser Erzählung schon errathen haben — eine heilige Schaam band ihm und mir die Zunge über den letzten Abend, wo Sie lebte und liebte.

Er nannte sich Wittwer, er gieng in Wittwertrauer in sein Vaterland zurück. Jung wie er ist, sieht er einem langen Unglück entgegen — am unglücklichsten wäre er, wenn er Sie je vergäße!

Seine Blüte, seine Kraft, sein Muth ist dahin. Nur dann wird er genesen, wenn er sie wiedersieht — rein wie ihr Herz war!

Vergeltung,

eine Erzählung.

Werner und Burgdorf waren Nachbarnkinder und Schulkameraden gewesen. Beider Eltern, obgleich wenig bemittelt, ließen ihre Söhne studieren; sie machten den gewöhnlichen Weg, den das Studium der Rechtsgelehrsamkeit öffnet, es währte ziemlich lange, bis sie zu einer hinlänglichen Besoldung gelangten, um nach einer knappen Berechnung in den Ehestand zu treten. Werner war ein Mann von sanftem einfachen Gemüth, er hatte wenig Ehrgeiz, ein weiches, theilnehmendes Herz, das frühzeitig in anderer Freude seinen Genuß finden lernte. Burgdorf besaß eine ansehnliche Gestalt, einen lebhaften, aufstrebenden Geist, den seine Umgebungen, und unter diesen auch der milde stille Charakter seines Jugendfreundes, an Herrschaft gewöhnt hatten. Sie hatten zwei Schwestern

geheirathet. Madame Burgdorf hatte lange keine Kinder; erst zu eben der Zeit, wo ihre Schwester im sechsten Kindbett starb, ward ihr ein Mädchen geboren. Sie war schön, sonst eine unbedeutende Frau, in dem einsamen Haushalt blos mit den Winken ihres Mannes beschäftigt, diesem freiwillig und ganz untergeordnet. Burgdorf kam durch sein Amt mit Männern von Ansehen in Verbindung, die ihn um seiner Kenntnisse und seines angenehmen Umgangs willen vorzogen, und diese Verhältnisse machten ihm die Beschränktheit seiner Glücksumstände drückender. Werner hatte hingegen, bei einer geringeren Besoldung und vielen Kindern, in dem treuen Fleiß, mit welchem er sich und den Seinigen forthalf, und an der Hand einer vortrefflichen Gattinn, ein Loos gefunden, bei dem er in die ungestümen Klagen seines Freundes nicht einstimmen konnte. Ein guter Vater und nicht leichtsinnig, blickte er wohl zuweilen ernst in die Zukunft hinaus, aber weder Muthlosigkeit noch Luftschlösser waren das Resultat, sondern nur der feste Entschluß, seine Kinder so zu erziehen, daß sie sich früh das Vermögen ihres Vaters: Geschicklichkeit und Fleiß, zu eigen machen müßten. Als

ihm seine achtjährige Adelheit das erste, von ihr zum Verkauf gestrickte Paar Strümpfe brachte, sah er sie für so gut versorgt an, als hätte sie die Exspektanz zu einer Stelle in einem reichen Stifte erhalten.

Unter so manchen Planen zu Verbesserung seiner Lage, mit denen sich Burgdorf, auch noch ehe er für ein Kind zu sorgen hatte, unaufhörlich herumtrug, und die insofern abentheuerlich waren, als es ihm immer am Kapital zur Unternehmung fehlte, war es eine seiner Lieblingsideen, das große Loos in einer Lotterie zu gewinnen. Das, meinte er, würde ihn auf einmal allem Druck der Umstände entreissen! Der Gegenstand veranlaßte mehrmals freundschaftlichen Streit, wenn die beiden Familien nach dem Abendessen — die einzige Zeit, welche die arbeitsamen Werners gesellschaftlicher Unterhaltung schenkten — zusammenkamen. Wenn ich den **schen Prozeß gewinne, sagte Werner, und man mich gut bezahlt, so kaufe ich das kleine Gütchen am Jakobsthore; dann können die Kinder doch an einer gesunden Arbeit ihre Freude haben — Ach, die Spielberger Kommission! rief Burgdorf aus, wenn ich die erhielte, ich ersparte gewiß so viel,

um ein Loos in der Frankfurter Lotterie zu nehmen, und gewönne ich da nur Etwas, so würde ich in die englische setzen — mir ist's, als müßte es zusagen!

Werner gewann den Prozeß und wurde sehr artig belohnt; aber unter seinen Kindern riß eine Krankheit ein, und das Kapitälchen, womit das kleine Gut gekauft werden sollte, wanderte in die Apotheke. Burgdorfen wurde die Kommission zu Theil; allein die Diäten reichten eben nur hin, veraltete Rechnungen zu tilgen; denn Burgdorf war ein redlicher Mann, und die Beschämung, in seinen Geschäften dem Verdacht von Unordnung ausgesetzt zu seyn, trug mit zu seiner Ehr- und Geldsucht bei.

In solchen kleinen Begebenheiten hatte sich das Verhältniß der beiden Haushaltungen öfters wiederholt, als Burgdorf einmal wirklich in einer unbedeutenden Lotterie einige hundert Gulden gewann. Diese Gunst des Zufalls sah er nun als das zuverläßigste Pfand einer weit größeren an. Er drang in seinen Freund, ein Frankfurter Lotterieloos gemeinschaftlich mit ihm zu nehmen. Wernern, der ähnliche Vorschläge schon oft abgelehnt hatte, war heute gerade eine kleine Summe einge-

gangen. Die Kinder, von Burgdorfs stürmischer Freude angesteckt, baten leichtsinnig lustig den guten Vater; ein heimlicher Glaube an Schicksal regte sich in ihm, und er willigte ein. August soll eine Nummer ziehen! rief Burgdorf. August war damals sechs Jahre alt; seine Geschwister drängten sich um ihn, wie er, zwischen Burgdorfs Knie gestellt, nach dem Zettelchen langte; seine dunkeln Augen glänzten, seine Wangen glühten, er streckte den Arm aus, sein Blick suchte, beschämt fragend, den Vater und die Mutter, als wollte er von ihnen Eingebung — er schien es zu fühlen, wie er sich nun hingab in die Gewalt des dunkeln Ohngefährs: erschrocken stand er, als er jetzt die Nummer in der Hand hielt. Aber Adelheit, die schon den Druck des Bedürfnisses kannte, sah mit einer Thräne der Hofnung im Auge auf ihre Mutter, während die jüngere Nanny, ihrer Sache schon ganz gewiß, munter umhersprang und rief: Jetzt kauft Papa den Garten, da habe ich mein eigenes Plätzchen, da säe ich Blumen und Salat — für dich, Papa, Laktuken, wie sie kein anderer Mensch bezahlen kann! — — Darf ich dann auch Latein lernen? fragte August schüch-

tern, denn der Vater, der ihn gern zu einem Handwerk bestimmt hätte, versagte ihm bisher jenen Wunsch, der dadurch vielleicht desto lebhafter wurde.

Burgdorf war schon zum Kollekteur geeilt. Aber Werner und seine Frau sahen eines in des andern Augen die Wehmuth, die sie eines dem andern verbergen wollten. Sie schlich sich davon, ihre Wirthschaftsgeschäfte zu besorgen; der Vater zog die Kleinen zu sich, und erklärte ihnen, was es für eine Bewandniß habe mit so einem Lotterieloose.

So bereuete er es halb, das Wenige von seinem Wenigen leichtsinnig angelegt zu haben, und gleichgültig über den Erfolg, empfand er sogar einen Widerwillen gegen die ganze Sache. Burgdorf ließ indessen nicht ab, ihn mit dem Vorschlag zu quälen: wenn das Loos gewönne, alsdann, wie auch er thun wolle, ein ganzes Loos in der Amsterdamer Lotterie zu nehmen; wer einmal Glück hätte, wäre sich selbst schuldig, sein Glück zu verfolgen; das Geld würde ja ohnehin nur wie gefunden seyn, und der Wirthschaft nicht abgehen, u. dgl. m. Um ihn los zu werden, versprach endlich Werner halb lachend, halb verdrüßlich, wenn das Frankfurter Loos jedem dreitausend Gulden

brächte, wirklich auch ein ganzes Amsterdamer zu nehmen; unter jener Summe aber wollte er zu nichts verbunden seyn.

Das Loos gewann zehntausend Gulden. Der gute Werner war nun selbst aus seinem Gleichgewicht gebracht. Schöne Freudenthränen floßen der dunkeln Gottheit. Der Garten wurde gekauft, Nanny pflanzte Salat, es ward auch ein Amsterdamer Loos genommen, aber August lernte noch kein Latein: so kühn mochte Werner dem Glück nicht trauen; er ließ den Knaben graben, harken, Bäume pflanzen, und meinte, auch mit zweimal hunderttausend Gulden würde er es schwerlich bei irgend einem andern Gewerbe besser haben.

In denselben Tagen, wo Werner Eigenthümer seines Gärtchens wurde, und die beiden Freunde ihre Amsterdamer Loose an sich brachten, empfieng jeder von ihnen von seiner Gattin die Botschaft, daß ein neues Mitglied der Familie im Anzug wäre. Werner küßte von der Wange seines guten Weibes zärtlich die Thräne weg, die der Sorge für ein sechstes Kind entgegenfloß; die neue Mutterwürde verjüngte sie in seinen Augen um funfzehn Jahre, und mit dem Muth der Liebe sprach er ihr Muth zu. Burg-

dorf jauchzte: jetzt wäre das große Loos ihm gewiß; der Junge müßte ein Kaufmann, müßte Millionair werden, und wenn es ein Mädchen wäre, so würde sie mit einer solchen Aussteuer die glänzendste Heirath machen, würde Baroninn, ja Gräfinn heissen — Er lachte wohl selbst über die Thorheiten, aber die Zeit bis zur Entscheidung des Looses machte sie zu mehr oder weniger fixen Ideen.

Madame Werner hatte eine beschwerliche, leidenvolle Schwangerschaft, gefährliche Blattern befielen die jüngsten Kinder: Werner zitterte, seine theuersten Schätze zu verlieren, und hatte die Möglichkeit, schnödes Geld zu gewinnen, ganz vergessen. An einem Abend, als die Kleinen schon in der Genesung waren, als die Mutter ruhiger ihrer baldigen Entbindung entgegensah, kam Burgdorf eines Geschäftes wegen zu seinem Freunde. Es betraf eine alte Quittung; Werner suchte sie unter mehreren Papieren, wie Adelheit schnell hereintrat, und ihn ängstlich zur Mutter rief. Da muß sie seyn, sagte Werner, eilig wegzukommen — suche sie selbst — — Zugleich reichte er ihm eine große Briefe

tasche; Burgdorf, allein gelassen, suchte lange, und fand endlich das Papier, aus dem ihm ein altes Kouvert entgegenfiel, welches das Amsterdamer Lotterieloos enthielt. Nach einiger Zeit stürzte Werner in das Zimmer, und rief verzweifelnd: Mein armes Weib stirbt! Komm, hilf — — Burgdorf schien heftig erschrocken; er raffte die Papiere zusammen, und warf den Schreibtisch zu, um mit seinem Freunde zur Kranken zu gehen. Sie war unvorsichtig auf einen Stuhl gestiegen, der umgeschlagen war; nach wenigen Tagen folgte ein unglückliches Kindbett, nach einem Vierteljahr unsäglicher Schmerzen war sie nicht mehr.

Sahet Ihr je das Sterbebett einer Mutter? Dachtet Ihr euch je das blutende, ergebene Herz der Sterbenden? Im Kreise von sechs weinenden Kindern, neben dem von namenlosem Schmerz und Schrecken vor der Zukunft erstarrten Gatten, ist die Gestalt des Todes so furchtbar, daß die ganze, wohlthätig zerstörende Kraft der Natur dazu gehört, die Kraft des Mutterherzens zu brechen, bis sie in Ergebung übergeht. Wie möchte sonst das Leben scheiden, das nicht diesem sich auf-

lösenden Körper, das jenen verzweiflungsvoll Trauernden angehört? Wie möchte der Geist einen Wohnplatz verlassen, wo sein ganzes Wirken und Seyn zurückbleibt? Und es giebt keine Brücke von Jenseits — durch die kleinste Oeffnung stähle sich sonst die Seele einer Mutter aus dem Reiche der Seligkeit, um noch einmal über der Wiege ihres Säuglings zu schweben, noch einmal die Thränen ihrer Kinder zu schauen. Die Tugend hat keinen heiligeren Altar, als das Sterbebett einer Mutter für die umstehenden Kinder. Will je ihr Feuer, will die Liebe je in euren Herzen erlöschen, so fache die Erinnerung sie wieder an: wie die kalte todte Hand zum letztenmal euer gebeugtes Haupt segnend berührte, wie der Blick auf euch die leidende Gestalt verklärte, wie in dem brechenden Auge der unsterbliche Schmerz noch glänzte, die Mühen des euch gewidmeten Lebens mit des Himmels Seligkeit zu vertauschen —

Tiefer senkte in Werners Kinder der Unglücksfall die Wurzel des Guten. Die Seele der Abgeschiednen schien in jedes Mitglied der Familie übergegangen, mit dem warmen und treuen, und doch wehmüthigen Eifer, der sonst von ihr aus

für alle wirkte. Adelheit war in der einen Todesnacht vom heitern vierzehnjährigen Mädchen zur ernsten Jungfrau gereift. Mit stillem Muth übernahm sie den Haushalt, mit stillem Gehorsam erkannten die Geschwister in ihr die Stellvertreterinn der Mutter. Von August war das rauhe spöttische Wesen gewichen, mit welchem er so oft seine Schwestern gekränkt hatte: zu schrecklich waren ihm die Thränen der Schwestern, seit er sie am Sterbebett der Mutter weinen gesehen.

Inzwischen war Burgdorfs Frau von einem Mädchen glücklich entbunden worden. Kurze Zeit nach diesem Ereigniß ließ Burgdorf seinen Freund von dem Bette seiner sterbenden Gattinn abrufen, um ihn nach der Nummer seines Amsterdamer Looses zu fragen. Werner sah, indem er sich zu besinnen schien, den angelegentlich oder gar unruhig Fragenden mit einem finstern, mißbilligenden Blicke an: Ich wollte, du verschontest mich jetzt mit dieser Sache — — Verzeih, Freund — die Ziehung . . . — — Nun ja, ich will es suchen. Mein Loos ist gezogen! setzte er hinzu, mit gefalteten Händen gegen die Thüre des Krankenzimmers gekehrt — komm nur mit

mir! sagte er noch, und führte Burgdorf auf sein Zimmer. Er fand das Loos, und bemerkte Burgdorfs Bewegung, wie er es ihm in die Hand gab. Mäßige dich doch, sagte der Trauernde theilnehmend — mäßige dich, sey es Freude oder Fehlschlagung — O könnte ich mit diesen Tausenden meiner Marie Leben erkaufen, dann wären sie kostbar — jetzt fühle ich, wie elend Gold ist!

Burgdorf faßte seines Freundes Hand, und sagte stockend: Ich habe das große Loos gewonnen — — Nun so sind deine Wünsche erfüllt, erwiederte betroffen Werner, der sich heftig von ihm umfaßt fühlte — Gott segne dich nun auch mit allem, was Gold nicht giebt — Sanft fuhr er fort, wie Burgdorf anscheinend betreten und scheu vor ihm stand: Lieber alter Freund, es macht mich zwar wehmüthig, daß in diesem Augenblick Natur und Glück einen so ungeheuern Abstand zwischen uns stiften — habe ich aber nur erst den Kelch bis zum Boden geleert — (der Arme meinte seines Weibes Tod) — so werde ich viel Freude darüber haben. —

Sogleich schon zwang er sich, mit Theilnahme

zu die Veränderungen einzugehen, welche dieser Glückswechsel in Burgdorfs Lage nach sich ziehen würde. Diesen schien indessen sein Glück so betäubt zu haben, sein Gefühl schien durch den Kummer über seines Freundes Lage so getheilt, daß er keiner zusammenhängenden Idee fähig war. Ausrufungen, daß er einer solchen Gunst des Zufalls unwürdig wäre, wiederholte ungestüme Versicherungen, daß sein Freund sie mit ihm theilen müße, daß er das erste Recht darauf habe, seltsam unmännliche Besorgnisse, daß ihm Unglück daraus erwachsen möchte, befremdeten Wernern. Ich mag wohl, rief er, so mühsam gegen Trostlosigkeit kämpfend, wie ich thue, wenig berechtigt seyn, die Gefühle eines Glücklichen zu beurtheilen; was sollte dich aber abhalten, lieber Burgdorf, so wie ich die Vaterhand küsse, die mich züchtigt, auch die segnende zu küssen? Nur darum begreife ich deine Freude nicht, weil sie ohne Zufriedenheit ist. Wenn du dein Glück wohl anwendest, so hast du es verdient. Ich — denke nicht, daß ich es dir herabsetzen will — ich aber würde gelitten haben, wenn ich in diesem Augenblick das große Loos gewonnen hätte. Es hätte mich ge-

schmerzt, als achtete uns das Schicksal so gering, uns dieses zum Ersatz zu bieten für den Verlust....

Die Stimme versagte ihm; er machte sich von Burgdorf los, dessen Fassung ohnehin bei jedem Worte seines Freundes sich nur noch mehr zu verlieren schien. Die Kinder, durch ihn von dem Glücke des alten Hausfreundes unterrichtet, empfanden nichts anderes dabei wie der Vater. Könnte ich die Mutter damit erkaufen, rief Nanny, unter hellen Thränen ihr Köpfchen schüttelnd, so bäte ich den Pathen so lange auf meinen Knieen, bis er uns das Geld gäbe — — Aber wissen darf es Mama jetzt nicht, sagte Adelheit; sollte sie es ja einmal erfahren können..... — — Der Schmerz ließ sie nicht fortsprechen, endlich hob sie ihre strömenden Augen zum Himmel: Dort wird sie es wissen, daß nichts vermögend gewesen wäre, unsern Schmerz um sie zu mindern!

Madame Werner starb, ohne erfahren zu haben, wie nahe die Glücksgöttinn an ihrer armen Hütte vorbeigestreift war. Ihre Kinder hatten sich noch nicht gewöhnt, sie zu entbehren, als sie sich schon gewöhnt hatten, Burgdorfs als reiche Leute anzusehen. Durchaus verändert war

nun auch wirklich alles zwischen beiden Familien. Werner, überzeugt, daß Adelheits Jugend den Wirthschaftssorgen noch nicht ganz gewachsen seyn könnte, arbeitete noch mehr als sonst, um auf diese Weise nachzuhelfen; seine wenigen freien Augenblicke brachte er im Kreise seiner Kinder, besonders beim Unterricht seines Augusts zu. Bei Burgdorfs mußte das häusliche Glück Platz machen für den Reichthum. Das alte ererbte Häuschen wurde verkauft; eine geräumige Wohnung, eine angemessene Zahl von Bedienten, waren die ersten Vortheile, die ein großes Kapital ihnen verschaffte. Burgdorf suchte und erhielt Beförderung, Titel, Ehre. Immer weiter strebend, gelang ihm alles, aber ein finsterer Dämon schien sich in seinem Gemüth zwischen jedes Gelingen und dem Gefühl der Befriedigung zu stellen. Seine Frau, die ihm sonst in dem Kreise einer beschränkten Wirthschaft genügt hatte, gab jetzt im gesellschaftlichen Leben, zu welchem ihre Vermögensumstände sie beriefen, manche Blöße, die seine Eitelkeit kränkte, und seine Nachsicht artete in Geringschätzung aus. Aber aus diesen gewöhnlichen Unannehmlichkeiten, denen Neubereicherte

ausgesetzt sind, war des Mannes sonderbares Thun und Wesen nicht zu erklären. Die Sucht zu glänzen, und die Sucht zu gewinnen, schienen in ihm in stetem Kampfe. Nie machte ihm die Anwendung seines Geldes Freude, vielmehr war dabei immer eine Aengstlichkeit bei ihm sichtbar, als wäre jede Ausgabe ein Schritt zum Bankerott. Ungleichheit und Unzusammenhang ruhten wie ein Fluch auf allen seinen Handlungen. Unwohlthätig, selbst im Wohlthun, unterstützte er Arme, aber mit solcher Bitterkeit gegen die oft unvermeidlichen Folgen der Armuth: Leichtsinn oder Habsucht, daß der bessere Dürftige ihn scheute, weil er einen Argwohn bei ihm fand, den er sich bewußt war nicht zu verdienen. In den Fabriken, die er anlegte, behandelte er seine Arbeiter mit Freigebigkeit, aber zugleich mit einem kleinlichen Despotismus, der alle ihre Schritte belauschte. Die Härte, mit welcher er ihre Fehler bestrafte, war um so unbegreiflicher, als er meistens zu weich war, ihnen den Spruch anzukündigen; mit zitternder Lippe gab er seinen Schreibern die Aufträge dazu, und verschloß sich in sein Zimmer. Zur Unerbittlichkeit reizten ihn insbesondere die Laster, die aus Stre-

ben nach Luxus und Bequemlichkeit in den niederen Ständen entspringen. Wenn er als Fabrikherr oder in seinen Amtsgeschäften auf Veruntreuungen stieß, deren erste Ursache in jenem Mißverhältniß liegen mochte, so entbrannte er von einem Eifer, dem die Wichtigkeit des Gegenstandes nicht entsprach; er schien das Uebel bis auf den Grund ausrotten zu wollen — und hatte er es auf das Aeusserste getrieben, so sah man ihn mit ängstlicher Eile und unmäßigen Spenden die Bestraften unterstützen, oder wenigstens ihren Familien wohlthun. Wie in seinem Handeln, so äußerte sich derselbe Widerspruch in seinen Gesprächen. Mit unbarmherziger Strenge verdammte er das Böse, und setzte mit solcher Seelenkenntniß auseinander, wie der Mensch auf den Weg zum Bösen gerathe, daß wer damit angefangen hatte, durch ihn von der Nothwendigkeit eines Bluturtheils überzeugt zu werden, zuletzt mit dem Gefühl endigte, dem Verbrecher zurufen zu mögen: sey gut und glücklich!

Werners Umgang schien ihm Qual und Bedürfniß zugleich. Es vergieng kein Tag, da er nicht einmal, zuweilen auch öfter, zu ihm eilte. Doch nur mit unruhiger Hast weilte er in seiner

Nähe. Zog der Kreis der fleißigen Kinder seinen Blick auf sich, so war es ein starrer, seltsam scheuer Blick ohne Liebe, und er drückte heftig die Hände des Vaters, und verließ das Zimmer mit dem Ausruf: Glaube mir, glaube mir, ich bin nicht glücklich! — Werner bedauerte seinen verarmten Freund; Adelheit erklärte sein Betragen aus einem Kampfe des Stolzes, der ihn von ihnen entfernte, und des alten Hanges, der ihn zum Freunde hin zöge; August entwöhnte sich, dem Pathen wie sonst die auswendig gelernten Fabeln herzusagen, oder ihm listig Räthsel aufzugeben.

Das Urtheil der Stadt war, daß Herrn Burgdorf sein Glück den Kopf verrückt hätte. Auch theilnehmendere und einsichtsvollere Beobachter konnten in diesem getrübten, zerrissenen Daseyn keinen hellen Punkt, keinen Zusammenhang erblicken, ausser, wo seine Liebe für Agathen, seine Tochter, im Spiele war. Sie allein schien, wie die Sonne in herbstlichen Nebeln, in seiner Seele Ordnung und sanfte Helle zu schaffen. Nur was er für ihre Erziehung that, that er ohne Streit mit sich selbst: Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, Einfachheit der Bedürfnisse, Aufopferung für andre,

waren der Zweck seines Bildungsgeschäfts, und er genoß mit schwermüthiger Freude die Frucht seiner Bemühungen.

Ein zufälliger Umstand knüpfte endlich ein neues Verhältniß zwischen den beiden Freunden. In Burgdorfs Hause lebte seit vielen Jahren eine Dienstmagd, die durch Geschicklichkeit, gutes Betragen und Eifer für ihre Herrschaft, ein wesentliches Glied der Familie geworden war. Der vergrößerte Haushalt machte sie bei den beschränkten Einsichten der Frau noch unentbehrlicher; die Wirthschaftsgeschäfte kamen nach und nach alle in ihre Hände, Agathens Erziehung behielt sich Burgdorf, wie ein Heiligthum, allein vor, so daß der Verlust seiner Frau, die vier Jahre nach der Geburt seiner Tochter starb, in der Familie wenig bemerkt wurde. Margarethe hatte sich in ihrem langen Dienst etwas erspart, wofür sie sich nach und nach solche Kostbarkeiten anschaffte, die der Haushälterin des reichen Geheimeraths Burgdorf gebührten. Sie war der Gegenstand des Neides vieler ihrer Standesgenossen, während sie oft das Mitleid der ärmsten unter ihnen verdient hätte. Von jeher der pietistischen Sekte zu-

gethan, hatte sie etwas Leidendes, Stilles in ihrem Wesen, das nach und nach in förmlichen Trübsinn ausartete. Sie schalt sich die niedrigste Magd, die strafwürdigste Sünderin der ganzen christlichen Gemeinde! sie konnte kleine Geschenke, die ihre Herrschaft ihr anbot, mit unmäßiger Zerknirschung ablehnen, sie nahm jeden Dienst in Krankheiten oder sonstigen Fällen mit mehr als evangelischer Demuth auf. Ihre guten Eigenschaften hielten indessen bei ihrer Herrschaft diesem Zug ihres Gemüths die Wage, und sie hatte besonders etwas an sich, das sie Burgdorfen noch mehr hätte empfehlen sollen; mit einer seltenen Duldsamkeit gegen Strafbare, ja gegen Verbrecher, verband sie einen Abscheu vor dem Verbrechen selbst, der ihren schwachen Kopf manchmal zu heftig angrif. Oft ergoß sie sich, wenn von einer That die Rede war, welche die Rüge der Gesetze aufforderte, mit apokalyptischer Beredsamkeit über die Greuel der Sünde, während sie rührend für den Sünder bat und betete. Diese Uebereinstimmung zwischen dem Grundton ihres Gemüths, und der Veränderung, die seit dem großen Glückswechsel in Burgdorfs Gemüth

vorgegangen war, schien indessen zuweilen etwas drückendes für ihn zu bekommen, und er konnte ihre frommen Ergießungen mit einem Spott zurechtweisen, dessen er in frühern Zeiten nicht fähig gewesen wäre.

Eines Tages kam Margarethe mit einem bestürzten, gewaltsam resignirten Wesen zu ihrem Herrn, und klagte, daß ihr ein silbernes Besteck, welches eine Verlassenschaft von einer Pathe war, und ihr schöner granatner Halsschmuck, gestohlen wären. Der Gegenstand des Diebstahls brachte Burgdorfen noch mehr auf, als die Sache selbst; ein Armer, der Brod stahl, oder Rüben im Felde, ein Hemd auf dem Zaune, konnte auf seine Nachsicht zählen; aber das war Ueberfluß, Luxus, Sache der Spekulation, und in solchen Fällen kannte sein Zorn keine Grenzen. Man durchsuchte das ganze Haus, ohne daß die vermißten Sachen sich fanden. Schon bei der verstorbenen Frau waren einige Dienstboten wegen ähnlichen Verdachts weggeschickt worden; nur trotziger forderten jetzt alle die genaueste Untersuchung. Margarethe, gegen deren Protestationen das alles geschah, brach in Wehklagen aus;

im Hause, betheuerte sie, seyen die Sachen nicht geblieben; sie habe einen Gedanken, wolle ihn aber niemanden, als dem Herrn selbst entdecken. Nun sagte sie diesem, nach vielen Weitläuftigkeiten, und mit einer Angst, die zu beweisen schien, wie schwer es ihr würde, eines Menscheu Ruf anzutasten: François habe vorgestern einem Mädchen, der er den Hof mache, gerade einen solchen Halsschmuck geschenkt. François, ein junger Lothringer, arbeitete in einer Essigfabrik, die Burgdorfen angehörte; er war ein netter Bursche, ein wenig windig, aber bisher vom besten Rufe. Burgdorf erschrack heftig; er hatte viel auf François gehalten, der sich an Feiertagen nie unter Raufern und Schlägern blicken ließ, in seinem Geschäft aufmerksam war, und durch sein offenes, frohes Wesen, Zutrauen einflößte. Margarethe unterbrach den Ausbruch seiner Wuth; sie beschwor ihn, den jungen Menschen nicht unglücklich zu machen, und nur durch versteckte Warnungen ihn auf den rechten Weg zurückzuführen. Sie suchte ihn zu entschuldigen, zu erklären, wie er auf ein solches Vergehen habe kommen können. Burgdorf, der sie Anfangs

kaum anhörte, wurde aufmerksam, dann nachdenkend; sein Gesicht mit beiden Händen bedeckend, ließ er sie lange fortreden; endlich rief er lebhaft. Wer lehrte Euch den Menschen so kennen, Margarethe? Woher nahmet Ihr diesen Blick in sein Herz? — — Margarethe schlug mit einem unaussprechlich schmerzlichen Ausdruck die Augen zum Himmel auf, und sagte, die Hand an das Herz gelegt, nach langem Schweigen: „Greife in deinen eignen Busen, und du wirst ihn nicht der Sünde richten." — — Burgdorf wendete sich mit einem Seufzer abwärts. Sie mußte ihm den Werth ihres Verlustes angeben, den er ihr in baarem Gelde ersetzte; zugleich befahl er ihr, der Sache im Hause nun nicht weiter zu gedenken. Margarethens Rührung bei dieser Großmuth gieng in einen unbegreiflichen Schmerz über; sie jammerte: solcher Güte sey sie völlig unwerth. Ihr Gemüth schien seit dieser unangenehmen Begebenheit mehr als jemals von trüber Schwärmerei angegriffen.

Für François war indessen der Handel damit nicht zu Ende. Burgdorf, der für nöthig hielt, den jungen Menschen näher zu beobachten,

erfuhr, daß der Umstand mit dem geschenkten Halsband seine Richtigkeit habe, daß es nicht das einzige Geschenk, und nicht an das einzige Mädchen, sey; auch des Burschen eigner, galanter Aufzug verrieth mehr Aufwand, als sein Erwerb ihm zu erlauben schien. Er ließ ihn auf sein Zimmer kommen, mit dem Vorhaben, ihn mit Schonung zurechtzuweisen. Aber Burgdorf sprach nicht gut französisch, François fast kein deutsch. Was jener sagte, fiel stärker aus, als er es meinte; dieser, befremdet über den unerwarteten Angriff, verantwortete sich in der ihm fremden Sprache nicht ehrerbietig genug, in seiner eigenen wortreich und lebhaft. Burgdorf brach zuletzt ungeduldig mit der Diebstahlsgeschichte heraus. Mit edelm Trotz sagte nun François: Weit entfernt, zu Entschuldigungen verbunden zu seyn, wäre ich berechtigt, Ehrenerklärung zu fordern. Sie waren mir aber bis diesen Tag ein guter Herr, und darum will ich Ihnen beweisen, daß mir Unrecht geschehen ist. Kurz vorher, ehe ich mein Vaterland verließ, starb meine Mutter — mein Vater war längst todt — meine Brüder und ich theilten uns freundschaftlich in den kleinen Nachlaß, das

Halsband gehörte zu meinem Loos, ich behielt es aus Kinderei — um es zu verschenken, wie ich gethan habe — jetzt hole ich es, und die Person, welche das ihrige vermißt, mag sich überzeugen, daß es nicht das nämliche ist —

François flog aus der Thüre, und war mit dem Halsband zurück, ehe noch Burgdorf Zeit gehabt hatte, sich von seiner Bestürzung über den ganzen Auftritt zu erholen. Margarethe, die auf des Angeklagten Verlangen erscheinen mußte, gab zitternd und blaß die Merkmale ihres Halsbandes an; erst da sich diese mit dem von François verschenkten durchaus nicht übereinstimmend fanden, schien sie sich zu erholen. Gerechtfertigt bin ich nun, sagte François, und ich bitte mir meinen Abschied aus; bei mir zu Hause weiß man den Ehrenmann vom Schelm besser zu unterscheiden — — Burgdorf versuchte ihn zu halten, aber nach wenigen Tagen hatte François die Gegend schon verlassen, nicht ohne hie und da Burgdorfs gegen ihn begangener Uebereilung mit Bitterkeit erwähnt zu haben.

Als dieser in der nämlichen Zeit eines Abends zu Wernern kam, saß August in einem Win-

kel, mit einer alten französischen Grammatik in der Hand. Was studirst du denn da? fragte Burgdorf, der heute weicher als gewöhnlich gestimmt schien. — Ich .... studire französisch; da Sie mir meinen François weggenommen haben, muß ich mich ja wohl allein quälen — O lieber Herr Pathe, setzte er hinzu, mit einem wichtigen Ernst, der dem lockigen Kopf des eilfjährigen Knaben drollig genug ließ — den hätte ich denn doch auch für keinen Schelm gehalten — viel eher die alte Margarethe für eine Hexe ..... Die weint, und weint, und weint mir meinen François in die weite Welt hinaus —

Burgdorf konnte nicht begreifen, welche Konnexion es zwischen François und August gegeben hatte. Es fand sich, daß der muntere Knabe und der lebhafte junge Bursche mit einander in Berührung gekommen waren, und daß August regelmäßig in François Freistunden Lektion im Französischen bei ihm genommen hatte; Werner war es zufrieden gewesen: er wünschte, daß sein Sohn sich zum vorzüglichen Mechaniker bilden möchte, und dazu konnte ihm jene Sprache von großem Nutzen seyn.

Während August sprach, gieng in Burgdorfs Seele etwas Ungewöhnliches vor. Der Knabe hatte sich mit mehr Zuversicht und Zusammenhang geäußert, als er seit langer Zeit gegen ihn zu thun gewohnt war; Burgdorf zog ihn, mit einem fast heitern und freien Wesen, zu sich, streichelte seine Stirne, und blickte ihn an, mit dem nämlichen Ausdruck, wie in jenen guten Zeiten, da August ihm Gellerts Fabeln hersagte. Jetzt wendete er sich zu Wernern: Höre, Freund! Mir fällt etwas ein, und ich begreife nicht, daß es mir nicht schon längst einfiel..... — Indem er so sprach, bewölkte sich seine Stirne wieder; die gewöhnliche scheue Unruhe ließ seinen Blick nicht auf dem Angesicht des Freundes haften; es dauerte eine Weile ehe er fortredete. Das Glück, sagte er, hat mich begünstigt, und dich übergangen — ich weiß am besten, ob mir dadurch mehr Zufriedenheit zu Theil wurde — O bei Gott! Ich würde dich fußfällig bitten, es zurückzuweisen, wenn es heute an deine Thüre klopfte — Verflucht sey der Durst nach Ueberfluß!..... Aber einen Genuß meines Geldes laß mir — einen, den du theilen wirst — Ueberlaß mir die Ausbildung deines Augusts —

er soll arm bleiben, er soll nie an meinen Tisch, nie in mein Haus kommen, nie in das Haus des Glanzes und des Elends — aber ich zahle Lehrer für ihn, Bücher, Karten, in einigen Jahren die Universität — kurz, alles, was etwas Rechtes aus ihm machen kann, was ihn in den Stand setzen mag, einst seinem Verdienst ein Glück zu verdanken, das kein elendes — durch elendes Ohngefähr erworbenes Glück ihm verschaffen könnte —

Werner stutzte. Augusts flammender, furchtsam bittender Blick fiel wechselsweise auf den Vater und auf Burgdorf: seines ganzen Schicksals Entscheidung schwebte vor seiner wißbegierigen, ehrgeitzigen Seele.

Ich bitte dich, Werner — begann Burgdorf von neuem — ich beschwöre dich, willige ein! Du weißt nicht, wie viel du damit zu meinem Glück, zu meiner Ruhe beitragen wirst — das war es, was mir fehlte; das habe ich gesucht — Bedenke, was ich gut zu machen habe — die Ungerechtigkeit des Zufalls — die . . . . . ich sage dir, du weißt nicht — dann könnte ich endlich einmal Gutes thun, ohne inneren Vorwurf zu empfinden — O

bei unsrer frohen Armuth vor ehedem beschwöre ich dich, gönne mir diesen Trost!

Die heftige Bewegung, mit welcher Burgdorf sprach, riß seinen Freund zu mächtig hin, als daß er sich bei dem Räthselhaften derselben hätte aufhalten können. August umfaßte sie beide, liebkoste, dankte, versprach alles Gute, was seine muthige Kindheit als so leicht zu halten ansah. Werner drückte den Freund männlich an seine Brust — Wohl, sprach er; du hast die Bedingungen selbst genannt, unter denen ich deinen Vorschlag eingehe. Von einem Freunde zu nehmen was mir wohlthut, scheue ich mich nicht. August soll denn auf deine Kosten lernen, studiren, reisen — Aber eine Sicherheit muß er haben, daß er seine Studien werde vollenden können, selbst wenn das Schicksal über dich gebieten sollte. Und dann, wenn er sie vollendet hat, fällt jede Unterstützung weg. Magst du dann noch leben, magst du Millionen wegzugeben haben — er muß dann seines eignen Glückes Schmid seyn, und in Gewohnheiten, in Bedürfnissen, bleibt er der Bruder meiner armen Mädchen.

Das Wörtchen: arm, sagte Werner nicht wehmüthig, er sagte es fest, stolz. Der Vertrag war geschlossen. August genoß den besten Unter-

richt. Er sah seinen Wohlthäter oft, aber nur auf kurze Besuche in seinem Schreibzimmer; seinem Hause, seinem gesellschaftlichen Zirkel blieb er fremd, er blieb der Bruder seiner armen Schwestern. Diese wuchsen unter Adelheits Aufsicht heran, einfache Kinder durch Güte und Unschuld und alle Gewohnheiten des häuslichen Fleißes, aber theilnehmend an Augusts Bildung und allen Hülfsquellen, die er zu dieser benutzte, und das Herz bleibt ohnehin nicht ungebildet in einem Leben der Liebe und der Einigkeit, der erfüllten Pflicht und des bekämpften Schicksals. Sie führten im alltäglichsten Kreise der Häuslichkeit ein abentheuerliches Leben für Geist und Gefühl. War der Garten bearbeitet, alles bestellt was zur Wirthschaft gehörte, so saßen die Mädchen zusammen, nähten, spannen, arbeiteten um Brod, denn Werners kärgliche Einnahme bedurfte dieser Zubuße für ihren Unterhalt; in froher, stiller Emsigkeit lauschten sie auf die Stunde, wo August nach Hause kam, der alsdann neben ihnen sein Wesen hatte, und sich mit lautem Lesen beschäftigte. Es waren für die Schwestern lauter ganz neue, und meistens unverständliche Dinge, die aber mit anzuhören, in ihrem beschränkten Le-

bensgang ihnen zum Bedürfniß geworden war. Aus diesen Abendstunden wurden nun auch förmliche Vorlesungen, von Büchern, die August mit in sein Streben nach Bildung zog. Da kamen Geschichtswerke, Reisebeschreibungen, dann nnd wann Dichter, besonders alte, an die Reihe. Der junge Mensch gewöhnte sich, fremde Sprachen im Lesen zu übersetzen. Gegen die Verdeutschungen hätte die Kritik wohl manches einzuwenden gehabt, aber sie kamen aus dem jugendlichen Herzen des Bruders, und giengen wieder zu den jugendlichen Herzen der Schwestern. Des Vorlesers Stimme, die Augen der Zuhörerinnen, legten mehr wieder hinein, als alle Uebersetzungsfehler wegnahmen, und der wäre kein Dichter gewesen, der in dieser Gruppe hätte klagen mögen, er würde misverstanden.

Da eilten täglich in ihren baumwollenen Kleidern die vollwangigen braunen Mädchen, die keinen nur halbwegs schulgerechten Reverenz zu machen wußten, halb beschämt halb stolz, an der Promenade und den geputzten Damen vorbei nach ihrem Gärtchen, wo sie in ihrem eigenen Kreis des ihnen nicht beschiedenen Tandes bald vergessend, Fangeball spielten, unreife Aepfel nach einem Ziele

warfen, oder mit August um die Wette über den Stock sprangen. Nur zwei Jahre älter als er, stand ihm besonders Nanny in allen gymnastischen Uebungen treulich bei, so wie sie auch im Hause nach und nach alle anstrengenderen Wirthschaftsgeschäfte über sich nahm. Befremdet wäre man stehen geblieben, hätte man am Abend eben diese kindlich frohen Dirnen überrascht, wie sie sich, bei'm Spinnrocken sitzend, über die alten Amazonen stritten, auf welche Nanny große Stücke hielt, während Charlotte sich die Damen aus der Ritterzeit lobte; mit drolligem Zorn schalt jene Gabrielen von Vergy, und setzte diese die Königin Penthesilea herab, und beide spannen im vollen Aerger doppelt flink an ihrem Rocken fort.

Auf solche Weise hatte August sein achtzehntes Jahr erreicht. Ein blühender, schöner, starker Jüngling! — mit einem hohen Gefühl seiner eigegenen Kraft, mit einem nicht geringeren für seine Pflicht, verließ er nun das väterliche Haus, um eine Universität zu besuchen. Sehr deutlich fühlte sein Stolz die Nothwendigkeit, der Freigebigkeit seines Wohlthäters und der Armuth seines Vaters Ehre zu machen. Seine Knabenjahre hatten seine

Sittlichkeit, seine Art von Weibern zu denken und für sie zu empfinden, auf immer bestimmt. Es giebt für so einen Bruder, der allein unter einem Haufen von Schwestern aufwächst, nicht leicht ein drittes: er muß sehr männlich, oder ein Weichling werden: welches von beiden, das hängt davon ab, ob die Schwestern in ihrem Geschlecht an ihrer Stelle sind.

Augusts Trieb nach Thätigkeit und Ruhm hätte ihn zur militairischen Laufbahn, ja am liebsten zum Seedienst, gezogen; doch folgte er gern, auch aus Rücksicht auf seine Schwestern, die einst seines Schutzes, und also seines steten Aufenthalts im Vaterland bedürfen würden, der Bestimmung, die sein Vater und Burgdorf für ihn erwählt hatten, und widmete sich auf der Universität hauptsächlich dem Studium der Rechtswissenschaft. Nachdem er drei Jahre da zugebracht hatte, ohne das väterliche Haus zu besuchen, bestand Burgdorf darauf, daß er nun auch sogleich auf Reisen gienge, und die Vaterstadt nicht berührte, damit die selbstständige Existenz, die dem Charakter des Jünglings Festigkeit und Bestimmtheit gäbe, nicht durch die häusliche Episode unterbrochen würde. Burg-

dorfs besonnene, treue Verfolgung des angefangenen Werks verdiente wohl, daß sich Werner und seine Töchter die lange Entbehrung des Lieblings gefallen ließen; Augusts Briefe, und die Zeugnisse aller, die ihn im Auslande sahen, verhießen das erfreulichste Gelingen.

August bereiste Frankreich, Holland und England; zum Hauptzweck hatte ihm Burgdorf die Erwerbung von Fabrik- und Handelskenntnissen angewiesen: dieses Fach stand in seinem Vaterlande unter seiner Aufsicht, und in seinem Plane lag, daß ihm August einst, mit gründlicheren Kenntnissen, als er zu erwerben Gelegenheit gehabt hatte, beistehen, und dann nachfolgen sollte. Seine Briefe schrieben dem Pflegsohn nie Beschränkung seiner Ausgaben, stets aber ernste Rücksicht auf ihren Zweck vor; die charakteristischen Ermahnungen gegen Ehrgeitz, Sucht nach Glanz und Zerstreuungen, die sie öfters enthielten, konnten Augusts Stolz nicht kränken, da er die Gemüthsstimmung seines Wohlthäters kannte, und mehr als einmal, wenn Jugend und Gelegenheit ihn auf den Punkt führten, sich Reue zu bereiten, riefen ihn Burgdorfs herzliche Lehren zurück.

So war denn August, als er nach sechsjähriger Entfernung den väterlichen Heerd wieder begrüßte, wirklich und in der That ein junger Mann, in voller ausgebildeter Kraft des Leibes und der Seele, weder altklug noch leichtsinnig, weder zuversichtlich noch scheu, ein gesunder, schöner, von allen Elementen wohl gepflegter Stamm. Von diesem Zeitpunkt werden einige Bruchstücke aus einem Briefwechsel, den er mit einem Freunde in der Schweiz unterhielt, den treuesten Bericht geben.

„Heute schreibe ich dir zum erstenmal aus meinem väterlichen Hause — du weißt, ob es mir theuer war, ob seine Beschränktheit mir heilig, meine Armuth mir lieb war, ob ich mich nach dieser Rückkehr sehnte — — Es ist etwas Schreckliches um . . . . sechs Jahre — sechs Jahre Abwesenheit! Wir nehmen Abschied, gehen vorwärts, kehren wieder, und weil wir nicht Eines Weges giengen mit den Unsrigen, meinen wir, sie stünden noch da, wo wir sie mit nassen Augen verließen.

„Ich bin schon mehrere Wochen hier, und schreibe dir erst heute. Es lag schmerzlich schwer auf mir, daß ich dir früher schreiben mußte; aber das Herz war zu voll! — Nun werde ich verworren, weitläuftig, weibisch seyn — Mag es doch! Es geschah ja schon eher, daß wir uns mit einander vernünftig faselten. Zergliedre ich den Schmerz, der mich brennt, so lerne ich vielleicht den Fleck kennen, wo die Heilung anzubringen ist.

„Erschrick indessen nicht. Ich habe sie alle wiedergefunden, die ich liebte; sie haben alle mich eben so liebend empfangen, als warm und zärtlich ich zu ihnen eilte. Das ist es nicht — Gott, nein! So viel Liebe!

„Lieber will ich dir erzählen. Ich richtete es so ein, daß ich Abends ankam; ich wünschte sie alle im Garten zu treffen. Mir war vor dem kleinen Hause bange, in welchem ich erst eins nach dem andern würde aufsuchen müssen — ich fürchte, mir war bange vor den dunkeln Fenstern, vor dem großen Tisch in der Mitte des Zimmers, der zwischen mir und meinem alten Vater im Wege stehen könnte.

„Ich stieg aus dem Wagen, und gieng um das Thor. Es war die alte Gartenthüre nicht mehr, eine neue, weiße, zwischen den beiden alten braunen Pfosten — die vorige wäre mir idyllischer gewesen; ich bemerkte die neue kaum, aber nicht freudig; ich eilte den Gang hinauf — — O die Thränen des Wiedersehens die meine Schwestern weinten, waren nicht blos Freudenthränen! Der erste Ausruf wohl, der war Entzücken — aber Schmerz war es, was zunächst ausbrach, dann lagerte sich ein Ernst zwischen uns, und endlich fremde Stille, aus welcher die Liebe nur mit wehmüthigem Angesicht hervorblickte. Soll ich dir's erklären? Ach Rudolph, ich war in den sechs Jahren vom Jüngling zum Manne geworden, und meine Schwestern . . . . . . verblühten!

„Laß mir Zeit, mich von so vielen Eindrücken zu erholen, so vieler Veränderungen gewöhnt zu werden. Ich wußte vorher, was man mit mir vorhatte, daß Herr Burgdorf Willens war, sogleich nach meiner Rückkehr mich in öffentlichen Geschäften einzuführen, und mir es dann zu überlassen, wie ich meinen Weg weiter machte. Ich fühlte, daß es so recht war, ich erkannte seine An-

sprüche auf meinen Dank, und wie ich mich anschickte, zu ihm zu gehen, mich ihm als sein Werk vorzustellen, war zuverläßig kein widriges Gefühl in meinem Herzen. Aber was ist das für ein Mann? Ich kannte ihn doch von Kindheit an, sonderbar, daß er mir sonst nie so grell auffiel — Er war auf dem Lande gewesen, auf seiner Fabrik, und kam eben erst wieder nach Hause; meine Rückkehr war ihm noch unbekannt. Wie soll ich dir seine Gestalt, den Wechsel, den Streit von Empfindungen in seinen gespannten horchenden Zügen beschreiben? Mein Vater trat vor mir herein — mit seinem frühen Greisenhaupte, mit dem Blicke sanfter, frommer Ergebung! Noch schwebte auf seinen Zügen das Dankgebet — mein Vater ist mit mir zufrieden, Rudolph, er ist stolz auf mich: ich muß sehr brav werden, daß der alte Mann sich nicht vergebens gefreut habe — Er trat vor mir herein; Burgdorf schien niemanden erwartet zu haben, er erschrack. Doch wie ihm mein Vater die Hand reichte, und auf mich wies, da stieg Erstaunen, dann Freude, sichtbar in seiner Seele auf — eine seltsame, heftige, unerfreuliche Freude. Werner! rief er mit Thränen — das

ist dein August! den bildete ich dir — Sieh, und wenn dir alles genommen, wenn dein ganzes Glück zerstört worden wäre, in diesem Jüngling ersetzte ich dir alles — nicht wahr, Werner, nicht wahr? — — Und er hielt meines Vaters Hände, so gewaltsam, als wollte er die Antwort schnell herauszwingen. Sanft sagte mein guter Vater: lieber Freund, das Glück des Reichthums kannte ich ja nie, aber da du meinen Sohn erzogest, ersparetest du mir das Drückendste, was die Armuth für mich hätte haben können, und dafür segne dich Gott! Er ist jetzt ein Mann, und kann Ehre und Brod finden überall —

„Indessen schweifte Burgdorfs Blick finster umher. Er brachte die Rede schnell auf meine künftige Laufbahn; mit trockener Härte erklärte er, daß er mir jetzt so viel aussetze, als ein Sekretair bei der Regierung habe; wenn ich in eine wirkliche Besoldung einträte, würde das wegfallen — Mit plötzlichem Uebergang setzte er bewegt hinzu: Ich will dein Glück, August! — Könnte ich es auf andre Art machen — könnte Geld es machen — August, lerne den Reichthum verachten! Mach dich frei von Bedürfnissen, schätze die Ehre nur was

sie werth ist — Vielleicht hätte ich dich lassen sollen, wie du warst! Als ein redlicher Handwerker, als ein Taglöhner hättest du..... O mein Kind, halte deine Seele rein!

„Der Mann umfaßte mich, er zitterte, er sprach mit einer Anstrengung, er schwieg mit einer Bangigkeit — Ich begreife ihn nicht! Alle Welt gesteht ihm die strengste Redlichkeit zu. Gegen Einen, der sich über seine Härte beklagt, segnen Zehn ihn als ihren Wohlthäter. Seinen immer zunehmenden Reichthum genießt er nicht. Er ist prächtig meublirt, und sieht in der Regel nie Gesellschaft; giebt er einmal ein Fest, so übertrifft es alles, was man in der Art hier kennt, dann aber ist es Monate lang so still und einsam bei ihm, wie in einer Karthause. Despotische Härte begleitet seine Verhältnisse gegen alle, denen er Gutes thut. Er unterstützt nur bis zu einem gewißen Punkt, über den er nie hinausgeht. Man könnte seine Konsequenz bewundern, aber kleinliche Pedanterei oder aufwallende Heftigkeit verderben sie. Trägt die Frau eines seiner Arbeiter ein Kleidungsstück, das sie einigermaßen in ihrem Stande auszeichnet, so verfolgt ihren Mann sein

Mißtrauen, seinen Unwillen. Zuweilen auch redet er solchen Leuten rührend eindringlich zu, sich nicht zum Uebermuth verleiten zu lassen. Es geschah schon, daß Eltern aus dieser Klasse, im Vertrauen auf seine bekannte Wohlthätigkeit, seinen Beistand suchten, um ihre Söhne studiren zu lassen; er wieß sie aber stets zornig zurück, und machte sich's zur größten Angelegenheit, ihr Vorhaben zu hintertreiben. Er hat Menschen, die in Gefahr standen, wegen Kassendefekte in Verantwortung zu kommen, herausgerissen, gerettet; er hat andre im nämlichen Falle unerbittlich der ganzen Strenge ihres Schicksals überlassen: jene, schien es, weil Unglück oder dringendes Bedürfniß, diese, weil Eitelkeit sie verleitete. Freudige Aufopferung, den selig ruhigen Genuß, beglückt zu haben, kennt er nicht; er gleicht einem, der ein Bußgelübde erfüllt —

„Gut! da habe ich mich kühl geschrieben. Der Mann erkältet mir immer das innerste Herz — Jetzt wieder zu meinen Schwestern!

„Adelheit, die mir Mutter war — vor sechs Jahren ein schönes reitzendes Mädchen —

sie ist das Bild des ernsten Grames! Was fehlt ihr? Was bleichte ihre Wangen, ihre Lippen? Was zerstörte und bildete doch zugleich dieses seltne weibliche Wesen?

„Einige Tage nach meiner Ankunft las ich an einem Abend in unserm Familienzirkel Grays Kirchhofs-Elegie in der deutschen Uebersetzung. Ach, es war so ein Kunststück, um die alten Zeiten wieder hervorzurufen! — Die beiden jüngsten Schwestern saßen ruhig an ihren Spinnrädern, und meinten eben nur: August hätte sollen ein Pfarrer werden, er hat so eine prächtige Stimme — Charlotte, die unglücklich verheirathet ist, und eben zwei Kinder verloren hat, war vernichtet in Schmerz; jede Zeile traf ihr wundes Herz, das, in der Wirklichkeit jedes schönen Gefühls entwöhnt, hungrig in einer Welt der Fantasie herumschweift; konvulsivisch schluchzte sie bei der Stelle, wo die Kinder des Landmanns,

Stillauschend, wenn er kommt, sich ihm
entgegendrängen,
Und sich um seinen Kuß beneidend, an
ihm hängen.

Nanny, meine ehemalige Spielgenossinn, als

ich sie verließ, ein sechszehnjähriges blühendes ra-sches Mädchen — verändert möchte ich sie nicht eben nennen, aber ungraziös, rauh erscheint jetzt an ihr, was sie damals dem Bruder mehr näherte. Sie kann oft mein ganzes Gefühl verletzen. Sie deklamirte mir nach, ohne Empfindung, mit einem kalten, widersinnigen Pathos — Lies das noch einmal! sagte weiterhin mein alter Vater, und hatte sein graues Haupt entblößt, als betete er:

Zufrieden wallten sie auf ihren stillen Wegen,

wiederholte er mit aufgehobenen nassen Augen — O meine Kinder, seyd zufrieden an der Stelle, wo Ihr euch befindet! Ihr macht mich froh, Ihr liebt euch unter einander — niemand haßt uns, mancher segnet euch, dem Ihr trotz in eurer Armuth beistandet — Mein August, es kann mich zuweilen ängstigen, daß du höher hinauf sollst, daß du dein Glück machen sollst — daß dein Lebensthal dem Geräusch nicht mehr entlegen seyn soll — — Aber kalt und still hörte Adelheit zu. Ich wußte nicht, was ich aus ihr machen sollte. Sie schien mir untheilnehmend, abgeson-

dert; dabei hatte sie ein paarmal Fragen an mich gethan, die mir auffallend waren, die weit mehr Unterricht verriethen, als ich bei ihr voraussetzte. Denselben Abend hatte ich ein besonderes Gespräch mit ihr. Ich fragte sie wegen unsrer Charlotte. Sie hat einen Geistlichen geheirathet — Guter Gott! um des lieben Brodes willen — da war kein Zwang, auch keine Ueberredung, aber es machte sich so, es konnte nicht wohl anders seyn: die gute Versorgung lag zu klar am Tage — und nun! — Mein Schwager ist ein elender Mensch, ein frömmelnder Satyr, ein Thier, das Beten gelernt hat, abgerichtet zum heiligsten Amte, selbst zum rechten Heuchler lange nicht gut genug. Mit leisem Matronen-Ernste berührte Adelheit gegen den jüngeren, unverheiratheten Bruder das bodenlose, aber leider wohl nicht beispiellose Unglück dieser Ehe. Sie machte mich schaudern, zugleich aber staunte ich über den reifen, männlichen Geist, der aus ihr sprach. Ich konnte mich nicht erwehren, sie zu fragen: Adelheit, wie schrittest du so mit der Zeit fort? Mir überlegen, wie ich dich verließ, finde ich dich auch wieder — woher nahmst du das, bei diesen Umgebungen, du allein?

— — Sie wechselte die Farbe, und bezwang Thränen. Dir überlegen? wiederholte sie finster, und nach einigem Stillschweigen setzte sie kalt hinzu: Ja, ich konnte, glaube ich, ein starkes, muthiges, glückliches Geschöpf werden, hätte —

Hätt' Elend nicht ihr Haupt tief in den Staub gebückt,
Ihr Feuer ausgelöscht, und ihr Genie erstickt!

Also diese Worte hatten zu ihrem Herzen gesprochen! Warum aber? Was war das? Ich sah sie seitdem öfter allein, ich fand keinen Aufschluß — Meine arme Charlotte, ja; meine Nanny — ihre Geister wurden freilich so getödtet! Aber diese Adelheit? — Verblüht wie sie ist, und ernst, gleich der Betrachtung über die Vergänglichkeit der Jugendblüte, hat sie all' ihr Weibliches behalten, nur mehr fräulich, möchte ich sagen, als mädchenhaft. Ihre Liebkosungen, ihre Vertraulichkeit, haben etwas Liebenswürdiges. Ich möchte oft denken, sie hätte von der Liebe gelernt, liebenswürdig zu seyn — Doch wer hätte wohl meine Adelheit geliebt? Gute Schwester,

dein Fleiß, deine Armuth verurtheilten dich, einsam zu verblühen!

„Und Charlotte! Sie war, nach Adelheit, die reitzendste von meinen Schwestern — Wenn ich den Menschen sehe, den heillosen Schwager, und das blasse Weib neben ihm mit ihren erschlafften Zügen, so überfällt mich oft ein Grimm! — Sie hatte etwas Einnehmendes, als ich sie verließ, mit einem kleinen Anstrich von Kultur und Empfindsamkeit, wie ihn einige Romänchen, einige von unsern wohlgemeinten Bildungsbüchern für das schöne Geschlecht ihr beibringen konnten. Sie wäre an der Hand eines wackern Mannes ein braves, thätiges, inniges Weib geworden. Nun ist ihr armes Herz ein öder schrecklicher Abgrund, das Leben für sie ein scheußlich empörendes Gerippe. Sie war sonst bis zur Schwärmerei fromm; jetzt wird die Religion ihr verhaßt, die ihr Quäler bekennt und lehrt, und dennoch zieht es ihr freudeloses Gemüth unablässig an, einen Trost jenseits zu suchen. Ihre Pflichtbegriffe und das Bedürfniß ihres Herzens bringen sie oft auf den Gedanken, den Mann lieben zu wollen, den sie als Gatten verabscheuen, als Menschen verachten muß. So

entsteht eine Ungleichheit, eine Schwäche in ihrem Betragen, die sie noch mehr in des Elenden Gewalt giebt. So tragen die sanfteren, schöneren Züge ihres Charakters nur bei, sie mehr zu verstimmen, sie verkehrter zu machen. Und ihr Kummer, sagt Adelheit, wenn Grab und Tod, und Zweifel über Beides, ihre Seele beschäftigen, ist noch ihre wohlthätigere Existenz; dann leidet sie doch! Am schrecklichsten ist ihr Zustand, wenn sie stumpf und gleichgültig dahin lebt —

„Adelheit hat mich gebeten, Charlotten nicht in ihres Mannes Gegenwart zu umarmen. Die brüderliche Liebkosung bringt den Kloak in Aufregung. O laß mich schweigen! Er ist einer von unsern beliebten Geistlichen, die alten Weiber beiderlei Geschlechts drängen sich zu ihm. Jetzt fängt er an, mit einigen der hiesigen pietistischen Zirkel in Konnexionen zu gerathen: Adelheit findet, daß er seitdem noch gieriger an der Mittagstafel sitzt. . . . . Gott Lob, daß Charlottens Kinder nicht leben blieben! Adelheit versichert, sie wären sehr liebenswürdig, sie wären lauter Geist und Leben gewesen. Ich kann es nicht glauben,

ich kann es nicht begreifen — Gott Lob, daß sie nicht leben blieben!

„Ich werde nächste Woche angestellt, seit vierzehn Tagen versehe ich schon die Geschäfte. Mein Gehalt wird sehr gering seyn, doch wird er in meiner Adelheit wirthschaftlichen Händen eben langen, damit ich im Hause nicht zur Last bin. Ich lasse ihr alles, sie soll es eintheilen: für mich brauche ich so bald nichts; Kleidung, Wäsche habe ich. Bedenkest du aber auch, sagte sie, als ich ihr den Vorschlag machte, wie abhängig du dich machst? — Ich suchte sie zu beruhigen. Sie fuhr dennoch fort: zu kühn setzest du dir Schranken, die dich einmal drücken können. Du bist jung .... du bist sehr liebenswürdig, setzte sie erröthend hinzu — warum erröthete die ältere Schwester? — jetzt gehörst du noch uns allein zu, dein liebendes Herz fesselt sich leicht an unsre Einfalt. Wenn du aber ..... ich gestehe dir, daß deine Kälte mich schon wunderte — wenn du einst liebtest, wenn du heirathen wolltest — unsre kleine Wirthschaft wäre an die Zubuße gewöhnt.

„Es lag ein eigenes Interesse in dieser ökonomischen Vorstellung. Ich hielt sie umfaßt, ich küßte ihre Klugheit hinweg von ihrem Munde, der wirk-

lich noch schön ist. Sie entzog sich mir sanft. Bald nachher hatte sie sehr verweinte Augen; sie war sehr finster den ganzen Tag, und mehrere folgende. Die Schwestern sagen, sie weine oft, sie werde sehr mager, der Arzt besorge ein zehrendes Uebel — Gute Adelheit! Sähe dich — hätte dich einst ein andrer Mann mit deines Bruders Augen gesehen, du wärest ein geliebtes, glückliches Weib!"

„Ich unterlag schon dem Durst meiner jugendlichen Sinne, aber ich lernte auch, sie zu besiegen, mein Stolz gewöhnte mich an strenge Sitten — Ich brauche keinen meiner Gänge zu verbergen, weder den frommen Begriffen meines Vaters, noch der Sittsamkeit meiner Schwestern. — Nun trete ich in ein Amt, ich zähle mit unter meinen Mitbürgern, ich erhalte Zutritt in diesem, in jenem Hause. Da sehe ich mich auf dem Wege, ein Weib nehmen zu können, und jedes Mädchen erscheint mir im Lichte dieser Möglichkeit. Ist es aber meine Schuld, daß dieses Licht keiner günstig ist? Ja, wenn eine Adelheit darunter wäre, eine jüngere Adelheit. — Nun, so viel älter als ich ist sie doch auch nicht! Ein sonderbares Geschöpf — Sie war gleich nach dem Abendessen von uns gegangen, weil sie Kopf-

weh hatte. Wir blieben noch beisammen. Nanny verwundete sich bei einem Hausgeschäft den Arm. Indem ich den Schaden untersuchte, bat mich eine von den Schwestern, zu Adelheit zu springen, die Schußwasser im Verschluß hätte. Wir sind sehr sittlich, sehr schamhaft von ihr erzogen. Seit der Mutter Tode ließ sie mich bei der Schwestern An- und Auskleiden nie gegenwärtig seyn. Sie sah ich nur als Kranke zu Bett — Jetzt hatte sie sich schon niedergelegt. War sie sonst auch so sorgsam in ihrer Kleidung, in ihren Umgebungen? Das Kämmerchen so duftend, so blendend rein wie das Bett, das große, schöne, ernste Auge von einer Haube beschattet. — Sie erschrack; sie zeigte mir den Ort, wo das Wasser zu finden wäre. Ich wollte schnell fort, und doch blieb ich, indem ich ihre Hand zur guten Nacht nahm, bei ihr stehen, bis sie sanft sagte: Nanny braucht es ja — Tiefsinnig, wie mir schien, und hoch erröthend sah sie mir nach. Das schöne, blasse Gesicht ist so rührend, erröthend wird es so viel jünger —

„Ich könnte allerlei moralisiren. — Gute Nacht!"

August verstand sich selbst so wenig wie seine Schwester. Er hatte am gastlichen Heerde seiner Schweizer Freunde in jugendlicher Unschuld mit manchem blühenden Mädchen getändelt; er war von reitzenden Französinnen ausgelacht, angezogen, gebildet — und wieder ausgelacht worden; er hatte die schönen Engländerinnen bewundert, und über die Form ihres Mundes, über ihre Perlenzähne, ihre kalte Gleichgültigkeit vergessen. Die Freiheit eines sittlichen Gemüths war das Element, in welchem er mit dem weiblichen Geschlecht in Berührung kam. Jetzt fand er sich in dem engen Kreis eines untergeordneten Amtes und einer sehr mittelmäßigen Residenz, unter Weiber gebannt, die ihn weder an die Unschuld, noch an die Grazie, noch an die Majestät mahnen konnten, die er sonst gekannt hatte. Ihre äußere Ausbildung bestand in der geistlosen Nachäffung veralterter Moden, ihre innere in Leihbibliotheken-Lektüre; jene nahm ihnen die Einfachheit, um derentwillen auch Linkheit verziehen wird, diese öffnete elender Verderbniß die Thüre; denn bei beschränkten Begriffen und Gewohnheiten wirkt dergleichen Leserei mehr auf die Sinne als auf die Fantasie. Diesen Mädchen nun,

die ihm unerträglich waren, erschien er als des reichen Burgdorfs Schützling, der sich früh oder spät zum Freier qualifiziren konnte. Er fühlte das wohl selbst, seinem Herzen fehlte es dennoch an Beschäftigung: so war er denn sehr gestimmt, die Vorzüge einer Schwester zu bemerken.

Adelheit, sagte er, von einem großen Gastmal bei einem seiner Vorgesetzten zurückkommend — wenn ich je mit gutem Gewissen auf meine eigne Hand haushalten kann, so ziehst du zu mir, und ich heirathe nie! Diese Geschöpfe sind ja dazu gemacht, einen ehrlichen jungen Menschen zum Hagestolz zu machen! Ich versichre dich, wäre ich mit einer Pariser Strumpfflickerinn so zutäppisch gewesen, wie heute mit den Demoisellen, sie hätte mich einen Mal-appris gescholten — die schönen Kinder fanden mich allerliebst! — — Du bist sehr ekel, August. Was verlangst du denn von einem Mädchen? — — Was ich verlange? Liebste Adelheit — was du leistest! Bildung des Geistes genug, um mit Theilnahme zuzuhören, oder mit Verstand zu fragen; weiches Gefühl genug, um an einer Sache nicht das albern Lächerliche vor dem Traurigen zu finden; feine Sitten genug, um Un-

gezwungenheit von Vertraulichkeit zu unterscheiden — das lerntest du, ohne darum dein mühseliges Tagwerk zu versäumen — Ja, Adelheit! dieses Erröthen, wenn dein Bruder dich umfaßt — Zeige mir ein Mädchen wie du bist; meine Liebe würde sie bald zu dem Wesen bilden, das mein ganzes Glück begründen könnte. —

Adelheit machte sich lebhaft von ihm los. Sie suchte sich zu fassen. Du kennst ja deine Mitbürgerinnen noch nicht alle, sagte sie. — Ich weiß eine — die dir aber nicht gefallen dürfte — — Wer ist die? Sah ich sie? — — Nein, es ist Agathe Burgdorf. Sie kommt diese Woche zurück, ihr Vater muß eine besondere Ursache dazu haben: sie hatte den ganzen Winter bei der Tante bleiben sollen — — Nun? Und diese Agathe wäre also von einem andern Schlage, als die übrigen hiesigen Mädchen? — — Ja wahrlich, das ist sie — — Du sprichst sehr zuversichtlich. Sahet Ihr euch denn? Das war ja sonst nicht — — Nein; ich weiß aber, daß sie sich sehr auszeichnet — ich bitte dich im Voraus, schütze dein Herz. Was Burgdorf mit ihr vorhat, ist nicht bekannt. Aber er schlug sie schon zwei stattlichen Freiern ab; man setzt voraus, er

warte auf eine vornehme Partie, und die wird wohl auch nicht fehlen — reich, schön, jung .....

Adelheit schwieg. August las in ihrem Gesicht einen trüben Rückblick auf die Verschiedenheit zwischen Agathens und ihrem Loose. Reich, schön und jung, sagte er — und sehr wahrscheinlich nicht glücklich, wenn der Vater sie seiner Eitelkeit opfert — — So wie ich sie kenne, verdiente sie meines Augusts Herz — aber hüte dich! — Wohl wäre es mir süß, mit dir zu leben, aber das kann ich ja auch, wenn du heirathest. Eine alte Taute ist ein gar guter Hausrath: ich putze deine junge Frau, schneide den Braten vor, wickle die Kinder —

Thränen unterbrachen den halbgezwungnen Scherz. August brannte vor Neugier, Agathen zu sehen, versprach aber, auf seiner Hut zu seyn.

Einige Tage darauf mußte August in Geschäften zu Burgdorf gehen. Um die Mittagszeit bekamen die Seinigen Botschaft, er würde dort speisen; zugleich erfuhren sie, daß Agathe zurückgekommen wäre. Er kam spät nach Hause. Die Schwestern, Adelheit ausgenommen, stürmten mit Fragen auf ihn ein: wie ihm Agathe gefallen? Er antwortete nur kurz und unbedeu-

tend, aber zu Adelheit schien sein Händedruck, sein flammender Blick zu sagen: du siehst, was ich empfinde! — Sie fragte den ganzen Abend nichts, die folgenden Tage eben so wenig. August gieng ungewöhnlich oft zu Burgdorf, er ließ seine Violine hintragen. Zu Hause war er gespannt in seinem Wesen, er arbeitete angestrengt, er sprach mit kalter Festigkeit von seinem Willen, hoch zu steigen durch Verdienst. Sein Betragen gegen Adelheit war zärtlicher als je, aber mehr heftig als weich.

Mit ängstlicher Besorgniß hatte sie indessen auf den Augenblick gewartet, wo er sich ihr entdecken möchte. Er traf sie einmal allein im Hause, alle übrigen waren im Garten. Emsig, wie zu einem förmlichen Gespräch, setzte er sich neben sie; „Endlich kann ich mit . . . . . sicherm Herzen mit dir reden. Agathe ist noch unendlich liebenswürdiger, als du es weißt. Aber sie liebt, und ist dem Manne bestimmt, den sie liebt. Mein Herz ist also gesichert. Höre meine Liebes- und Leidensgeschichte. — Du erinnerst dich des Morgens, wo ich dem alten Burgdorf die Akten zu bringen hatte. Er war ausgegangen, ich mußte auf ihn warten — da strich eine weibliche Gestalt

ein Paarmal durch das Zimmer. Das zweitemal schien sie beschämt, den unbekannten Mann noch da zu treffen. Sie schien mit Auspacken und Einräumen beschäftigt, sie trug Sachen in ein anstoßendes Kabinet — Ja wohl ist sie anders als die übrigen Mädchen. Es ist eine edle, holde Gestalt — — Nicht wahr? unterbrach ihn Adelheit — die Grazie in der Haltung des Kopfes, die Stimme? — — Sie mußte indessen gefragt haben, wer ich wäre; sie trat wieder in das Zimmer, und sagte mit der reitzendsten Verwirrung, mit dem bezauberndsten Anstand: sie habe eben erst erfahren, daß ich der junge Freund ihres guten Vaters sey. Sie sprach im verbindlichsten Tone fort. Wir saßen lebhaft plaudernd beisammen, als ihr Vater nach Hause kam — Gott! wie sonderbar kleidet Vaterliebe, Vaterfreude, den ruhelosen Mann! Er war entzückt — entzückt, daß ich . . . . . kindisch wie ein achtzehnjähriger Knabe anzubeten schien, was er bewunderte. Er wollte haben, sie sollte englisch sprechen. Sie war verlegen über die väterliche Eitelkeit, sie entschuldigte sich lachend, sie wüßte nichts zu sagen — Nun, du wirst dich doch nicht schämen — vor deinem

Bruder? Ist Er denn nicht mein braver Sohn? wie? — rief der Alte, ganz ausser seinem Charakter, indem er mich auf die Schultern klopfte, und sich erwartungsvoll die Hände rieb — Wohl denn, mein guter Bruder durch Adoption, sagte Agathe mit hohem Erröthen auf englisch — wenn ich etwas sprechen soll, das mein Vater nicht versteht, so lassen Sie mich Ihnen sagen, wie sehr es mich freut, ihm einen so würdigen Sohn zu finden — — Ich antwortete, er horchte voll Freude; er wußte nicht, welchen Zauber er . . . . nicht uns, nur mir in das Herz warf, durch dieses Mittel, von andern unverstanden zu sprechen — — — — du wirst nicht wollen, Adelheit, daß ich dir alle die Täuschungen beschreibe, durch welche ich mich überredete, es wäre nicht Liebe, was ich für Agathen empfand. Aber es war Liebe! Was wir in der ersten Jugend kennen, das ist nur Sinnendurst und Schäferlaune. Agathe hat mir meine Würde als Mann theuer gemacht. Zu ihren Füssen habe ich empfunden, daß ich ihr Herr zu seyn verdiente." —

„August! unterbrach ihn Adelheit erschrokken — das nennst du, deines Herzens sicher seyn?" —

Die Ergießungen des Bruders, die Besorgnisse der Schwester, möchten uns die Sache doch nicht hinlänglich erklären. Agathe war wirklich der Gefühle werth, die sie in Augusts Busen erregt hatte. Der Ton ihrer Zeit und ihre von allen wirklichen Sorgen freie Lage hatten ihr einen romanhaften Schwung gegeben. Es giebt Menschen, die mit der Anlage geboren werden, jede Tugend als Beispiel, jedes Unrecht nur als Warnung kennen zu lernen. Zu dieser Anlage kam bei Agathen, durch ihrer Mutter frühen Tod, eine Bestimmtheit und Freiheit in ihrer Handlungsweise, die sie der Gewohnheit, den ersten Platz im Hause einzunehmen, verdankte. Aus der größern Stadt, in welcher sie sich länger als ein Jahr aufgehalten hatte, brachte sie jetzt einen Anstrich von feinem Tone, gesellschaftliche Achtsamkeit, Gewandtheit im Gespräch — zugleich aber ein beunruhigtes, verwundetes Herz zurück.

Unter den vielen Bewunderern, welche selbst in dem glänzenden L. der schönen, liebenswürdigen Erbinn einiger Tonnen Goldes nicht fehlen konnten, ward Graf Karl bei einer interessanten Gelegenheit zuerst von Agathen bemerkt. Er

begleitete einen allgemein beliebten Jüngling zu Grabe, der sein Freund gewesen war, den ein früher Tod aus dem Schooße des Glücks und der Ehre riß. Wer ist, fragte sie, diese lange Gestalt, das blasse Gesicht von so tiefem und ernstem Schmerz durchdrungen, die großen Augen so kalt verzweifelnd? Ein Verwandter ist es nicht, er trägt keine Pleureusen — Im nächsten Konzert zeigte sich die lange Gestalt wieder Agathens Blicken! Sie durchlief, mit einem Ausdruck in den großen Augen, der zu beweisen schien, daß jene Gefühle am Grabe des Freundes noch nicht verklungen, die Gesellschaft, und verschwand. Eine Zeit lang war Graf Karl nirgends mehr zu sehen, und Agathe wußte es ihm Dank, als Treue gegen den Todten. Als er ihr endlich in einer Gesellschaft vorgestellt wurde — daß sie erröthete, bemerkte er nicht — sagte die Tante am nemlichen Abend: Man thut den Augen des jungen Mannes Unrecht, man sagt, sie hätten keinen Ausdruck, und heute wenigstens, als er mit dir sprach, war das nicht der Fall: trotz der überlangen Wimpern, blitzten sie wie die Sonne im Wasserspiegel — — Agathe erröthete wieder;

die Augen, meinte sie lächelnd, wären so schön nicht, aber eine sanfte, männliche Stimme hätte er — Gute Agathe! So tief betrübt am Sarge des Freundes, so beredte Augen, wenn er mit dir spricht, eine sanfte männliche Stimme — Träume denn immer deinen ersten Traum der Liebe! Es ist die Blütezeit des Lebens. Einst kehrt dir auch die Erinnerung an diese Träume angenehm zurück, und lächelnd frischest du mit einer wehmüthigen Thräne die fast verblichenen Farben wieder auf. Und wo sollte denn auch poetische Liebe in dieser Welt noch zum Vorschein kommen, wenn es nicht in deinen Jahren, und besonders in deiner Lage wäre? Den einfacheren Verhältnissen des natürlichen Lebens gehört sie weniger an, als den verwickelten des gesellschaftlichen. Diese bieten ihr doch Kämpfe an, ihrer Energie würdig. Wo die Idyllen zu spielen pflegen, da kann sie am wenigsten zu Hause seyn. Entweder ist es da so warm und schattig und bequem, daß der Roman unter den grünen Bäumen im nämlichen Augenblick anfangen und enden muß, oder die Hütte ist zu nothdürftig, zu eng. Allgewaltig zeigt sich die Liebe, wo sie mit der Konvenienz

zusammenstößt, und nur da veredelt sie sich zur sittlichen Leidenschaft, weil die Umstände, unter denen sie entsteht, dem Genuß entgegenstreiten. Nur an gebildeten Menschen in der größeren Welt, bei denen eine Moralität, die Resultat der Verderbniß ist, die mächtigsten Kräfte der Liebe zu entwickeln vermag, sind noch Züge der romantischen Ritterzeit denkbar. In den Verhältnissen des still bürgerlichen Lebens ist Liebe vor der Ehe Freiwerberei, und nach der Ehe — das Brüten der Nachtigall, die nicht mehr singt, weil der Lenz entfloh.

Agathe war unbefangen und wahr genug, um bei ihrem ersten Gespräch mit dem Grafen ihm zu sagen, daß sein Schmerz am Grabe seines Freundes sie gerührt hatte; Graf Karl war unverdorben genug, um in diesem Bekenntniß nur was darinn lag; lebhaftes Gefühl, zu finden. Doch verkürzte es beiden den Weg zur Anerkennung ihrer Liebe um vieles. Des Geständnisses bedurfte es nicht. Wie er bei'm Spiele zum erstenmal es wagte, unter dem Vorwand, daß vergeben worden, ihre Hand zu berühren, wie da ihre Stimme in der Mitte eines Scherzes plötz-

lich stockte, da war schon alles gestanden: wie Agathens Stimme, stockte Karls Herz, und als die grämliche, eifrige Mitspielerinn fragend auf die ruhigen Hände blickte, sagte Graf Karl mit einer Stimme, die auf die Noten: Agathe, ich bete dich an! gesetzt war, zur alten Partnerinn: Carreau-Aß gehört Ihnen.

Agathe war nichts als glücklich, glücklich in dem neuen Leben, das sich durch ihr ganzes Wesen ergoß. Da gab es keinen gleichgültigen Augenblick mehr; Genuß, Furcht, Eifersucht, Reue, Versöhnung, gaben jedem seine Bedeutung, und die heftigen Gefühle milderte der Ausdruck des gesellschaftlichen Tons. An einen Fächer, den sie fallen ließ, an eine Blume, die sie an den Busen steckte, reihte sich eine ganze große Epoche von Freude und Leid. Kein Tumult der Sinne störte die sanften Wellen dieses Daseyns. Eine heiße Thräne war Agathens wollüstigste Empfindung.

Zu deutlicheren Vorstellungen von der Zukunft war in einer so ausgefüllten Zeit kein Platz gewesen. Agathe dachte keine Zukunft, als Morgen, und sie wußte, daß Morgen schön seyn würde. Endlich kam der Augenblick, wo ihr Vater sie

zurückverlangte. Mit der Festigkeit, welche jugendliches Selbstvertrauen giebt, erklärte sich der Graf gegen die Geliebte. Erst in drei Jahren erreichte er das Alter, das ihn berechtigen konnte, um ihre Hand zu bitten. Sein Lebensplan, nach Abfluß dieser Zeit, war entworfen. Einem Vormunde, gegen den nur seine Minderjährigkeit ihm Pflichten auferlegte, seine schönsten Hoffnungen früher offenbaren — wie überflüssig war das?

Zart und edel war alles, was er sagte, alles was er verschwieg. Agathens Herz floß von Liebe und Bewunderung über. Die wenigen näheren Erörterungen konnten, von Beobachtern umgeben, wie sie es waren, nicht vollständig genug seyn, um über die eigentlichen Umstände, die hier walten möchten, viel Licht zu verbreiten. Genug, der Bund war geschlossen, ein Leben der Liebe gegenseitig zugesagt, und die heiterste, wonnevollste Zuversicht begleitete Agathen auf ihrer Rückreise in ihre Vaterstadt.

Die Lage ihres Herzens erklärt die Sicherheit, mit welcher sie Augusten empfieng, und sich dem Umgang mit ihm überließ. Unerfahren und von einem ausschließlichen Interesse eingenom-

men, beachtete sie den Eindruck, den sie auf ihn machte, sehr wenig. Uebrigens sah sie in ihm den Pflegsohn ihres Vaters, einen vom Glücke stiefväterlich behandelten jungen Mann; unbewußt wirkte in ihrem Gemüth eine Ahnung von dem Abstand, den ihr künftiges Schicksal zwischen ihm und ihr stiften würde. Bewundert zu werden, war ihr nichts Neues. So entstand ein Betragen, das ein anmaßlicher Weiberkenner für selbstsüchtige, herzlose Härte erklärt haben würde. August wurde das Opfer davon. Sein Stolz verbot ihm jeden Anspruch auf die Tochter seines Wohlthäters, aber es währte nicht lange, so verfluchte er die Verhältnisse, die es ihm zur Pflicht machten, seiner Liebe zu entsagen.

Nach einiger Zeit fand er Agathen meistens zerstreut und traurig, und durch die natürlichste Wirkung in einem offenen, arglosen, weiblichen Gemüth, war sie zugleich gütiger und vertrauender gegen ihn. Mit einer Empfindung, die er mit aller Anstrengung seines männlichen Muths bezwingen mußte, damit sie nicht zu einem Bewußtseyn von Hoffnung würde, vernahm er endlich die ersten Worte von dem Geständniß ihres

Kummers. Das schrecklichste Licht gieng ihm auf, als sie hinzusetzte: das Glück meines Lebens ist auf dem Spiel!

Der Graf hatte ihr geschrieben, daß sein Vormund, der ihre Verbindung zu ahnen schiene, ihm eine Heirath vorgeschlagen, und als er diese abgelehnt, von ihm verlangt hätte, er solle eine Zeitlang auf Reisen gehen; der müßige Aufenthalt in der Residenz wäre ihm seit der Trennung von ihr ohnehin unerträglich; ehe er sich aber noch weiter von ihr entferne, müßte er seine Zukunft fester sichern; er würde also, ehe er Deutschland verließe, selbst kommen, und ihren Vater um die Zusage ihrer Hand bitten.

Ueber alles, was blos Karln und sie betraf, beruhigte sie die Liebe. Zwar hatte schon manches in dem leichtgeknüpften Verhältniß ihren Stolz leise gemahnt, und für diesen war es eine neue empfindliche Kränkung, daß ihr Geliebter sie gleichsam verleugnen mußte, daß er es nicht wagen durfte, sie der vornehmen Nebenbuhlerinn entgegenzustellen, daß er die weite Entfernung, das gefährliche Umherschweifen, so entschieden vorzog. Dagegen bürgte ihr freilich der Vorsatz des

Grafen, durch ihres Vaters Ansehen das Bündniß zu heiligen, für die Treue und Wahrheit seiner Liebe: was bürgte ihr aber für den Gesichtspunkt, aus welchem ihr Vater die Sache betrachten würde? Er, der sich bei jeder Gelegenheit mit Härte gegen das Streben niedrigerer Stände nach Vermischung mit höheren erklärte? Mochte auch sonst seine Handlungsweise mit solchen Aeußerungen in Widerspruch stehen, mochte er auch für seine Person nach Ehre und Würden zu geitzen scheinen, er hatte dennoch schon zweimal, vor ihrer Reise nach der Residenz, Männer von Vermögen und Ansehen, die sich um ihre Hand bewarben, abgewiesen; er hatte damals zu ihr gesagt: Agathe, Reichthum und Ehrgeitz tödten die Redlichkeit, das Menschengefühl! Mit deinem Gelde möchte man Geld und Ehre erwuchern — Glaube mir, meine Tochter, ich war nie glücklich, als zu der Zeit, wo ich nicht wußte, wie ich das Holz zu dem nächsten Winter bestreiten würde — Nur durch dich kann ich einst vielleicht die Ruhe wieder erhalten, die dieses elende Geld mir nahm. Erhalte dein Herz frei, meine Agathe! du brächtest mich um die Frucht eines elenden, in Angst

verlebten Lebens, wenn du ohne meinen Willen wähltest — das Wohl meiner Seele hängt von deiner Wahl ab!

Ihr Herz war damals zu unbefangen, um von dem Schrecklichen, das in diesen Worten zu liegen schien, einen tiefen Eindruck zu behalten. Jetzt aber drangen sie sich ihrer Erinnerung wieder auf, und scheuchten das offene Vertrauen zurück, zu welchem ihres Vaters unzusammenhängendes, räthselvolles Wesen sie ohnehin in einem so kützlichen Falle nicht aufmuntern konnte. Niemand näherte sich ihm mit Zuversicht — außer August, den sein fester Charakter und unabhängiger Geist bei Burgdorf in Ansehen gesetzt hatte. In ihm also sah Agathe den gemeinschaftlichen Freund, der die schwere Vermittelung übernehmen konnte, an ihn also richtete sie die schwesterliche Bitte: — ihren Bruder, sagte sie, hätte ihn ja ihr Vater selbst genannt — er möchte nun Burgdorfs Herz lenken, das er, oder niemand, in Händen hätte. Das war mehr, als er ertragen konnte. Ich, Agathe? rief er ausser sich, und stürzte zu ihren Füßen — wissen Sie auch, was Sie fordern? — — Voll Schrecken ahnete sie nun plötzlich, wohin ihre Unachtsamkeit

sie geführt hatte. Doch Liebe und Freundschaft und Jugend machten sie kühn. Sie trat einen Schritt zurück, hielt seine Hand empor, und sagte fest und feierlich: Ja, August, ich fordre Sie auf, mein Bruder zu seyn!

Der junge Mann sprang auf. Er schwieg, im heftigsten Kampf seiner Gefühle, indeß sie ihn offen und zuversichtsvoll ansah — Wohl, Agathe! sprach er endlich — ich will! Welche Wege soll ich ergreifen? — — Er reichte ihr seine Hand, sie legte die ihrige hinein: die trügliche, wenn gleich treu gemeinte Verpflichtung, war übernommen; es wurde verabredet, die Ankunft des Grafen, seinen Antrag und Burgdorfs Antwort abzuwarten; dann wollte August seinen Einfluß bei dem alten Manne versuchen.

Flammend von dem über sich selbst errungenen Sieg war er zur Schwester geeilt. Sie hatte nun alles erfahren. Nur zärtlichere Liebkosungen, als er von Adelheit zu empfangen gewöhnt war, unterbrachen ihn noch gegen das Ende seiner Erzählung. Es schien zuweilen, als schöbe sich ihrem Gefühl ein andrer Gegenstand unter. Sie weinte

still und unverholen, als vereinte sie Agathens Sorgen und des Bruders Schmerz in ihrem Busen.

Und wie denkst du dir den Ausgang, mein guter armer Freund?

Glücklich! rief er mit neu auflodernden Enthusiasmus — der Vater wird sich fügen. Im Grunde will er es selbst nicht anders. Seine Demuthsgrundsätze sind Grillen — oder Heuchelei. . . . .

Heuchelei! August, du bist ihm Dank schuldig —

Dank, aber nicht Blindheit. — Laß das! Es gehört nicht hieher. — Er wird nachgeben, Agathe wird mir ihr Glück zu danken haben —

Aber ist der Graf ihrer auch werth?

Eine schnelle Bläße deckte Augusts Wangen — Sie liebt ihn: er kann nicht unedel seyn! Er ist reich, liebenswürdig: ihn kann nur Liebe an sie binden!

Ernst betrachtete Adelheit den Jüngling, der mit funkelnden Augen den Lohn seiner Selbstverläugnung im Voraus genoß. Du schwärmst, August, sagte sie langsam und sanft — und freilich kannst du nur schwärmend deiner würdig handeln!

Was nennst du schwärmen? fragte er, und trat unwillig einen Schritt zurück.

Wenn Agathe nun unglücklich wird mit dem Grafen?

Die Zukunft ist nicht in unsrer Gewalt.

Wenn sie ihn, nachdem der Vater ihn abgewiesen hätte, lieber vergäße — wenn dein Trost.... wenn ihre Freundschaft Liebe würde?

Adelheit! — das spricht dein wahres Selbst nicht. Dann verdiente ich, unglücklich zu seyn. Ich hätte sie verführt, und besitzen darf ich sie nie.

Weil sie reich ist? — Nur darum?

Burgdorf erzeigte mir Wohlthaten, und ich achte ihn nicht. Er ist der Mann nicht, der es je glauben würde, daß ich nur um der Liebe willen meinen Stolz aufgeopfert hätte..... O schweig, Adelheit! Du hörst, ich schwärme nicht. So lange er lebt..... Nein, nie, nie kann es seyn. Denn wer bürgt mir für Agathen selbst, daß sie nicht..... Das wäre Vernichtung!

Ja ja, du schwärmst, sagte Adelheit. — Und warum solltest du nicht? setzte sie leise hinzu, bemüht, ihre Thränen zu verbergen — ich weiß ja, daß nur so das Herz nicht bricht!

Du weißt es, Adelheit, daß nur schwärmend das Herz nicht bricht? — Woher weißt du das? — Sprich, Adelheit! du verbirgst mir etwas —

Nicht jetzt — nicht heute — wenn du einmal nicht schwärmst — wenn dein Herz einmal brechen will — sage ich dir alles.

Sie entfloh aus dem Zimmer.

Die Ankunft des Grafen erfolgte noch früher, als man sie erwartet hatte. Mit Zittern empfieng ihn Agathe. August versetzte sich schnell in eine Spannung, die es einer jeden von den handelnden Personen leicht machte, in der andern nichts als Heldenmuth und Aufopferung zu träumen. Ist es wohl etwas anderes, als Uebernehmen einer Rolle, wenn man zwischen Umständen und Leidenschaften zu einem Entschluß gedrängt wird, und sich einbildet, von der Vernunft geleitet zu seyn? August schwelgte an der Freude, durch seine Aufopferung Glückliche zu machen; daß er seine Gefühle nicht mehr verhehlte, bewies, wie redlich er überzeugt war, sie überwunden zu haben. Ein Mädchen in Agathens Lage stellt unwillkürlich zwischen dem großmüthigen Freund und dem passiven Liebhaber Vergleichungen an, bei denen dieser, sie mag wollen oder nicht, immer etwas in Schatten tritt.

Graf Karl ahnete seines neuen Freundes Verhältniß zu ihm und Agathen, mit ruhig gutherziger Anerkennung.

Der Erfolg seiner ersten Unterredung mit Burgdorf war nicht dazu gemacht, die Verwirrung zu lösen. Mit sichtbarem Schrecken hatte der alte Mann des Grafen Erklärung angehört. Meine Tochter liebt Sie? fragte er heftig — Sie liebt ihn! setzte er schnell hinzu, als antwortete er seinen eignen Gedanken — Nein, nein! Es kann nicht geschehen. Wüßte Agathe . . . . . Nein, Herr Graf! Ich muß meine Tochter auf eine andre Art versorgen — — Die Ueberredung, die der Graf nun anwenden wollte, machte ihn so unruhig, daß er in heftiger Bewegung hin und her gieng, und zuletzt den jungen Mann kaum mehr zu bemerken schien. Dieser gerieth endlich auf den Verdacht, daß dem reichen Vater die Tochter weniger als das Geld am Herzen läge. Als er in dieser Voraussetzung ein Wort gesagt hatte, das, so schonend es auch war, doch seinen Gedanken verrieth, blieb Burgdorf vor ihm stehen, und sah ihn mit einem unaussprechlich traurigen Blicke an: Nein, Herr Graf, was ich besitze, was ich bin . . . . .

um Agathens willen habe ich gearbeitet und getrachtet. Um ihretwillen . . . . . Er suchte einen Ton, der in Angstgeschrei übergieng, zu mäßigen — um ihretwillen lebte ich ein elendes, qualvolles Leben — —

In diesem Augenblick stürzte Agathe herein, die des Vaters unendlich schmerzvolle Stimme hörte. Du liebst ihn? rief er, und sie war in des Grafen Armen. Aber schrecklicher als Weigerung war jetzt die Angst, mit welcher der alte Mann die Tochter und ihren Geliebten nur um Aufschub bat, wie ein Missethäter um Gnade fleht.

Bald nach diesem Auftritt waren die drei Freunde auf Agathens Zimmer versammelt, und bemühten sich vergebens, das Unerklärliche in des Mannes Betragen und Aeußerungen zu enträthseln, als er selbst zu ihnen hereintrat. August hatte die Absicht gehabt, ihn allein zu sprechen. Aber ein besondrer, wehmüthig gütiger Ausdruck, den Burgdorfs Wesen gegen ihn hatte, machte es ihm unmöglich, einen Faden anzuknüpfen. Das zwangvolle Beisammenseyn wurde durch Margarethens Erscheinung unterbrochen, die schluchzend und mit ungewöhnlich bußfertigem Gesicht auftrat,

um ihren Herrn abzurufen. Kurz darauf hörte man Burgdorf in sein Kabinet stürzen, und sich heftig einschließen. Agathe eilte erschrocken hinaus; was ihr Margarethe heulend erzählte, schien ihr unbedeutend, und die häusliche Gemeinheit des Vorfalls machte ihn jetzt nur zu einem Mißton in dem schwärmerisch gespannten Verhältniß der drei jungen Leute.

Eine arme Frau hatte vor einiger Zeit ein Geschäft bei Burgdorf gehabt: bald nach ihrer Entfernung wurde eine Dose von einigem Werth vermißt, die von Burgdorfs Schreibtisch weggekommen seyn mußte. Margarethe und ihr Herr hatten sich bei diesem Vorfall nach ihrer bekannten Weise benommen. Das Resultat war ein strenger Befehl Burgdorfs, auch wenn die Frau sich wieder blicken ließe, nichts von der Sache zu erwähnen. Heute war sie da gewesen, mit einem Stück Leinwand, das sie zum Verkauf anbot, und nach kurzem hin und her Reden liegen ließ, indem sie sich eilig davon machte. Wie Margarethe, die nicht wußte, was sie mit der Waare anfangen sollte, diese näher besichtigte, fiel ihr ein beschriebener Zettel in die Augen, der diese Worte enthielt:

„Zerknirscht von dem gottseligen Zuspruch des „Herrn Pfarrers Dohler, bringe ich dieses müh„selig mit eignen Händen gesponnene Stücklein „Leinwand, zum Ersatz für die gestohlne Dose. „Ich bin zu arm, um mehr zu thun. Möge „Gottes Barmherzigkeit den Ersatz für voll an„nehmen!“

Ach ja! rief wiederholt Margarethe, als sie ihrem Herrn den Zettel übergab, dessen Geschichte sie vor Schluchzen kaum herauszubringen vermochte — ach ja! Ersatz allein ist das Mittel Barmherzigkeit zu erlangen — Burgdorf las erblassend den Zettel, und eilte in seine Einsamkeit.

Agathe und der Graf hatten Mühe, aus der unliebenswürdigen Wirklichkeit dieser Episode den Rückweg in ihren Roman zu finden; August sann mit gespanntem Ernste nach, wie er dem Vertrauen der Liebenden würde entsprechen, und Agathens Vater lenken können, als die drei Freunde durch eine Bothschaft Burgdorfs überrascht wurden, der August zu sich rufen ließ.

Betroffen stand August vor dem alten Manne, der unentschlossen, und mit zerstörtem Ge-

sicht, mehrmals vergebens zu reden versuchte. Werner! fieng er endlich an — ich habe ein Leben geführt, dessen inneres Elend niemand begreift. Ich hatte mir ein Ziel gesetzt, das mir vielleicht die letzten Stunden versüßt .... wenigstens erleichtert hätte — —

Er schwieg, mit zitternden Lippen und gefalteten Händen. August empfand eine dunkle Scheu, in das verworrne Gemüth dieses Mannes zu blicken, und eine eben so wenig deutliche Furcht, die Absicht zu erfahren, die er eigentlich mit seiner Tochter gehabt hatte. Ungeduldig, sich seiner peinlichen Pflicht zu entladen, rief er: Und wird der Abend Ihres Lebens nicht ruhig und heiter seyn, wenn Sie Ihre Agathe in den Armen eines Mannes sehen, den sie liebt, der ihr alles bietet, wozu ihre Schönheit, ihre Liebenswürdigkeit, ihr Reichthum sie berechtigt?

Erstaunt blickte Burgdorf den Jüngling an, der bei diesen, dem brechenden Herzen stürmisch abgetrotzten, Worten seine Fassung kaum erhielt — Sie? fragte er, beide Hände auf Augusts Arme legend — Sie sprechen für Agathens Verbindung mit dem Grafen?

Ich spreche für Agathens Glück, antwortete August, dem zu schwindeln anfieng.

Finstrer wurde Burgdorfs Blick — Plötzlich fragte er: Sie liebten Agathen nicht?

August erblaßte. Stockend sprach er: Mein Stolz bewahrte mich vor jedem thörigen Wunsche — und jetzt bin ich der Freund, den Agathe erwählt hat, ihr bei ihrem Vater das Wort zu reden —

Burgdorf schlug die Augen zum Himmel auf; heftig fühlte sich dann August von ihm umarmt: der alte Mann schien ihn zu verstehen, und welchen Balsam konnte nicht des Jünglings wundes Herz in dem unerwarteten Verhältniß ahnen? Aber er ahnete auch die Gefahr für seinen edeln Vorsatz; mit heldenmüthiger Redlichkeit gedachte er der Bitte Agathens, ihres Vaters Herz zu lenken. Dieses war so wunderbar zerrissen und zermalmt, daß August es freilich ganz in seinen Händen hatte, und mehr als einmal im Laufe des Gesprächs vor der Besorgniß zurückschauderte, ob des Mannes Gemüthsunruhe nicht endlich auf seinen Verstand würke.

Noch denselben Abend feierte der Dank der glücklichen Liebenden Augusts Großmuth. Am folgenden Morgen reiste der Graf ab, der seinen Aufenthalt in Agathens Vaterstadt seinem Vormund verbergen mußte.

Adelheit sah, als ihr Bruder von dem schweren Tagewerk spät nach Hause kehrte, ihm mit forschender Theilnahme in's Auge. Er lächelte schwermüthig, und sagte, indem er ihr die Hand drückte: Bald wirst du mir deine Geschichte erzählen können. — Darauf eilte er auf sein Zimmer, und die Seinigen sahen ihn den Abend nicht wieder.

Tagtäglich war er nun in Burgdorfs Haus, und kam jedesmal finsterer, in sich gekehrter zurück. Mit Adelheit sprach er nicht mehr, ausser von gleichgültigen Dingen. Den alten Werner hatte seine Lebensweise nicht vertraut werden lassen mit dem Gang, den die Empfindungen der heutigen Generation nahmen. Blieben die jungen Leute nur brav und ordentlich, so beschied er sich gern, daß er sie nicht verstünde. Indessen fiel ihm die veränderte Stimmung seines Sohns endlich auf. Besorgt fragte er einst Adelheit: Was ist dei-

nem Bruder? — Weiß er auch, daß Burgdorf ein reicher Mann ist, der gewiß hoch hinaus will mit seiner Tochter? — — Augusts Stolz, antwortete Adelheit, hat ihn längst darüber verständigt — — Wohl! fuhr der Vater fort — wozu aber ist er immer bei ihnen? Er ist nicht mehr glücklich...... und das bricht mir das Herz! — — Einige Tage später war ein Kanzleibote im Hause, um eine Arbeit abzuholen, die August längst hätte abfertigen sollen. Er schickte den Menschen verdrüßlich fort; der alte Werner stellte sich neben ihn, mit sanftem bittenden Blick: Lieber August, du hast keine Lust mehr an der Arbeit — Um deines alten Vaters willen, hüte dich dort bei Burgdorfs — dort blüht dir kein Glück! — — August wollte erbittert auffahren, aber sein Blick fiel auf das weiße gebeugte Haupt; beschämt und sanft sagte er: Ich will Ihnen folgen, mein Vater, so wenig Sie von der Seite zu fürchten...... oder zu hoffen haben, setzte er halb vor sich hinzu.

In dieser Zeit schrieb er an seinen Freund in der Schweiz:

„Du schiltst, daß du keine Briefe von mir er-

hältst. Woher nähme ich aber die Zeit dazu? In den Paar Monaten, seit du nichts von mir hörtest, habe ich ein ganzes Menschenalter durchlebt. Ich habe geliebt, geschwärmt, gelitten — bin nun fertig mit dem Leben, so übersatt, so kalt — daß ich nun wieder vor lauter Langeweile nicht schreiben mag. Mir ist zuweilen, als hätte ich mein eignes Herz vor Augen, wie eine ausgebrannte Kohle. Es kommt mir dann ein Grausen vor mir selbst an, und ich könnte mich für todt, für ein Gespenst halten, fühlte ich nicht noch zu Zeiten einen herben Schmerz, wenn meine verblühte Adelheit ihre kalte, sanfte Hand auf meinen Arm legt, und so bittend zu mir sagt: August!

„Ich stürzte mich auf tolle Wege. Ich wollte Sinnentaumel erzwingen, um das Streben meines Herzens zu betäuben — Nein, nicht darum! Des Zähneknirschens wegen über den abscheulichen Kontrast! — Es war ein erbärmlicher Einfall. Adelheit machte mir ein Paarmal Abends spät die Thüre auf, blaß wie ein Nachtgeist — Du zerstörst dich, sagte sie einst leise und zitternd . . . . . und mich, denn du hältst mich am Leben! — — Ich wollte verzweifelnd sie umfassen. Sie trat

mit Schauder zurück. Sie hatte Recht — Es war aber auch das Letztemal. Die Schwester mußte mich ja einlassen, wenn ich nach Hause kam.

„Sie hatte mir's, glaube ich, vorhergesagt, die gute Adelheit, daß es so kommen würde — daß ich ein Thor wäre mit meinen Siegesgedanken!

„Ja, Sieg! Es giebt nur einen Sieg, der mit dem Leben, der mit der Seligkeit erkauft zu werden verdiente. Und dieses Sieges habe ich mich begeben, freiwillig begeben —

„Und wenn ich so bei dem bezaubernden Mädchen gesessen hatte, so zerrissen von allen Martern der Sehnsucht und der Entsagung — versunken in die Leiden hoffnungsloser Liebe — ein armseliger, jammernder Knabe — Und dann zu Hause, wo die Lieben alle einsam und einig um ein Licht herumsaßen, der gute alte Vater obenan mit der Brille bei einem großen Buche — Es wurde Rath gepflogen, ob man jetzt nicht Holz kaufen solle, es sei wohlfeil — Da rechnete Adelheit zusammen, was man sonst noch brauche — Nun, so läßt man's, sagte der Vater — was hilft das Sorgen? Späterhin hat man es vielleicht auch

um den Preis — Und Adelheit küßte seine dürre Hand, und auf jedem Gesicht war ein Wunsch zu lesen, zu welchem das Geld fehlte — Ich stand an der offenen Thüre, sie wußten mich nicht da; weil ich meine Paar hundert Thaler in die Wirthschaft gebe, verschweigen sie mir, wie knapp es hergeht —

„Und der Mann kannte in seinem ganzen siebenzigjährigen Leben nie bessere Tage! Ich aber stehe da, auf der bequemen Laufbahn, die mich in den Stand setzen könnte, des alten Vaters Sorgen zu erleichtern — verzweifelnd, unthätig, kraftlos, weil ich ein Mädchen liebe, die mich nicht liebt —

„Es ist aber vorüber, ich habe mich von ihr getrennt. Sie weinte, sie dankte mir für meinen Muth. Ich hatte ihr letzthin zum erstenmal gesagt, was sie längst schon wußte: daß ihr Glück mir verhaßt wäre, daß ich bereute, dazu beigetragen zu haben — Sie rang sich von mir los, sie rief: ist das edel, August? — Da trat der Alte mit seinem Sündergesicht herein, und erschrack, wie er immer thut —

„Er fängt an, sich auf's Beten zu legen. Er hat sich mit meinem frommen Schwager eingelassen. Der ist hier so recht eigentlich der Wundarzt aller gebrechlichen Gewissen — wiewohl ich freilich nicht begreife, was Burgdorf von der Seite mit ihm zu schaffen haben kann.

„Weißt du auch, daß ich mich wieder mit Planen abgebe? — Du solltest dich darüber nicht wundern. Für Unglückliche ist der Ehrgeitz eigentlich gemacht. Wenn ich nur mit den ersten Schritten schon im Reinen wäre! Nur eine Stufe weiter in meinem Kollegium — Hoffnungslosigkeit, Lebensekel, Menschenverachtung, das sind vortreffliche Elemente, mit dem Fuß auf dem Nacken meiner Kollegen fortzuschreiten. Ich wollte nur, unser Präsident hätte eine häßliche reiche Tochter, die ich verführen könnte, oder der Minister eine Maitresse, die er an mich los werden möchte. Aber jener ist ein alter Junggesell, und der andre lebt so ehrlich wie ein Schneider mit seiner Frau. — Du wirst es nicht glauben: ich hasse das Glück, wo ich sein Bild nur erblicke, wo andre es genießen, weil mir die Quelle des Glücks vergiftet ist.

„Und es ist auch wohl die unselige Leidenschaft nicht allein, meine ganze Lage ist es. Wäre ich von den Meinigen nie weggekommen, so würde meine Denk- und Empfindungsart meinen Umgebungen angemessen geblieben seyn. Ein unruhiges, ehrgeitziges Gemüth hätte ich immer gehabt, das sich aber in dem nächsten Kreise um sich her getummelt haben würde. O man kann ein sehr ehrgeitziger, und darum doppelt wackerer Zimmermann oder Schreiner seyn! — Die öde Verstimmung zwischen Verstand und Herz hätte ich dann nicht gekannt, ich würde .... Aber laß mir nur Zeit. Ich will es schon wieder ordnen in meinem Kopfe. Zwei gehässige Empfindungen haben jetzt die Oberhand in dem Chaos: Verachtung meiner selbst, und Unwillen über die Wohlthaten, die mir der alte Mann aufdringt. Ich will sie abschütteln, diese Empfindungen, ich will nicht ruhen, bis ich beweisen kann, daß ich keiner Wohlthaten mehr bedarf, daß ich mir und den Meinigen aus eignen Mitteln zu helfen vermag — Dann könnte ich dankbar seyn! O, dann möchte ich dem unglücklichen Manne, der mir jetzt immer das Herz zusammenpreßt, zum Hasse meiner selbst und seiner, end-

lich einmal vergelten, ihm seine verlorne Ruhe zurückholen, und wär's aus dem untersten Abgrund der Hölle!"

August hatte zu viel Energie, um sich mit diesen Vorsätzen und Empfindungen auf dem Papier genügen zu lassen. Er wurde wieder fleissig, war viel zu Hause, besuchte Burgdorfs Haus nur pflichtmäßig, in den Stunden, wo entweder Gesellschaft da war, oder er ihn allein auf seinem Schreibzimmer traf. Daß auch Agathe der Verabredung so treu war, daß sie ihrerseits sichtbar vermied, mit ihm allein zu seyn, erregte freilich, so wenig vielleicht ein Dritter diesen Umstand zu des Jünglings Nachtheil gedeutet hätte, oft wieder Unmuth oder Kummer in seinem Herzen. Doch gewährte ihm zu Hause sein Verhältniß mit Adelheit freundlichen Trost. Das Bewußtseyn, seine Retterinn aus dem Strudel unwürdiger wilder Zerstreuungen, in welchen die Verzweiflung ihn stürzte, gewesen zu seyn, machte sie inniger und unbefangner gegen ihn. Sie konnte jetzt, bei der zurückkehrenden Röthe ihrer Wangen, wenn ihre schönen Augen sich belebten, zu-

wellen noch der Rose gleichen, die im späten Herbst am entblätterten Stock bei dem nahen Tode noch lächelt. Gern überließ sie sich bei dem Bruder ihrem Interesse für Gegenstände einer höheren Bildung, durch welches sie ihm die Zeit zu gefährlichem Brüten und Grübeln nahm. Winke, die er hie und da erhalten hatte, belehrten ihn seinerseits, daß die Schwester ein gekränktes Herz im Busen trug, das er sich scheuen müßte, aus muthwilliger Selbstsucht zu berühren. Und so war denn August auf dem rechten Wege zu genußloser Ruhe, als zufällige Umstände neue Stürme in seinem Herzen erregten.

Der Pfarrer Dohler — Augusts Schwager, und der nämliche, welcher die Reue der armen Dosendiebin erweckte — hatte sich durch diesen Sieg über den Bösen noch weit wichtigere Eroberungen zubereitet. Zuerst wuchs ihm an des reichen Burgdorfs Haushälterin, der frommen Margarethe, ein nicht zu verschmähendes Beichtkind zu. Seine Predigten, und die Brüderversammlungen, in welche er sie einführte, verwandelten nach kurzer Zeit ihren jammervollen Zustand in eine erfreuliche Gnadendämmerung. Was Wunder, daß sie sich

angelegen seyn ließ, ihren alten Herrn, dessen Stimmung täglich finsterer und trostloser wurde, des nämlichen Heiles theilhaftig zu machen? Und noch nie hatte die Vorsehung der kleinen Gemeinde ihren Schutz so sichtlich offenbart, als durch den Beitrit eines solchen Jüngers. Indessen fand der Austausch zwischen Burgdorfs irdischen Gütern, und den himmlischen, die Herr Dohler so reichlich ausspendete, mehr Schwierigkeiten, als dieser sich Anfangs vorgestellt hatte. Ueber die Anwendung und Vertheilung der milden Beiträge, zu denen Burgdorf bereit war, konnten sich der Neophyt und die fromme Schaar nicht vergleichen. Burgdorf, von jeher selbst ein arbeitsamer, strenger Geschäftsmann, hatte stets nur Arbeitsamkeit, nie Müssiggang nuterstützen wollen. Herr Dohler stellte ihm täglich Brüder vor, die er seiner Nächstenliebe empfahl, Schwestern, die im Gebet stark waren. Nun mußten sich die guten Leute freilich nach den Vorurtheilen des noch nicht entweltlichten Mannes richten, und auf seine Fragen nach ihrem Gewerbe, nach ihren Fertigkeiten, wohl oder übel Red' und Antwort geben, woraus dann, wenn Burgdorf das Seinige redlich und reichlich

gethan hatte, endlich Misverständnisse entstanden, die für ihn den Anschein von förmlichen argen Betrügereien hatten. Läugnen konnte Herr Dohler in solchen Fällen nicht, aber nur Himmel und Hölle beschäfftigt, lag ihm wenig an solcher weltlichen gemeinen Menschenbesserung, wie Burgdorf bei seiner Wohlthätigkeit vor Augen hatte. Er verstärkte also die Portion Gnadenöl, mit welchem seine Beredsamkeit gesalbt war, und verwikelte den armen Burgdorf in einen Streit zwischen vernünftiger Ansicht und schwärmerischer Frömmelei, der sein Gemüth vollends zerrütten konnte.

In dieser Zeit ward Herrn Dohler ein Kind gebohren. Er machte sichs zur Gewissensangelegenheit, das Tauffest mit großer, auch weltlicher Feierlichkeit zu begehen. Charlottens Geschwister waren, nach dem Gebrauch des Ortes, natürliche Pathen zum Kinde. Herr Dohler fand gerathen, ausserdem auch seines reichen Jüngers Tochter, Agathe Burgdorf, anzugehen, daß sie sein Töchterchen über die Taufe hielte. Adelheit fühlte ein lebhaftes Interesse, Agathen wiederzusehen, die seit ihren Kinderjahren nicht im Wernerschen Hause gewesen war.

August sah dem Tage mit trüber Fassung entgegen.

Die Taufgesellschaft war eine Gallerie von sehr ungleichen Gestalten. In der guten Mutter Seele führte die Natur das große Wort. Heil dem weiblichen Geschlecht, daß ihm solche Momente zu Theil wurden! Sie hatte ein gesundes Kind, das heute von Verwandten, Freunden, Fremden, mit Liebe überhäuft, das heute in den Bund der Liebe gegeben wurde. Sie weinte Freudenthränen, und war einmal schön wie eine glückliche Gattinn. Von ihr hätte sich das Auge des Beobachters zuerst auf Adelheit gewandt, und wäre mit Wehmuth und Liebe auf ihr ruhen geblieben. Sie hatte heute den zuvorkommend herzlichen Ton, den aufmerksamen Blick, das still geschäfftige Wesen einer liebenswürdigen Hausfrau; ein freundliches Lächeln widersprach dem schwermüthigen Zug um ihre Stirne, ihre Emsigkeit verbarg die matte Haltung ihres Körpers. Neben ihr prangte Agathe in der Schönheit glücklicher Jugend, — in der Kirche war ein Augenblick, wo die lieblich blühende Gestalt, der Glanz, der sie umgab, der Priester in seinem Ornat, Augusts Sinne

schwinden machten; sie glich einer geschmückten Braut — und mit neuer Bitterkeit dachte August, daß sie es war, daß sie die Braut eines andern war! Neben einander standen sie vor dem Geistlichen; Agathe hielt mit zärtlich sorgsamem Blicke das Kind, das unruhig zu werden begann, und beugte sich mütterlich über die Kleine; bei den Worten der Formel, welche die Taufzeugen fragten, ob sie sich verbindlich machten, in Ermangelung der Eltern treulich deren Stelle bei dem Kinde zu vertreten, bei dieser Frage, deren ehrwürdiger Ernst seine Wirkung auf ein gesundes Gefühl nicht leicht verfehlt, überfiel den jungen Mann ein frommer Schauder; Agathe heftete einen heitern, zuversichtlichen Blick auf ihn, der die heilige Zusage von ihm zu fordern schien; einstimmig mit ihr sagte er ja: er dünkte sich ihr nicht mehr fremd, er war mit ihr in Bund getreten zum Guten.

August war Agathen zu werth, als daß sie seinen Schwestern, und besonders seiner Adelheit, nicht mit Liebe hätte entgegenkommen sollen. Die beiden liebenswürdigen Geschöpfe eilten, sich einander zu nähern, Agathe mit jugendlich gut-

herzigem Eifer, Adelheit mit wehmüthiger Freude, so ganz die weibliche Seele in ihr zu finden, die ihren Bruder auf immer fesseln mußte, und an deren frischem Leben auch ihr verkümmertes Daseyn sich hätte erholen können. Wie Freunde, die nach einer langen Trennung mit jedem Augenblick des Beisammenseyns geitzen, waren Agathe und Adelheit den ganzen Abend unzertrennlich: sie schienen ohne Worte sich's gesagt zu haben, daß in Augusts hoffnungsloser Liebe der erste Grund zu ihrer Freundschaft gelegt war. Adelheit hatte nun an Agathen eine Gehülfin in ihrem wirklichen Geschäft; sie nahm den Kredenzteller aus der Hand der Freundinn, und bot dem alten Werner — ach, mit einem Gefühl von Ehrerbietung, das sie bei ihrem Vater nie empfunden hatte — das gefüllte Glas an. August stand seitwärts, und litt Höllenquaal bei dem Anblick. Er sah sich ängstlich um nach Zerstreuung; da begegneten sein Blick einem Paare offener, klarer, blauer Augen. Das Mädchen, dem diese Augen gehörten, saß hinter der übrigen Gesellschaft zurück. Sie war ärmlich gekleidet, und schien von jeher gewohnt zu seyn, überall die lezte Stelle einzuneh-

men. Sorglos und neugierig sah sie dem Treiben zu; nur von Zeit zu Zeit wandten sich furchtsam lauernd ihre Blicke auf eine ältliche Dame, die den Ehrenplatz inne hatte. Diese war der Gegenstand der ausgezeichneten Aufmerksamkeit des Herrn vom Hause; er unterhielt sie mit tiefen Reverenzen, er war ängstlich bedacht, daß niemand früher als sie bedient würde, er suchte den alten Burgdorf bei allen Gelegenheiten mit der gnädigen Frau in Berührung zu bringen. Und die gnädige Frau sah allerdings aus, als ob sie sich den ersten Platz, auch in einem weniger bürgerlichen Zirkel, nicht gern nehmen ließe. Ein großes, schön gewesenes Weib, jetzt schon am Ende ihrer besten Jahre, mit rollenden, schwarzen Augen, in denen Sinnlichkeit, Andacht und Härte um die Oberhand zu streiten schienen; ihr Anzug war prächtig, und sehr weltlich; ihr hoch geschminktes Gesicht kontrastirte stark mit den gelbgrünen schlaffen Larven der frommen Schwestern, die hier versammelt waren.

August nahm Platz auf einem leeren Sessel neben dem Mädchen — Warum erweisen Sie, fragte er, meinen Schwestern nicht die Ehre, sich

zu ihnen zu gesellen? Glauben Sie nicht, daß Sie dort bessere Unterhaltung hätten, als hier allein zu sitzen? — — Das Mädchen blickte wieder von der Seite nach der geschminkten Dame, und machte ihr altes, zusammengeleimtes Fächerchen auf und zu. Doch die geschminkte Dame war mit einem Buche beschäftigt, das ihr Herr Dohler mit gen Himmel geschlagenen Augen überreicht hatte. Munter und rasch antwortete das Mädchen: Ja, das würde mir gut bekommen! die Mädchen sind ja so lustig wie die Finken — — Nun? Ist das nicht desto besser? — — Hm! — sie zog zögernd den Fächer durch die Hände — mir könnte es mit dem Spaße gehen, wie dem Johannes mit seinem Büchlein: süß auf der Zungen, und ....

August mußte lachen über die drollige Anwendung. Er nahm das junge Mädchen bei der Hand, um sie fortzuführen, und sagte scherzend: Kommen Sie nur! Das bischen Grimmen ist doch besser als Langeweile — — Ei bei Leibe! rief sie, auf die Dame deutend — die gnädige Mama hat mich nur unter der Bedingung mitgenommen, daß ich nicht von meinem Platze aufstünde — — Armes Kind! — — Warum? Wenn ich nur lachen

dürfte, so wäre mir schon wohl. Solche Menschen habe ich mein Lebelang nicht beisammen gesehen — — Still doch, Kind! Es sind lauter Vettern und Basen von mir — — Das machen Sie jemand anderm weiß! Ja, die beiden lieben Leutchen dort — die eine sieht Sie eben so ernsthaft an — die mögen Ihnen Schwestern oder Schätzchen seyn —

Sie meinte Adelheit, die Arm in Arm mit Agathen stand, und deren traurig auf dem Bruder ruhender Blick auch in das mehr lustige als heitere Auge des jungen Mädchens einen Ausdruck von Gefühl brachte, der aber mehr Wiederschein des fremden Ausdrucks, als Zeuge eigener Empfindung zu seyn schien. Die originelle Erscheinung reitzte indessen August, das Gespräch fortzusetzen, und er machte sie unvermerkt der strengen Zucht so vergessen, daß sie ihm unter lautem Gekiker die launigsten Anmerkungen über alle Anwesenden mittheilte. Plötzlich aber rauschte die Dame herbei; leise, und doch mit einem Tone, der August zusammenfahren machte, rief sie: Jeannette! — Jeannette duckte sich, als hätte sie einen Schlag in den Nacken bekommen, und setzte sich, ängstlich mit dem gefalteten Fächer

spielend, auf den einsamen Stuhl. August aber sah sich jetzt von der Dame gemustert, mit einem Blick, der keineswegs Lossagung von der Welt ausdrückte. Mit unbefangener Höflichkeit redete er sie an: Bei einer so heitern Gesellschafterinn wie Ihre Fräulein Tochter wundert es mich nicht, daß Sie so spät im Jahre erst das Land verlassen haben — Er hatte gelegentlich von Jeannetten erfahren, daß sie seit acht Tagen in der Stadt war — — Jeannette ist ein Kind, erwiederte die Dame, und ein ungezogenes Kind; sonst würde sie das Kostüme dieses Hauses besser beobachtet haben — — Nun, sagte August lächelnd, es wäre doch erst die Frage, ob eine heitere, lustige Laune nicht besser zu der heutigen Feier passe, als was man das Kostüme dieses Hauses nennen kann —

Diese Aeußerung war der Dame ein willkommener Anlaß, sich über die heutige Handlung, über das Glück der Frommen, die Eitelkeit der Welt, die Unbeständigkeit des Schicksals, in ein buntes Geschwätz zu ergießen, das mit allerlei profanen Phrasen aus neueren französischen und deutschen Philosophen verbrämt war. August gab dabei,

aus Neugierde sowohl, als aus Interesse für das junge Mädchen, die eine so nahe Angehörige der redseligen Dame war, einen so gefälligen Zuhörer ab, daß sie ihn auf das dringendste einlud, sie während ihres Aufenthalts in der Stadt oft zu besuchen.

Die Baroninn St... war die Tochter eines Mannes von altadlichem Geschlecht, der aber als der jüngste einer armen Familie rathsam gefunden hatte, sich mit einer reichen Kaufmannstochter zu verbinden. Sie war noch sehr jung, als sich ein ernsthafter Liebeshandel zwischen ihr und dem Baron St... entspann. Des Barons Eltern schlugen die Hoffnungen des zärtlichen Paares durch ein strenges Verbot nieder, das die bürgerliche Abkunft der Mutter des Fräuleins zum Grunde hatte. Man verzweifelte, man schwur sich ewige Liebe, der Baron stellte Brief und Siegel aus, so wie er majorenn seyn würde, sich an den Willen tyrannischer Eltern nicht zu kehren. Einsweilen wurden heimliche Zusammenkünfte veranstaltet, deren Folgen man durch manche List vor der Welt und den beiderseitigen Familien verbergen mußte. Der Baron gab die improvisirte Nachkommen-

schaft auf einem entfernten Dorfe in die Kost; in dem Verhältniß mit seiner Geliebten fand er seit diesem Vorfall weit mehr Behutsamkeit nöthig. Menschen von roherer Art lieben oft, ohne Achtung zu empfinden, aber verachten lernen sie leicht. Das Fräulein glaubte, durch ihren Fehltritt neue Rechte auf den Geliebten erlangt zu haben, und sie hatte ihre vorigen verloren. Der alte Baron wurde kränklich; sein Sohn sah den Zeitpunkt herannahen, wo er ernstlich an sein Versprechen gemahnt werden würde. Das Fräulein hielt gegen den nach und nach zu Eis erkalteten Geliebten noch die Waffen der Mutterliebe in Bereitschaft: er meldete ihr, daß die kleine Jeannette, um welche sie sich seit ihrer Geburt nicht bekümmert hatte, an einer Kinderkrankheit gestorben war.

Zugleich wußte sich Herr von St... Aufträge von seinem Hofe zu verschaffen, die ihn eine Zeit lang im Auslande aufhielten. Inzwischen war das Fräulein mit ihrem Grame über den Ungetreuen, und den Planen, die sie vorläufig entwarf, um ihn nicht so wohlfeilen Kaufs wegkommen zu lassen, nicht ausschließlich beschäftigt, sondern sie blieb blos bedacht, sich nicht, etwa durch Unvorsich-

tigkeiten in ihren Galanterien, einst ihre Rache zu verderben. Des Barons Vater starb; als er sich nun, von dem Fräulein an seine Zusage erinnert, kalt genug erklärt hatte, um ihr alle Hoffnung, mit seinem Willen die Seinige zu werden, abzuschneiden, entdeckte sie ihrem Vater ihre Ansprüche auf des Barons Hand. Der Vater übernahm es, sie durchzusetzen; er erhielt von dem Baron eine schonungslose Antwort: mit vollem Rechte meinte er, eine ausgesuchtere Rache zu nehmen, wenn er ihn dennoch zwänge, seine Tochter zu heirathen, als wenn er eine blutige Genugthuung forderte. Er wandte sich an den Fürsten, der in ihm einen vieljährigen treuen Diener schätzte, und den Irrthum mancher andrer guter Regenten theilte, daß bei erzwungnen Ehen die Sittlichkeit gewinnen könne. Der Hof war fromm, die Hofdamen alt und häßlich: niemand nahm sich des armen Barons an, und als ihm gar mit dem Verlust des Kammerherrnschlüssels gedroht ward, fand er es seiner Lage, die nach einer sehr unökonomischen Lebensweise im Ausland durch des Fürsten Ungnade noch verschlimmert werden konnte, am angemessensten, sich aus bereitwilligem Gehorsam ein Verdienst zu machen.

Die Furien gegenseitiger gerechter Verachtung und Feindseligkeit segneten diese Ehe ein. Die Lage des Weibes ist in solchen Verbindungen die verzweifeltere. Die Tugenden ihres Geschlechts sind die Bedingungen ihrer bürgerlichen Existenz, und fehlen ihr diese, so kann sie ein Ungeheuer werden. Mit kaltem Triumph betrachtete die Baroninn das zerrüttete Vermögen, die zerstörte Gesundheit ihres Gemals: in ihr war nicht blos gleichgültige Sittenlosigkeit, es war Bitterkeit über ihre eigne Herabwürdigung, für deren Ursache sie seine Untreue hielt. An des Barons Krankenbett setzte sich die weinerliche Reue nieder, die dem Ueberdruß und dem Unvermögen folgt; es bedurfte nur eines äußeren Angriffs auf sein rohes Gemüth, so war der arme Sünder vollendet. Ein solcher blieb nicht aus. Seine Frau hatte ihm ein einziges Kind gegeben, einen Sohn, dem einst unveräußerliche Lehngüter und einige reiche Erbschaften, zufallen mußten. Für diesen Knaben loderte noch ein Fünkchen in dem ausgestorbenen Herzen des Vaters, und um seinetwillen wünschte er zuweilen schmerzlich, eine gute Gattinn zu haben. Aber von seinen Eltern hatte der Knabe die

Keime zu siechem Leben und frühem Tode geerbt. Er zehrte schmerzhaft ab; in seinen letzten Stunden fragte er klagend den Vater: O Papa, wer hat mir aber den wehen Arm gemacht? — — Der Baron schlug schaudernd die Augen nieder vor dem Blick des Wundarztes, der das Kind verband. Wenige Wochen nach dessen Tode wurde des Vaters eigner Zustand bedenklicher. Da versammelte er einige Anverwandte, und entdeckte seiner Gemahlinn in Gegenwart dieser Zeugen, daß ihr vor der Ehe gebornes Kind noch am Leben sey. Um nicht durch dieses Band gefesselt zu werden, hatte er vormals Jeannetten für todt ausgegeben, jedoch fortgefahren, für ihren Unterhalt bei Bauern zu sorgen. Als er ihre Mutter heirathen mußte, hatte er keine Lust, die Lüge zu bekennen, und sich in die Gefahr zu begeben, daß zwischen ihm und seiner Gemahlinn ein gemeinschaftliches Interesse entstünde. Späterhin bewog ihn, da sein eignes Vermögen sehr verschuldet war, die Rücksicht auf seines Sohnes künftige ökonomische Umstände, das Geheimniß unentdeckt zu lassen. Nun sah er den Tod des einzigen Wesens, das er je geliebt hatte, als eine Strafe

des Himmels an, und ließ sich's angelegen seyn, sein Unrecht wieder gut zu machen. Er drang darauf, daß vor seinem Tode Jeannettens Rechte gesichert würden; er beschwor die Baroninn, das junge Mädchen, nach welcher er schon gesandt habe, als ihre Tochter aufzunehmen und zu behandeln. Die Baroninn fühlte nur Grimm über den Betrug, der ihr gespielt worden war, und Erbitterung gegen den nunmehr öffentlich auftretenden, lebendigen Zeugen jenes frühen Fehltritts. Sie forderte mit tödtlicher Kälte von dem reuvoll sich selbst anklagenden Gemahl die Beweise, daß dieses Mädchen, deren nahe Ankunft er ihr verkündigte, ihre für todt gehaltene Tochter Jeannette wäre; denn sie wollte sich, sagte sie, das alberne Vertrauen auf seine Redlichkeit, mit welchem sie einst an des Kindes Tod geglaubt, nicht wieder vorzuwerfen haben. Diese Beweise erhielt sie; die Verwandten, die der übermüthigen Frau die konventionelle Unannehmlichkeit der Erscheinung dieses Kindes gern gönnten, giengen eifrig in den Sinn des Barons ein, und Jeannetten wurden alle Vortheile einer rechtmäßigen Geburt auf das vollgültigste zugesichert.

Der Baron erlebte Jeanettens Ankunft nicht mehr. Eben wurden von den Spiegeln und Pferdegeschirren die Krepps abgenommen, wie das funfzehnjährige Mädchen aus der Bauernhütte, in welcher sie als unbekannter Bastard eines vornehmen Herrn gerade den hinlänglichen Unterhalt genossen hatte, als Fräulein von St... im väterlichen Hause eintrat. Sie war ein gesundes Bauermädchen, etwas weniger zu fleißiger grober Arbeit erzogen als andere ihresgleichen, etwas zarter, muthwilliger, leichtsinniger, als jene ehrlichen Geschöpfe, bei denen die Entwikelung der Kräfte mit ihrer Anwendung gleichen Schritt hält, deren jugendliche Triebe und Wünsche sich ohne Kampf in die energisch einfach gebotene und vollzogene Nützlichkeit ihres Thuns fügen. Nach der ersten Betäubung bei dem Neuen ihrer Lage, war ihr erstes Gefühl, dessen sie sich bewußt wurde, Furcht vor ihrer Mutter. Kalt herrisch von ihr empfangen, hörte sie aus ihrem Munde nur Vorwürfe über die Niedrigkeit ihrer Sitten, ihrer Sprache, aber nie Belehrung. Ihres Vaters Verwandten thaten der Baroninn gern den Possen, das Mädchen freundlich an

sich zu locken; zugleich aber wollten sie ihr das Joch der konventionellen Lebensart auflegen, und bei einem durch Liebe nicht verwöhnten Herzen eben nicht empfindlich gegen den ewigen lieblosen Tadel ihrer Mutter, war ihr am Ende bei diesem noch besser zu Muthe, als bei der Zärtlichkeit der steifen Tanten in deren Gegenwart sie geschnürt, geziert, unbeweglich, das vornehme Fräulein spielen sollte. Zudem fand die Baroninn bald für gut, sehr trocken zu erklären, daß sie der Familie das Kind wohl überlassen, dann aber auch ihr Vermögen für sich behalten wolle, und da fragte niemand sonderlich darnach, sich ein armes, enterbtes, in das St...sche Geschlecht eingeschwärztes Fräulein auf den Hals zu laden.

Der Mutter war sie nicht viel mehr als eine gleichgültige Geräthschaft, oder wenn irgend etwas ihre Leidenschaftlichkeit aufreizte, der Gegenstand, an welchem sie ihren Unmuth zunächst ausließ. Jeannette tändelte und spielte, so lange Mama nicht schmälte, hielt dem Ungewitter still, wenn es kam, und schüttelte sich sorglos, wenn es

vorüber war. Vor ihren Augen gieng viel Böses vor, aber sie achtete weniger darauf, weil man sie das Gute nicht kennen gelehrt hatte. Ihre Erziehung auf dem Lande war so sehr vernachläßigt worden, daß sie jetzt in manchen Dingen wie ein fünfjähriges Kind unterrichtet werden mußte. Derselbe Umstand würkte mehr oder weniger auf alle ihre Verhältnisse, und machte manchen Eindruck unschädlicher, als er sonst gewesen wäre: sie war ein Kind von neunzehn Jahren, als August sie kennen lernte. Damals war bei der Baroninn die Epoche eingetreten, wo die Wahrheit und die unerbittliche Zeit ihre Rechte zu behaupten anfiengen. Ihr Ueberdruß an sich selbst und der Ueberdruß andrer an ihr hatte sie erst auf Reisen, und nun unter die Schaar der Frommen, der Herr Dohler vorstand, getrieben. Sie hielt es aber damit nicht wie der Kranke, welcher voll Vertrauen auf den Arzt nach dem Heilmittel greift, sondern wie einer, der mit der Fakultät fertig ist und sie verspotten lernte, aber im unerträglichen Gefühl seines Uebels ein Arkanum von einem Marktschreier versucht. In dieser Gestalt zeigte sie sich unbefangen frech unserm jungen

Freunde, den die Ruchlosigkeit eines allem Guten so fremden Gemüths als eine seltene Erscheinung in der moralischen Welt interessirt haben würde, wenn ihn auch Jeannette nicht ohnehin angezogen hätte.

Wie kommt es, daß Ihre Schwester Adelheit, schön und verblüht, und wie man mir gesagt hat, der Liebe nicht so ganz fremd, keine Versuchung hat, von den Unsrigen zu werden? — Die Baroninn kam eben aus einer Bettstunde, und hatte Jeannetten an ihr Spitzenküssen hingebannt, als sie bei einem der ersten Besuche diese Frage an August that, die ihn in seiner Adelheit Seele von mehr als einer Seite beleidigte. Erlauben Sie mir, sagte er, Frage mit Frage zu beantworten. Glauben Sie, daß es nirgends anders Entschädigung giebt für verblühte Jugend und unglückliche Liebe? — — Unglücklich! Ich habe von keiner unglücklichen Liebe gesprochen wiewohl das Mädchen wirklich eher einer Heiligen als einer Sünderinn gleicht — — Wenn Liebenswürdigkeit und Tugend zur Heiligen machen, so kann man meiner Adelheit diesen Namen geben.

Sie ist fromm, darum mag sie nie Lust bekommen haben, sich unter die Frommen zu begeben — — Nun, die halten freilich mehr auf den Sünder, der Buße thut, als auf den Gerechten. Und eine merkwürdige Kollektion von Sündern, von recht sündlichen Sündern ist es auch! — — Dann begreife ich nicht, gnädige Frau, wie Sie sich ihnen anschließen — — Wüßte ich etwas Besseres, so wählte ich es. Ich war schon im Zweifel, ob mir die katholische Kirche nicht mehr zusagen würde. Diese Lehre ist mir zu weinerlich. Eine härne Kutte, Geißeln, Fasten: das muß doch lebhafte Empfindungen geben! Aber die nüchternen Faseleien dieser Leute! — — Und ist denn dem Herzen und seinen Gefühlen kein Wirkungskreis beschieden, ausser Jugendgenuß oder dumpfer Schwärmerei? — — Richtig! Pflichten-Erfüllung, Menschenliebe, Menschenbeglückung, und wie die Artikel alle heissen, um sich mit den Sinnen abzufinden, wobei Ihr philosophisch frommen Leute länger im Fleische wandelt, wie wir armen aufrichtigen Weltkinder —

August sah unruhig auf Jeannetten; sein Gefühl litt, das junge Mädchen bei diesem Gespräch anwesend zu wissen. Ich verstehe Sie, fuhr

die Baroninn in dem nämlichen, schneidend kalten, Tone fort — Ich wüßte aber nicht, was dabei gewonnen wäre, wenn ich ihr Alfanzereien in den Kopf setzte, wie sie jedes Kind in den Kopf bekommt. Sie mag die Welt sehen, wie sie ist; sie klug zu machen, ist das Einzige, was ich für sie thun mag — Ich selbst war dumm, mein Lebenlang dumm, und ich weiß nicht, ob es mir noch gelingen wird, die einzige Klugheit, die jetzt für mich paßte, zu erhaschen. Bei Ihrem salbungsvollen Schwager wenigstens werde ich es schwerlich aushalten . . . .

Sie schwieg, in verdrüßliches Nachdenken vertieft, und spielte mit einem Etui, das sie heftig auf- und zuschlug. August sah ihr lange zu, es wurde ihm fast angst in ihrer Nähe — Wer aber fieng er endlich an, ein junges Geschöpf, das die Natur mit Liebe bildete, mit Liebe erzöge; in seiner Entwickelung die eigene Jugend wieder aufblühen sähe; in seiner Klugheit die eigenen bitteren Erfahrungen vergäße; die Mittel, die Reichthum und ungeschminkte Ansicht der Verhältnisse an die Hand gäben, anwendete, Glück um sich

her zu verbreiten — gnädige Frau, hätte der keinen Ersatz für eine schmerzliche Vergangenheit?

August fühlte wohl, daß er wärmer wurde, als sich für dieses Gespräch paßte, aber er war zu edel, um ohne Feuer für das Gute zu sprechen. Die Baroninn warf einen zweideutigen Blick auf den schönen Lobredner der Tugend, und sagte leicht: das ist viel rührender als Ihres Schwagers Predigten; aber glauben Sie mir, le diable n'y perd rien — — August fühlte sein Herz plötzlich erstarrt, und schwieg.

Er war nicht so unerfahren, auf einen solchen Charakter wirken zu wollen; aber Jeannettens so nahe an Unschuld grenzende sorglose Fröhlichkeit und Unbefangenheit rührte ihn immer mehr, und sein Kopf beschäfftigte sich mit Möglichkeiten, das arme Geschöpf noch zur rechten Zeit der gefährlichen Mutter zu entreissen. Am ernstesten wachte dieser Gedanke in ihm auf, wenn er sich bemühte, der jungen Seele eine schönere Richtung zu geben, und er die Erfahrung machte, daß bei ihr der Mangel an Bildung des Gefühls, und die Unfähigkeit zu fühlen, oft schwer zu unterscheiden waren.

Nach einiger Zeit traf er sie seltner bei ihrer Mutter. Er glaubte, wenn er kam, und noch mehr, wenn sie zu ihrer Mutter hereintrat, und ihn fand, etwas Finsteres in ihren Blicken zu lesen. Er schrieb diese Erscheinung auf Rechnung ihrer Lage, die jetzt peinlicher würde, da die Baroninn anfieng, der Andächtelei mehr Geschmack abzugewinnen. Wer im Wahne steht, alles als Lüge erkannt zu haben, befindet sich immer auf der Grenze des Aberglaubens. Ihr unruhiger und gebildeter Geist drang nicht ohne Interesse in die Tiefe der mystisch sinnlichen Geheimnisse. Die Zeit war noch nicht gekommen, wo einem Weibe dieser Art in der Philosophie und Aesthetik ein ähnliches Gebiet geöffnet gewesen wäre. Ein durchreisender berühmter Glaubensbruder besaß die äußeren Gaben, einer solchen Dame den Uebergang von der Sünde zum Gnadenstande zu erleichtern: ihre Einbildungskraft war gerührt, sie fieng schon an, von den Seligkeiten der Buße zu sprechen.

Jeannette schien sich Mühe zu geben, um ihren Freund einmal allein zu sprechen: so lief sie zum Beispiel dem Bedienten vor, und drängte sich, ihm zu leuchten, wenn er ihre Mutter ver-

ließ. Er vermuthete bei ihr das Bedürfniß, zu lachen und zu weinen über das, was im Hause vorgieng. Einen Abend fand er sie allein; ihre Mutter hatte sie einer Unpäßlichkeit wegen zu Hause lassen müssen; denn sonst durfte sie keine Betstunde versäumen. Gleich bei seinem Eintritt kam sie ihm nicht unbefangen vor, er vermißte ihren gewöhnlichen heitern Leichtsinn. Er wollte sich entfernen, in der Meinung, daß ihre Unpäßlichkeit ihr seine Gesellschaft lästig machte. Betreten bei seinem Abschied, faßte sie schnell seine Hände, und sagte mit übereiltem bittenden Tone, indem sie heftig erröthete: Lassen Sie.... Lassen Sie sich von meiner Mutter nicht verführen —

Empörend traf diese Warnung in diesem Munde Augusts Gefühl. Er suchte sich zu fassen, und sagte, schonend, aber nicht ohne Vorwurf: Ihre Warnung, liebe Jeannette, ist — und das wird Ihnen das Liebste seyn — völlig unnöthig — Aber — erlauben Sie mir die Frage — was kann Sie vermögen, Ihre Frau Mutter in ein so schreckliches Licht bei mir zu stellen?

Sie sah ihn Anfangs ungläubig, jetzt mit neugierigen Augen an. Schrecklich? wiederholte sie

zögernd, und als besönne sie sich, was das Wort bedeuten könnte — Ich finde es schrecklich für Sie, und für Ihre Braut — denn das soll ja die schöne Agathe seyn — Uebrigens verstehe ich die Sache nicht, aber ich möchte keinen Liebhaber meiner Mutter zum Mann, ich möchte keinem andern guten Mädchen einen solchen zum Manne wünschen —

Er schwieg lange nachsinnend, ungewiß wie er dem verwahrlosten, wohlwollenden Herzen beikommen sollte. — Gutes, armes Geschöpf! rief er endlich — Würden Sie mir die Hand bieten, wenn ich Sie von Ihrer Mutter zu entfernen suchte?

Wohin aber mit mir? — Nur um des Himmels willen nicht zu den Frommen! da müßte ich lauter dumme Streiche anfangen, nur um sie hinterher ihre Strafgesichter machen zu sehen — Und wer würde mich sonst wollen?

Ich wüßte — Das Herrnhuther Stift Monmirail in der französischen Schweiz, von dem Sie neulich erzählen hören — die Rathgeber Ihrer Mutter, Ihres seligen Vaters Verwandten, würden nichts dagegen haben ....

Nein, nein! unterbrach sie ihn lebhaft — Nicht von hier weg —

Nun? fragte er befremdet — Wohin denn hier?

Sie antwortete schnell, mit flüchtigem Erröthen: Machen Sie, daß ich zu Ihrer Schwester Adelheit komme!

August erschrack; er besann sich, daß er mit keinem Kinde, daß er nicht einmal mit einem unschuldigen Mädchen spräche. Ehrerbietig küßte er ihr die Hand, die sie ihm bei diesen Worten hingereicht hatte, und sagte mit ernsthaftem Tone: Ich wünschte es selbst, liebe Jeanette; die Lehren und das Beispiel meiner edeln Schwester könnten die liebenswürdigen Anlagen entwickeln, die Sie der Natur verdanken. Aber Sie begreifen wohl, wie wenig das angienge —

Jeanette begrif nicht. August hielt für klüger, das Gespräch, dessen Gang er nicht in seiner Gewalt zu behalten fürchtete, für heute abzukürzen. Die Gewißheit, die er mit hinweg nahm, daß er Jeannetten nicht gleichgültig wäre, machte sein Vorhaben, sich ihrer anzunehmen, enthusiastischer. Er hieng begierig an einem Gegenstand, dem er sich mit seinem Gefühl überlassen zu dürfen glaubte, weil es nicht Agathe wäre. Er täuschte

sich wieder: es war nur Agathe, die er in Jeannettens Seelenheil liebte; so wie sein Herz wieder erwachte, erwachte Agathe wieder in seinem Herzen.

Seine Vorsätze bedurften der Theilnahme seiner Schwester, die er lebhaft aufforderte. Sie hörte ihm mit ungewöhnlicher Ruhe zu; ihr sanftes Lächeln, mit dem sie schwieg, als er geendigt hatte, drückte fast ein wenig Spott aus. Nun, Adelheit? sagte er — du wirst mir doch helfen? du wirst in diesem Falle doch von deinem Eigensinn, keine Bekanntschaft zu machen, abgehen?

Lieber Don Quichotte, antwortete sie freundlich, ich muß das Ding erst besser überlegen —

Ueberlegen? Was ist hier zu überlegen? Ob Jeannetten beigestanden, ob sie gerettet werden soll?

Das nicht — nur ob August der rechte Retter für sie ist.

Adelheit!

August! — Auch Patroklus ist gefallen.....

Ich verstehe deine Art, deinen Scherz nicht, und finde ihn unzeitig.

Das ist er, sobald er dich empfindlich macht. Ich halte dein Unternehmen für zwecklos, und für gefährlich — — Du willst, daß ich weiter spreche? So schilt mich aber nicht hart, wenn dir mein Urtheil schneidend klingt. In Jeannettens Alter muß die Sittlichkeit schon Gewohnheit seyn, um zum Grundsatz — ich sollte lieber sagen: zum Grunde des Gefühls, zu werden. Bei ihr aber ist das Gegentheil Gewohnheit. Ist sie noch unschuldig, so verdankt sie es nur einem glücklichen Zufall. Bei ihr wird die Liebe gewiß zunächst die Sinne entflammen. Du aber . . . . . willst doch gewiß weder ihr Verführer noch ihr Gemahl werden — oder wäre es deine Absicht, sie dir zum Weibe zu bilden?

Das, Adelheit ist doch nicht mehr Scherz?

Nein. Du weißt, daß du mir nichts verbirgst, als die Stimmung deines Herzens. Es ist mir also unbekannt, wie du dieses behandelst.

Adelheit bedachte nicht, daß die Erinnerung an Agathen ihn in seiner Sicherheit wegen jenes Mädchens bestärken mußte. Nach einem finstern Stillschweigen sagte er: Wenn du denn in Ansehung meines Herzens nicht zu zweifeln brauchst, so wirst du mir doch zugeben, daß es der Mühe

löhnt, ein so interressantes Geschöpf dem Verderben zu entreißen?

Gewiß! Aber dazu taugt weder dein Umgang noch der meine; du bist zu gebildet, ich zu ernst — wir würden sie nur verkehrt machen.

Du hast ein sonderbares Vorurtheil gegen sie. Sie ist leichtsinnig, unwissend, aber nicht geistlos, nicht unempfindlich — Und beweißt das nicht schon ihr Schritt gegen mich?

Lieber August! das Mädchen war nichts als eifersüchtig!

Geh! Du bist hart wie .....

Nun? Sprich es aus! — Sie legte sanft und ernst ihre Hand auf die seine — Hart, wie ein Weib, das sich und sein Geschlecht kennt — Fest entschlossen, das Herz, welches einst Agathen gehörte, das Herz, das ich niemanden als ihr gönne, nicht entweihen zu lassen!

Sie stand vor ihm, sonderbar bewegt, mit tiefem flammenden Blick. Sie glaubte ihn überzeugt zu haben, weil sie ihn erschüttert hatte, und brach ab, um auf einen Gegenstand überzugehen, der ihr näher am Herzen lag. — Du warst lange fremd gegen mich, Bruder, nahm sie wieder das Wort, fremd, nicht verschlos-

sen — und mich dünkt, das könne nur meine Schuld seyn —

Nein, gute Adelheit! — Bei hartnäckigen Krankheiten muß dem Kranken selbst ein großer Theil der Behandlung überlassen werden. Mir war es die Zeit über heilsamer ...... aller Liebe, und also auch der deinen, zu entsagen —

Sie hat mich schon zweimal auf meinem Stübchen besucht, während die Schwestern im Garten waren —

Agathe? rief er lebhaft.

Sie ist nicht glücklich — Ihre häusliche Lage drückt sie, der Kontrast zwischen dem Repräsentiren in Gesellschaft, und den häuslichen ..... unwürdigen Umgebungen. Den unglücklichen Alten hat nun die Kopfhängerei ganz hingenommen. Margarethe wird vielleicht bald unter Aufsicht gebracht werden müssen, ihr schwacher Verstand verwirrt sich täglich mehr —

Mit verschlungnen Armen, indem er abwechselnd schnell und langsam auf und nieder gieng, hörte er zu — Sie ist nicht glücklich — rief er schmerzlich — Sie zählt die Tage, die Stunden, bis ..... und ist nicht glücklich! — Wenn ich an

seiner Stelle wäre, und sie fühlte sich unglücklich, weil der Vater betet und die alte Margarethe faselt — Agathe! Agathe! — Könnte ich nur den Gedanken los werden, daß du an meinem Herzen besser aufgehoben gewesen wärst!

Seine Briefe scheinen nicht erfreulich — Ich müßte mich irren, oder in ihrem Herzen liegt der Schmerz im Hinterhalt, den, der sie liebt, nicht genug zu schätzen —

Was willst du sagen, Adelheit? — Erkaltet er? Besorgt sie, daß .... ? — Schone meiner nicht — Ich dachte mir die Möglichkeit schon. Es wäre nur eine neue Scheidewand — Mich soll sie immer schätzen, und sie würde den nicht schätzen können, der um die Verlassene würbe —

Das ist es nicht — nicht Untreue — Ich ließ sie — Verzeih dem schwesterlichen Stolz — ich ließ sie die Briefe lesen, die du uns auf deinen Reisen schriebst — der Graf besucht die nämlichen Länder — Sie las deine Briefe mit schöner, froher Theilnahme —

Zeig ihr keine mehr. Sie soll den Grafen lieben, sie soll glücklich seyn — Aber daß du sie siehst, freut mich; Ihr seyd eine der andern werth;

Meine Adelheit ist Agathens werth. Dein stiller fester Sinn kann sie noch liebenswürdiger machen —

Adelheit glaubte durch dieses Gespräch die Gefahren beschworen zu haben, die ihrem Bruder drohten. Sie irrte sich. Kein Gefühl war demüthigender für seinen männlichen Stolz, als wenn im Innern seines Herzens noch Hoffnung emporstreben wollte. Gewiß, Jeannetten nicht zu lieben, trieb ihn, hinter edeln Motiven verborgen, Selbstsucht an, dies Verhältniß als Gegengift zu gebrauchen. Auf seiner Schwester Beistand that er Verzicht; die Umstände halfen ihm verrätherisch auf dem gefährlichen Irrwege fort.

Jeannette hatte die Betstunden nicht versäumen dürfen, aber der Theilnahme an den einsamen Andachtsübungen mit dem fremden Lehrer überhob sie ihre Mutter, ohne sich zu bekümmern, womit sich indessen das auf ihr Zimmer gebannte junge Mädchen beschäftigte. So war sie denn ganz unabhängig, und August sah sie allein, so oft er wollte. Seine Absicht war nicht, ein Geheimniß aus seinen Besuchen zu machen: nur vermied er die Mutter, die ihm zu widrig geworden

war. Jeannette hingegen suchte instinktmässig, das Verhältniß so heimlich wie eine Intrigue zu behandeln, und sie konnte es, ohne ihren Mentor hinein zu verflechten. Mentor bei ihr zu seyn, war wirklich seine einzige, treue Absicht. Sein Ton war der eines ältern Freundes, den Unglück früh weise machte, eines Bruders, der für die Reitze der Schwester keine Sinne hat. Jeannette fand ihre Rechnung bei dem Ernst seiner Ermahnungen, bei der Strenge seines Tadels, denn er mußte dabei doch, um ihn zu mildern und weniger demüthigend zu machen, sanft ihre Wangen streicheln, oder er endigte ihn, indem er gerührt, aber ruhig, und den Verrath nicht ahnend, dem er sich hingab, die Schülerinn an seine Brust drückte. Verlegener war sie, wenn sie, um seine Wünsche zu erfüllen, sich zu mehr Aufmerksamkeit und Fleiß in ihren Beschäftigungen gezwungen hatte, und er nun ein zurückhaltenderes, den Konvenienzen ihres Alters angemeßneres Betragen annahm: die Empfindungen, die in ihrem Herzen immer lauter wurden, vertrugen sich besser mit dem Gewande kindlicher Sorglosigkeit.

August konnte sich bald nicht länger verhehlen,

daß der erste Grund zum Gefühl der Würde ihres Geschlechts, und zum Bewußtseyn eignen Werthes, in Jeannettens Seele fehlte, und nicht mehr ersetzt werden konnte. Ihrer Einbildungskraft fehlte es an Reinheit, ihren Sinnen an Regel. Er fand es schwerer, als er geglaubt hatte, einem Geiste beizukommen, dem das Böse und das Gute gleichgültig waren. Das letztere that sie nur, um von ihm gelobt zu seyn: wie ein Kind, dem man Zuckerwerk versprochen hat. Er hatte zu viel Redlichkeit und Einsicht, um sich damit genügen zu lassen, doch mit Beschämung nahm er wahr, daß ihm die Herrschaft über das junge Gemüth schmeichelte. Ohne diese in die Schanze zu schlagen, bemühte er sich jetzt, jede damit verknüpfte Täuschung, die er selbst mitgenoß, zu zerstören. Er fieng an, ihre kindische Vertraulichkeit unerwiedert zu lassen. Er hatte Klagen erwartet, und darauf weiter zu bauen beschlossen. Aber sie klagte nicht: sie wurde auf eine kurze Zeit scheu, und dann buhlte sie sichtbar mit ihm, um ihn zur Wiederanknüpfung des alten Verhältnisses zu reitzen. Sein Verstand sagte ihm ohne Schonung, wie sehr der Erfolg Adelheits war-

nende Weissagungen bestätigte; sein Herz weigerte sich, das unglückliche Mädchen zu verurtheilen.

Der Unmuth, das Spiel seiner Gefühle und des weiblichen Instinkts eines ungebildeten Mädchens zu seyn, erregte eine Selbstverachtung in seinem Innern, in der er sich gefiel, weil sie ihm seine freudenlose Bestimmung zu vollenden schien. Zu Hause merkte er dem alten Vater seine Misbilligung eines Verhältnisses an, das er freilich falsch beurtheilte, denn er hatte August in Verdacht, aus Ehrgeitz nach einer Verbindung über seinen Stand zu streben. Adelheit schwieg, weil sie ihre Gründe gegen den Umgang ihres Bruders mit Jeannetten nicht laut werden lassen wollte; aber ihr Ernst, und selbst ihre Sorge, jedem seiner Wünsche, eben weil sie ihn tadelte, noch eifriger zuvorzukommen, trafen sein wundes Gewissen schon empfindlich genug.

An einem dieser Tage voll dumpfen Misvergnügens fand sich August zufälliger Weise allein mit Adelheit, und bang empfanden beide die Stille um sich, die zwischen verstimmten Freunden entsteht. Er ordnete Papiere, ohne nach der geliebten Schwester aufzusehen. Er suchte eine

Schnur, die ihm fehlte, um eine Rolle zusammenzubinden. Adelheit rief ihm mit der sanften Stimme der Liebe zu: Das suchst du, Lieber — und hielt ihm die Schnur entgegen, die sie geschäftig von ihrer zusammengepackten Näharbeit knüpfte. Er ergrif mit dem Bande ihre Hand, und aus seinem Auge sprach ein Herz, das sich nach Erguß sehnte. Aber der böse Zauber stieg wieder auf zwischen beiden: sie zog die Hand weg, ein kalter finsterer Blick wieß den Bruder zurück. Er zerriß heftig das Band, und stürmte hinaus.

Er hörte sie seufzen, indem er die Thüre zuschlug. Der Seufzer verfolgte ihn an seinen Schreibtisch, und trieb ihn nach einigen Geschäftsgängen ungewöhnlich früh wieder nach Hause. Es war die Zeit, wo der alte Werner über seinen Akten saß; unter den Schwestern, die um ihn her spannen, fehlte Adelheit: August fragte nach ihr. Die hat vornehmen Besuch! sagte Nanny spöttisch. — Er verstand sie nicht, und eilte nur von dem Mistone hinweg, seine Adelheit auf ihrem Stübchen zu suchen, das erst seit sie kränkelte, auf Augusts Dringen, Abends besonders

geheitzt wurde. Er trat schnell herein, mit dem Vorsatz, die Scheidewand zwischen ihnen ungesäumt einzuwerfen. Erstaunt blieb er stehen, da er sie laut weinend in Agathens Armen fand, die ihr zärtlich Trost zuzusprechen schien. Agathe war nicht weniger bestürzt als er; aber ihre erste Bewegung drückte die Absicht aus, ihm zu verbergen, was zwischen ihr und der Freundinn vorging. Das drängte sein Gefühl gewaltsam in sein Herz zurück, und als er auch Adelheit angestrengt sah, sich von ihrem Schmerz aufzuraffen, verlor er vollends alle Fassung. Er drückte heftig ihre Hand, und sagte leise zu ihr: So behandelst du mich — und staunst, wenn ich fremde Theilnahme suche!

Blaß und zitternd verbeugte er sich gegen Agathen, und flog, ohnmächtig wüthend gegen seine verworrene Leidenschaften, durch den stürmischen, finstern Abend zu Jeanetten. Sie saß im Nachtkleid an einem flammenden Kaminfeuer. Froh überrascht, ihn unerwartet zu erblicken, trat sie ihm entgegen; ihre Ueberraschung, seine Wildheit, machten ihre Begrüßung zu einer Umarmung ..... Wehe der Feder, die mit üppigen Farben die in dieser Stunde gereifte böse Frucht des Irrthums

ausmahlen möchte! — Finster stand August neben dem jetzt erloschenen Kamin, und blickte auf Jeanetten, die glühend und zitternd das glimmende Feuer wieder anzündete. Sie erhob sich wieder — blieb verlegen stehen — nahte sich ihm — Er schauderte zurück. Ich bin ein elender, verächtlicher Mensch! rief er, und bedeckte sein Gesicht mit der einen Hand, indem er mit der andern sie von sich entfernte — ich liebte Sie nicht — ich kann Sie nie lieben, nie Ihnen angehören!

Sie setzte sich weinend nieder — Ich weiß es, sagte sie leise — Sie betrogen mich nicht, ich betrog mich auch nicht — Unglücklich bin ich jetzt dennoch — aber ich habe keine Ansprüche, ich mache keine —

Er schritt im Zimmer umher, abwechselnd flammte und erlosch sein Blick: er rang nach Gedanken, und fand nur Betäubung. Jeannette unterbrach ihn nicht; nicht einmal mehr ihr leises Schluchzen störte die Finsterniß seines Geistes. Plötzlich war es ihm, als thürmten sich die Wände des Zimmers sturzdrohend über ihm zusammen; mit wenigen verworrnen Worten verließ er Jeannetten, und eilte hinaus.

Nachdem er auf einem Kaffeehause im Gewühl

gleichgültiger Menschen, die in seinen arbeitenden Zügen nichts als ein verdrüßliches Gesicht lasen, Fassung gesammelt hatte, war es fast zehn Uhr, als er zu den Seinigen zurückkehrte. Sie hatten besorgt mit dem Essen auf ihn gewartet. Warum thatet Ihr das? fragte er — Ihr wißt, es schmerzt mich. Ihr braucht Ordnung, Ruhe in eurem Tagewerk —

So aus dem schweren Sturme in den stillen Zirkel von Fleiß, Liebe und Genügsamkeit geworfen, war sein erstes Gefühl ein wehmüthiges, diesen Menschen so fremd geworden zu seyn. Seine jüngeren Schwestern vergaßen bei'm Anblick seines zerstörten Wesens den Unmuth über die verkochte Suppe, sie sahen sich fragend und erschrocken an. Der Alte hatte gern auf ihn gewartet, und ihm freundlich entgegengesehen; jetzt wendete er sich langsam und traurig von ihm ab. Adelheit saß zunächst bei'm Vater an ihrer Arbeit, ihr blasses Gesicht schien heiter, als hätte sie über schweres Leiden gesiegt; Sie fuhr bei Augusts Anblick zusammen, faßte sich aber plötzlich, und eilte zu ihm, um ihm leise zu sagen: Zwinge dich, August! Schone den Vater, der ohnehin besorgt ist — Sie zog ihn, lauter redend,

näher zum Tisch: Wir haben gern gewartet, nicht wahr, lieber Vater? Wir sind bei dieser Gelegenheit bis Neu-Seeland gesegelt — Sie nahm die Reisebeschreibung, in welcher gelesen worden war, vom Tische, und besorgte mit erzwungner Heiterkeit des Vaters Gedeck.

August fühlte die Nothwendigkeit, seine Furien aus der heiligen Nähe dieses Greises entfernt zu halten. Er gab sich alle Mühe, in den Ton einzustimmen, den Adelheit angegeben hatte, und wenn es das Herz ist, nicht das kalte Gesetz gesellschaftlicher Höflichkeit, was solchen Zwang auflegt, so gewinnt auch das Herz selbst unvermerkt dabei: die Sorge, andre nicht zu verletzen, besänftigt das Gefühl der eignen Wunde.

Ein jedes hatte nun dem Vater gute Nacht gesagt, aber August pflegte nach dem Abendessen noch zu bleiben; ein Schreibtisch, an dem er dann im Winter arbeitete, stand in dem großen Familienzimmer, und half Holz ersparen. So sehr er sich heute nach Einsamkeit gesehnt hatte, so hielt ihn das freundliche Angesicht des Vaters doch fest. Er setzte sich, wie gewöhnlich, an seinen Schreibtisch, und versuchte zu lesen. Der alte Werner ging still im Zimmer

umher. Endlich stand er neben seinem Sohn — Burgdorf war bei mir, fieng er an, in einem so viel möglich gleichgültigen Tone.

Dessen Gegenwart macht niemanden froh! sagte August, und blätterte in seinen Papieren.

Er ist freilich nicht froh, aber froh zu machen sucht er — Er hat die Johnsonschen Dichter kommen lassen, zwei Exemplare, eines für dich, das andre für seine Tochter —

Wozu das? — Des Mannes Behandlung ist drückend. Sähe ich nur den Punkt, wo ich mich einmal von seinen Wohlthaten befreien könnte!

Du nimmst es falsch. Wie er so arm war als ich, theilten wir unsre Armuth mit einander. Seinen Reichthum konnte und sollte er nicht theilen, aber was er thun konnte — mein guter Sohn! — was dir meine Liebe nicht geben konnte — eine Erziehung, die dich zum Manne machte —

Zum Manne! — O Vater! . . . . — Und war es denn wirklich gut, daß ich so auf eine Laufbahn kam, die mich Bedürfnisse kennen lehrte, zu deren Befriedigung seine Unterstützung nöthig blieb? Ohne diese milden Beiträge, bald an Büchern, bald an diesen oder jenen Dingen, wäre ich ein gewöhnlicher

Schreiber — — Das fühle ich so lästig, so zerstörend — besonders wenn ich so heimkomme, und die Schwestern ..... um Brod arbeiten sehe!

August! Sie arbeiten für ihren Vater, wie du auch thust, und er arbeitete lange genug für sie, um ihnen jetzt gern zuzusehen —

Wie ich, mein Vater — wie ich! — Meine Arbeit könnte jeder arme Tropf auch verrichten. Das todte, leere Buchstabenwesen —

Diese Ansicht ist deiner nicht werth. Als du vor drei Wochen mit der Kommission in B. warst, und das Geschäft so zweckmäßig betriebst, das dir der träge Geheimerath ganz überließ — es thäte mir weh, August, wenn dir die Freude gleichgültig wäre, die ich empfand, wie der Präsident mir sagte; der Fürst wisse dir Dank für diese Arbeit — — Sehr bewegt küßte August die Hand des Vaters; er fuhr fort: daß Kinder die Eltern so oft nicht verstehen! Ihr könnt uns so schmerzlich betrüben, ohne daß Ihr darauf achtet, und mögt nicht begreifen, daß ein solcher Augenblick uns für ein Leben voll Mühe lohnt—

Der gute Mann glaubte, in dem herzlichen Ausdruck der Vaterliebe, in der Rührung, die er auf seines Sohns Gesicht las, den rechten Uebergang ge-

funden zu haben, um schnell und ohne Umschweife auf den unangenehmen Gegenstand zu kommen, der ihm am Herzen lag. Er nahm Augusts Hand: Höre, mein Freund — Burgdorf ist besorgt um dich, wegen des Fräuleins von St. . . . —

August fuhr auf, als träte ihm ein Gespenst vor Augen — Besorgt? Burgdorf? — Was soll das? Wer giebt ihm ein Recht, sich um Verhältnisse zu bekümmern, die nur mein Herz, meine Ehre angehen?

Je heftiger sein Gewissen schlug, desto ungestümer war der Ausbruch seines Zorns. Der Alte schüttelte unzufrieden den Kopf: deine Ehre, mein Sohn? Ich hoffe, daß sie dort nicht ins Spiel kommen wird. Nach dem, was Burgdorf sagt — und in der Verbindung, in welcher er die Leute kennt, sollte er sie lieber schonen —

Er schwieg, betroffen über das wilde Aufbrausen des Sohns. August! sprach er endlich nach einer langen Pause, mit dem Tone des väterlichen Ernstes — liebst du das Mädchen?

Mit irrem Blick sah ihn August an, keines deutlichen Gedankens fähig. Er wiederholte die Frage — Nein, mein Vater! rief August — nein!

Ich liebe sie nicht — ich werde sie nie lieben! — Aber Burgdorf hat kein Recht, darnach zu fragen. Der meinem Herzen kein Glück geben kann, soll sich um mein Herz unbekümmert lassen. —

Genug, August — Ich bin zu alt, um deine Heftigkeit zu verstehen, und zu ertragen — Gute Nacht. Sprich mit deiner Schwester Adelheit. Sie hörte mit an, was Burgdorf sagte — deine Heftigkeit mißfällt mir.

August blieb lange in dumpfes Nachdenken versunken, nachdem der Vater mißvergnügt von ihm gegangen war. Mitternacht war vorbei, als er auf dem Wege nach seinem Schlafzimmer einen kleinen Lichtschein wahrnahm, der durch Adelheits Thüre auf die Treppe fiel. So wachte sie also noch zu dieser ungewöhnlichen Stunde? Ihr Bild, die Erinnerung an ihren Schmerz, war ihm plötzlich eine Rettung vor seinem verhaßten, verachteten Selbst. Er öffnete die Thüre, sie stand vor ihm; er schloß sie in seine Arme, und bat sie, ihm den harten Vorwurf zu vergeben, mit dem er sie vor einigen Stunden verlassen hatte. Erschöpft von Weinen, verbarg sie ihren Kopf an seiner Brust. Nicht erst in diesem Augenblick begannen diese Thränen zu flie-

ßen, sie waren ihre Beschäftigung gewesen in dieser Mitternachtstunde. Er beschwor sie, ihren Kummer mit ihm zu theilen — Konnte ich je deine Leiden fühlen, meine Adelheit, so ist es heute! Bedurfte ich je deiner Liebe, so ist es heute! Versöhne mich mit mir selbst durch dein Vertrauen! Gern will ich zugeben, daß dir Agathe mehr sey als ich — es gewährt mir eine süße Täuschung, ihr Herz dem deinigen so nahe zu wissen — aber nach ihr laß mich am nächsten seyn — Schwester! Wenn ich dich leiden sehe, so bin ich in Zweifel, welche von euch beiden meinem Herzen die unentbehrlichste ist —

Die zärtlichsten Liebkosungen begleiteten diese abgebrochenen Worte. Sie strebte vergeblich zu reden; es war, als öffnete jeder Versuch, ihren Schmerz auszusprechen, seine Quelle von neuem — Mich hält nicht Mangel an Vertrauen ab, sagte sie endlich matt — er hielt mich nie ab — aber ich hätte früher sprechen sollen, damit du mich begriffest — O mein Unglück forderte Tage, um erzählt zu werden — Und heute scheint es mir so klein, so gering gewesen zu seyn bis diesen Tag; alles, was ich litt, war so gar nichts —

Ihr Gefühl überwältigte sie; sie warf sich in des

Bruders Arme und schluchzte — Ich war Mutter, und heute starb mein Kind — mein armes verwaistes, vernachläßigtes Kind!

Sie riß sich los, und sank konvulsivisch weinend auf den Boden; hier blieb sie knieend liegen mit verhülltem Gesicht. August stand erstarrt; er wußte nicht, ob er die Worte der von Schmerz erstickten Stimme wirklich verstanden hatte, nicht ob er wache, oder ob ein Traum ihm diese schrecklichen Erscheinungen vorspiegle. Alles Unglaubliche, Ungeheure, schien sich heute zu vereinen, um ihn niederzuwerfen. Doch in dem Zustand der Trostlosen, die zu seinen Füßen lag, fand er endlich die Kraft, sich zu fassen. Er hob sie auf, er bot ihr seinen Beistand, er bot ihr Schutz, Rache an. Nein, nein! sagte sie leise und langsam, und schüttelte ihr Haupt — ich habe keine Rechte, mir geziemt keine Rache — ich habe geliebt und mich hingegeben: Ihm folge kein Fluch — Im Grabe, im Grabe erkalte dieses Herz, das so glühend liebte — O wie lieb ist mir nun das Grab! Es bedeckt nun meine Schuld — bald decke es denn auch die Schuldige!

Die traurige Nacht vergieng unter Ringen nach Fassung von ihrer Seite, unter männlich sanfter und

kluger Zusprache von der seinigen; er verließ sie bei anbrechendem Tage ruhig genug, um hoffen zu können, daß den Schwestern, daß dem alten Vater keine Ahnung die unseligen Geheimnisse verrathen würde.

Frühe Thätigkeit in Pflichten, deren Uebung aus dem Herzen fließt, und in dem Herzen ihren Lohn findet, hatte Adelheit seit ihrem vierzehnten Jahre, da sie ihre Mutter verlor, beschäftigt. So war ihre Entwickelung nicht Werk des Unterrichts, der Klugheit, der Ueberlegung; sie gieng in ihrem Inneren vor, so wie auch die Theilnahme an dem, was August trieb, nachdem Burgdorf seiner ersten Jugend die veränderte Richtung gegeben hatte, nur in ihrem Inneren fortwürkte, und für die ältere Schwester kein bald vergessenes Spiel gewesen war, wie für die übrigen Geschwister. Sie bildete sich, ohne sich mitzutheilen, und später als bei andern Mädchen entstand bei ihr das Bedürfniß der Mittheilung. Bis zu ihrem vier und zwanzigsten Jahre war sie Pflegmutter ihrer Geschwister, Haushälterinn ihres Vaters. Erst als jene so weit herangewachsen waren, daß von Adelheits Geschäft vieles unter sie vertheilt werden konnte, erwachte des

Mädchens Jugendgefühl, und mit ihm freilich der dunkle Schmerz, daß die ungenossene Blüthezeit schon auf der Flucht war.

Sie sah keine Männer, sie kannte keine, als ein Paar alte Freunde ihres Vaters, und die Helden in des Bruders Geschichtsbüchern. Ihr erstes Ideal glich an Leib und Seele ihrem August. Als er das väterliche Haus verließ, fühlte sie sich ihren Schwestern mehr wie zuvor entfremdet. Sie nahm die Bücher selbst in die Hand, von denen August sonst unter den Schwestern schwatzte. Bei einem ungebrauchten Herzen und der Kraft des reifenden Alters nahm sie alles innig auf, und alles schloß sich den Begriffen und Verhältnissen an, in denen sie aufgewachsen war. Sie hatte für andre gelebt — wer gab ihr, was sie andern gegeben? — Sie sann, ahnete, sehnte sich; ihr klarer Verstand verbarg ihr nicht ihre fliehende Jugend, die kleinliche Beschränktheit ihrer Lage: mit glühender Wange und nassem Auge flüchtete sie zu der Erfüllung ihrer Pflichten zurück.

Um diese Zeit fiengen die französischen Ausgewanderten an, Deutschland zu überschwemmen, und einige von ihnen fanden sich auch in Adel-

heits Vaterstadt ein. Fermont war in früher Jugend zur diplomatischen Laufbahn bestimmt gewesen, hatte zu dem Ende eine deutsche Universität besucht, dort aber eben nur so viel gelernt, um jetzt bei der Langeweile in der kleinen Residenz auf den Einfall zu kommen, mehr zu lernen. Er bemühte sich zunächst um einen Lehrer; allgemein empfahl man ihm den redlichen alten Werner, dessen Kenntnisse eben so wenig verkannt als belohnt waren, und der mit gutmüthig eifriger Freude das Werk übernahm. Der junge Franzos ward nach Art seiner Landsleute bald einheimisch in der kleinen Familie. Die jüngeren Mädchen, mit denen er schäckerte, kamen ihm bald so linkisch, albern, schwerfällig vor, wie ihre übrigen Landsmänninnen, deren Maussaderie an seinem verzweifelten Entschluß, sich mit Studiren die Zeit zu vertreiben, großentheils Schuld war. Gegen Adelheit hatte er den nämlichen Ton nicht versucht; als er einmal die Bemerkung machte, sie sähe gar nicht deutsch, sondern wie eine Engländerinn aus, hörte sie das so kalt an, und doch war ihr Erröthen so lebhaft, ihre Stimme war, bei dem ernsten Blick, doch so innig und

weich, daß es ihm zur Angelegenheit wurde, mit diesem Mädchen in ein näheres Verhältniß zu kommen. Einen Nebenbuhler zu verdrängen, oder die erste Liebe eines gebildeten Herzens zu gewinnen: das eine und das andre mußte nicht ohne Reitze seyn. Auch fesselte ihn die schöne hohe Gestalt, die reife Fülle bald mehr, als er auf den ersten Blick geahnet hatte. Fermont war kein planmäßiger Verführer, sondern nur ein Mensch, der sich gehen ließ. Die beschränkten und regelmäßigen Gewohnheiten, die einer förmlichen Intrigue Hindernisse in den Weg legten, die Treuherzigkeit des Vaters, der sich nicht einfallen ließ, daß die Unterhaltung seiner schönen Tochter dem artigen Franzosen angenehmer seyn könnte, als seine lehrreichen Diskurse, das bischen Neid der Mädchen über den Vorzug, den der muntere Fremde ihrer Schwester gab: das alles waren Elemente zu ganz artigen Romanensituationen, und Fermont machte sie sich zu nutze, gewann den Vater durch Wißbegier, versöhnte die Eitelkeit der Schwestern, während er bei Adelheit den Weg eines der Welt und der Weiber überdrüßigen Mannes gieng, der eine Freundinn zu

schätzen wußte, und in welchem die Freundinn einen Lehrer, Führer, Beschützer fand.

Furchtsam und innig hieng Adelheit dem Gefühl nach, das Fermont in ihrem Busen zur Reife brachte. Sie hätte die ganze Schöpfung, die sich mit glänzenderen Farben für sie schmückte, fragen mögen, ob es denn wahr, ob es denn wirklich wäre, daß ein andres Wesen für sie athmete, für sie lebte — für sie, die immer nur für andre gelebt hatte.

Das ist die innigste Liebe, die als Dankbarkeit empfunden wird; sie reißt am schnellsten über die Grenzen der Klugheit hin, denn das Herz glaubt die Klugheit undankbar nennen zu dürfen — und wenn das achtzehnjährige Mädchen muthig den sehnsuchtsvoll verlangten Kuß versagt, so wagt das Mädchen im acht und zwanzigsten Jahre nicht, sich zu sträuben: sie giebt sich der schmerzhaften Seligkeit hin, daß ihr Kuß noch Werth hat für einen Mann, sie giebt sich mit wundem Selbstgefühl dem endlosen Kampfe zwischen dem Verstand und dem Herzen hin, bis die Reue jenem die Hand bietet, und beide endlich das arme Herz zertreten.

Adelheit schmeichelte sich nie, Fermonts Gattinn zu werden; nie sprach er von Ehe mit ihr. Sie erkannte jede Gefahr, die ihr drohte: mit Beben durchdrang sie die erste, nur halb entrissene Liebkosung; in stiller Verzweiflung wankte sie aus ihrem Gärtchen nach Hause, an dem Abend, wo die wehmüthig zugestandene Umarmung sie unwiderruflich dem Elend preisgab. Er hat dich nicht verführt! rief es in ihrem Innern — du hast nichts von ihm zu fordern, du kannst nichts von ihm erhalten —

Dohlers Freiwerberei und ihrer Schwester Charlotte Vermählung waren in jener Zeit vorgegangen; sie hatten zufällig zu Adelheits Fall beigetragen, durch Abweichungen von der alten häuslichen Ordnung, durch Besuche, Einkäufe und dergleichen, wovon die jüngern Schwestern die Besorgung eifrig übernahmen, und ihr die einsame Sorge für Haus und Gärtchen gelassen hatten. Welche schwarze Gedanken mußten da das ernste Gemüth füllen, auf welches das eigene und der Schwester gleich grenzenloses Elend mit Zentnerschwere fiel, jenes von der Rache der verletzten

Sittlichkeit verhängt, dieses von der Sittlichkeit verschuldet.

Sie sollte den Kelch bis an den Boden leeren. Es regte sich unter ihrem Herzen ein Leben, das sie anklagte. Dem gewöhnlichen Lauf der Dinge zuwider, aber zwischen diesen beiden Menschen sehr natürlich, war sie gegen Fermont erkaltet, während er der alte blieb: der Mann von Ehre und Welt, der sich keiner Verantwortlichkeit bewußt war, der an ihrer Lage theilnahm, wie man nur an einer fremden Lage theilnehmen kann, der mit Verstand, mit Erfahrung, trösten und rathen wollte — und so ihr ein Gefühl von Abscheu und Verachtung gegen ihn und sich selbst einflößte, von dem es in der Tiefe ihres Unglücks noch Seligkeit für sie war, sich befreit zu sehen, als seine Prinzen ihn unter ihre Fahne riefen. So war, so blieb sie denn allein mit ihren Qualen, mit ihren wechselnden Entschlüssen für die Zukunft. Auf die ersten schrecklichen Vorsätze kalter Verzweiflung folgte freilich das Bestreben, ihren Zustand zu verbergen. Was aber endlich? — Wohl hätte sie sich gern ergeben in alle Schmach, die ihrer wartete, gern noch als Mutter versöhnt,

was sie als Mädchen verbrochen. Aber ihr alter Vater! — Endlich erinnerte sie sich, daß ein braver Handelsmann vor nicht gar langer Zeit ein neugebornes Kind auf seiner Schwelle gefunden, daß er es aufgenommen hatte, daß er es erzog, daß dieses kleine Geschöpf der Liebling der kinderlosen Eheleute war. Aber die Ausführung! — Oder würde ihre schwache Hand nicht vermögen, sich und das dem Jammer geborne Wesen schnell in die Nacht des Grabes zu senden, wohin die Stimme der Schande nicht reicht?

Am liebsten war ihr die Hoffnung, daß der Tod von selbst alle diese Zweifel mitleidig lösen, und sie unbeschimpft zur Ruhe führen würde. Da lauschte denn die Arme auf jede schmerzliche Empfindung, mit welcher die Natur die Mutterfreuden erkaufen läßt, und schmeichelte sich thöriger Weise, sie verkünde den rettenden Tod. Dem Zufall jeder nächsten Stunde sich überlassend, wurde sie bis an's Ende wunderbar vom Zufall begünstigt. Tausend Kleinigkeiten im täglichen Leben der Ihrigen schienen sich absichtlich zu vereinigen, um Verdacht und Entdeckung zu verhindern. Der entscheidende Augenblick nahte: sie arbeitete wie

sonst, putzte die Zimmer, machte des Vaters Bett, knüpfte ihm zum Ausgehen den altväterischen Haarbeutel ein, fütterte das Federvieh, und bedachte jedes Hausgeschäft mit der lange gewöhnten Sorgfalt, indeß eine Hölle von Schmerz und Angst in ihrem Innern wüthete. Nur erschreckte wohl einmal den einen oder den andern ihrer Angehörigen die eiskalte Berührung ihrer Hand bei ihren brennenden Wangen, und der Vater fürchtete, daß bei ihren angegriffenen Nerven ihr Gehör zu leiden anfienge, denn sie sah zuweilen den, der zu ihr sprach, starr an, ohne seine Worte zu vernehmen: der Schrei der Verzweiflung in ihr übertäubte die äußere Stimme.

An einem Sonntag Morgens fiel es keinem der Hausgenossen auf, daß die Kränkelnde in ihrem Bett blieb. Alle waren in der Kirche, als ihrem Schooße sich ein gesunder Knabe entwand. Mit tödlichem Schauder und namenlosem Entzücken ergriff die Mutter das Kind. Fern war jeder Mordgedanke von ihrer Seele, und der unglaublich glückliche Zusammenhang aller Umstände, die schnell vorübergegangnen Schmerzen, die unbegreifliche Kraft, die sie im nächsten Moment

fühlte — waren es nicht lauter Fingerzeige der Vorsehung, die ihr auch die Schande ersparen wollte? Sie badete das zierliche Geschöpf mit dem Trinkwasser, das im Zimmer stand — und mit ihren heissen Thränen! Sie wickelte es ein, und wankte auf einen Winkel des obersten Bodens, wo seine kleine Stimme nicht gehört werden konnte. Dort erhielt sie es drei Tage mit Milch und Zucker — in der Nacht des vierten Tages schlüpfte sie hinauf, betete neben dem ruhenden Kinde, drückte es an ihr Herz, und eilte wie auf Flügeln vor Burgdorfs Gartenthüre, wo sie es hinlegte, und ohne zu wissen, wie es geschah, sich athemlos, trostlos, wieder auf ihrem Zimmer befand.

Und das wäre also ihr Entschluß gewesen, und sie hätte jenen Vorsatz: der Mutterpflicht die Furcht vor der Schmach zu opfern, aufgegeben? — Nein, nein! Monate lang, und diese drei schreckliche Tage lang, hatte sie es tausendmal gefühlt, daß sie ihr Kind, wenn man es ihr im Angesicht der ganzen Stadt vorhielte, freudig anerkennen würde, daß sie sich demüthig unterwerfen und muthig dulden würde. Zugleich aber

spannen sich tausend unsichtbare Fäden an, an denen zuletzt diese That hieng, und sie hatte unbedacht ihr Kind fremder Barmherzigkeit übergeben.

Am Abend dieses Tages brachte Burgdorf Nachrichten von August, die unter dem ganzen Zirkel Freude über den treflich gedeihenden Jüngling verbreiteten. Zitternd erwartete Adelheit, noch etwas anders aus Burgdorfs Munde zu hören, und saß im dunkelsten Winkel des großen Familienzimmers. Ihr Herz stockte, wie er noch nichts gesagt hatte, und schon den Hut ergriff, um zu gehen. Aber er kehrte wieder um, und erzählte mit ungewöhnlicher Munterkeit den Fund, den — nicht er, sondern seine Agathe gethan hatte, die diesen Morgen die Sonne im Garten aufgehen sehen wollte. Seine launige Erzählung war ein lebhaftes Bild der unschuldigen Freude und Theilnahme Agathens, die ihren Vater für das verlaßne Geschöpfchen gewonnen hatte; sie wollte den Kleinen über die Taufe halten, Theodor war der Name, den sie ihm zudachte; schon war er bei der Behörde angezeigt, und einer Amme in Burgdorfs nächster Fabrik übergeben.

Ein solcher Erfolg schien der mit unaussprechlicher Bangigkeit horchenden Mutter ein Pfand; daß sie den Willen einer gütigen Vorsehung nicht mißverstanden hätte. Von diesem Augenblicke an war ihr Leben eine Reihe von behutsamen Bemühungen, von dem Kinde und seinem Gedeihen zu hören, und von Planen, sich ihm einst nahen, ihm etwas seyn zu können. Jene wurden ihr immer mehr erschwert, indem sich Burgdorf immer seltener im Wernerischen Hause sehen ließ, und unter dem Vorwand der Neugierde das Kind in der Fabrik aufzusuchen, hatte sie desto weniger Muth, mit je lebhafterem Entzücken der Gedanke, es einst wiederzusehen, ihr Herz bewegte. Aber ihre Hoffnungen für die Zukunft ruhten vornehmlich auf dem abwesenden Bruder; alles, was sie aus der Fremde von ihm hörte, schien ihr, wenn er einst zurückkehren würde, einen Vertrauten, einen väterlichen Mitpfleger und Beschützer ihres Verstossenen in ihm zu verheißen.

Ein wunderbares Ganzes bildeten die vier Jahre, die in dieser Lage verflossen, aus Adelheits Wesen. Die stille, ruhige Erinnerung an

den Mann, der ihr Schicksal bestimmt hatte; lehrte sie sein ganzes Geschlecht und das Loos des ihrigen so wahr, wie ein unschuldiges Mädchen es nie, und so rein, wie ein gefallenes Mädchen es selten kann, erkennen. Sie berechnete Fermonts Liebenswürdigkeit, die vielen Fälle, wo er als Mann, als Mensch schätzbar erschienen war; klar standen die Grenzen vor ihr, welche Erfahrung von Selbstsucht, Verachtung des Vorurtheils von frevelhaftem Einbruch in fremdes, an die Gesetze der Gesellschaft gebundenes Glück, Verfeinerung von Verderbniß, Freiheit der Denkungsart von Fühllosigkeit des Herzens — scheiden sollten, aber so schwer zu scheiden vermögen. Weit entfernt, die Männer für Teufel zu halten, gestand sie ihnen nicht einmal zu, daß sie tugendhaften Mädchen, die ihre nächsten Pflichten streng erfüllten, gefährlich seyn könnten; ein verführtes Mädchen war in ihren Augen stets der schuldige Theil, denn sie mußte sich selbst mehr betrogen haben, als sie betrogen worden war. Doch wußte Adelheit zugleich, wie viel mehr bei dem Weibe die Sinnlichkeit Liebe, als die Liebe Sinnlichkeit ist, sie wußte, mit wie keuschem Herzen das Weib

sündigen mag, und so hätte ein verführtes Mädchen keine zärtlichere Freundinn als sie, keine, die eifriger bemüht gewesen wäre, ihr das verlohrne Kleinod der Selbstachtung wiederzugeben, aber auch keine finden können, die das Gesetz der Sitte heiliger geehrt hätte. Ach, jener Augenblick, wo sie unter der tödtlichen Angst vor Entdeckung, die Seligkeit, Mutter zu seyn, empfand, hatte sie das Glück würdigen gelehrt, welches die Natur nur im Bunde mit Sitte und Gesetz dem Weibe rein und ganz gewähren will!

Dieses Weib-Mädchen war es, dessen Erscheinung den Bruder so seltsam traf, als er sein väterliches Haus wieder betrat. Auch Adelheit hatte nicht berechnet, daß der Uebergang von der mütterlichen Liebe und Vertraulichkeit, die von ihr zu ihm Statt hatte, als er von den Seinigen schied, zu dem schwesterlichen Verhältniß, dem sie jetzt so sehnsuchtsvoll entgegensah, sich nicht sogleich von selbst machen würde. Schmerzlich betroffen fühlte sie, daß, je mehr sich August ihr näherte, je unmöglicher es ihr wurde, sich ihm zu entdecken. Das Leidenschaftliche ihrer Empfindung in ihrem Verhältniß mit dem geliebten Bruder

beunruhigte ihr Gewissen, bis ihr Gefühl, als sie seine Liebe für Agathen wahrnahm, sie von der Reinheit ihrer schwesterlichen Liebe überzeugte. Eine dunkle persönliche Rücksicht ließ sie weder Anfangs, da es nur Agathens Reichthum war, was Augusts Ansprüchen im Weg stand, noch auch späterhin, bei der Entdeckung ihrer Verbindung mit dem Grafen, alle Hoffnung verlieren, daß Augusts Liebe einst noch belohnt werden könnte. Als sie zusammenkamen, zog Agathen eine Empfindung zu ihr hin, die sie sich selbst als Achtung für die Lieblingsschwester ihres unglücklichen Freundes erklärte. Adelheit aber drückte in ihr nicht blos die Geliebte ihres Bruders, sondern auch die Pflegerinn ihres Theodors an ihr Herz. Rührend war es, wie die beiden Mädchen sich nicht alles sagten, was ihr Inneres füllte, und doch so innig einander vertrauten. Adelheit liebte Agathen mit der Zärtlichkeit einer Mutter, und darum durfte sie der unschuldigen Tochter ihr trauriges Geheimniß nicht offenbaren. Aber das Bewußtseyn der Schuld, die sie verhehlte, gab der überlegenen Weisheit, mit welcher sie ihr wahres Verhältniß zu dem Grafen

und zu ihrem Bruder deutlicher in ihrem Herzen las, als sie selbst es ausdrücken konnte, eine unwiderstehliche Milde.

Von dem kleinen Fündling war zwischen den beiden Freundinninn oft die Rede. Mit herzlicher froher Theilnahme pflegte Agathe von ihm zu sprechen, wie er so munter und gesund sey, was sie mit ihm vorhabe, wenn er zu einem nützlichen, braven Menschen herangewachsen seyn werde — und es war denn nicht blos die weibliche, es war auch mütterliche Schaam, die Adelheit schweigen hieß von Rechten, deren sie sich begeben hatte. Eines Tages erzählte Agathe mit heiterer Zuversicht, sie hätte mehrere Arbeiter in ihres Vaters Fabrik beredet, ihren Kindern die Blattern einimpfen zu lassen, und dem kleinen Theodor wären sie auch eingeimpft. Adelheit erblaßte; sie suchte ihre Bewegung bei dieser Nachricht hinter die düstere allgemeine Bemerkung zu verbergen, wie leichtsinnig der Mensch sich der Gefahr aussetzte, sichern Tod zu geben, um vor möglichem zu bewahren. Agathe erstaunte, daß ihre vernünftige Freundinn in einem Punkte, der für so ausgemacht angesehen wurde, so verschieden von

ihr denken könnte. — Nun, sagte sie lächelnd, wenn die Kleinen die üble Plage überstanden haben werden, gebe ich den Eltern ein Fest, und nehme Sie mit Gewalt hinaus, damit Sie — Sie Unglücksprophetinn! — die dem Tode Hingegebnen im lebendigsten Leben sich auf dem Grase wälzen sehen. —

Welche Erwartung für die arme Adelheit! Nach fünf Jahren sollte sie das geliebte Geschöpf wiedersehen — Sie durfte sich das namenlose Gefühl nicht denken, nur die Mittel, es zu verbergen, mußten sie beschäftigen. Aengstlich bewachte sie Agathens Blick und Ausdruck, als sie zum erstenmal wiederkam. Agathe erwartete sorglos den kritischen Tag, der jetzt nahte. Er war verflossen, und noch hatte sie Agathen nicht gesehen. Am folgenden Abend saß Adelheit in banger, sehnsuchtsvoller Erwartung, als Agathe rasch hereintrat, heftig bewegt, aber entschlossen ihre Hand faßte — Zwei, sagte sie, waren dem Tode geweiht. — Theodor . . . .

Adelheit war aufgestanden; bleich wie ein Marmorbild hatte sie die ersten Worte Agathens angehört: jetzt riß sie ihre Hand los — O mein Kind! mein armes Kind! — — Agathe

trat erstarrt zurück — — Die Unglückliche hob die Hände gerungen zum Himmel: Ja, ich bin seine Mutter — ich gebar ihn; hier, hier in diesem Zimmer, benetzten ihn meine Thränen — ach er sah seitdem keine Mutterthränen fliessen! Ein schimpfliches Leben war alles, was ich ihm gab — Sie, Sie waren seine Mutter — Sie allein! Er wird mich dort nicht kennen, wenn ich ihm rufe: Sohn — er wird sich von mir zu einer Fremden wenden —

In diesem schrecklichen Augenblick war es, daß August seine Schwester und Agathen überrascht hatte. Alles, was ein edles und gefühlvolles Herz vermag, ward von Agathen angewendet, um ihre trostlose Freundinn aufzurichten. Sie drang ihr das Versprechen ab, nach ihres Vaters Tod mit ihr zu leben, sich in keine andere Abhängigkeit zu begeben, als in die der Freundschaft — Man sagt, sprach sie erröthend, Dein Bruder werbe um Fräulein Jeannette von St... Möge sie ihn glücklich machen! Möge nur sein schönes Herz sich nicht täuschen, und den Ehrgeiz ergreifen statt der Liebe! Die Familie soll sehr stolz seyn — Aber sey Du, bleibe Du mein! Laß uns Schwestern seyn, laß mich Dir deinen August ersetzen, wenn er ....

Auch von diesen Aeußerungen wurde August durch seine Schwester unterrichtet, in jener Nacht, die auf den stürmischen Tag folgte. Je mehr sie aber dazu gemacht gewesen wären, die Hofnungen, gegen welche er sich sträuben zu müssen glaubte, dennoch in seinem Herzen wieder zu erwecken, desto heftiger erwachte in ihm der Unmuth über die ganze Lage, in der er sich seit wenigen Stunden befand. In der Einsamkeit sammelte sich der bittere Ungestümm von neuem, den nur die Theilnahme für die unglückliche Schwester verdrängt hatte. Als er sie am andern Morgen wiedersah, sprach er von Rache, von Ersatz, fragte dringend, ob sie nichts von Fermont wisse. Nicht ohne Stolz, obgleich sanft, antwortete sie ihm: Ich verkenne in diesem Augenblick meinen August. Jener Mann hat mir keine Rechte hinterlassen, und hätte ich Versprechungen von ihm gehabt, so würde ich sie ihm bei seiner Abreise zurückgegeben haben. Ich weiß nichts von ihm, und will nichts von ihm wissen. Er könnte heute in dieses Haus treten, ich hätte Ruhe, ihn als einen Gast zu empfangen. Wenn mein Kind gelebt hätte, und er wäre im Fall gewesen, es unterstützen zu können — so wür-

de ich es vielleicht als ein Almosen angesehen haben, zu dem er näher verpflichtet gewesen als ein anderer....

Wie, Adelheit? Ein Verführer hätte keine Pflicht gegen das Mädchen, das....?

Ich ward nicht verführt.

O meine Schwester — ist deinem Herzen wohler bei dieser Ansicht?

Kein Mädchen wird verführt, ohne auch selbst zu verführen. — Fermont verführte mich nicht. Hätte ich widerstanden, dann hätte er zu verführen gesucht und es wäre ihm nicht gelungen. — Als ich ihn kennen lernte, war die Liebe bei mir im Preise gestiegen; ich kaufte sie .... um alles, was ich besaß, und mir ward dafür die Einsicht, daß ich sie nicht gekannt hatte, und meinen dahin gegebenen Reichthum nicht!

Und er wäre dir, für deine Treuherzigkeit wenigstens, keinen Ersatz schuldig?

Ersatz, August? — Wofür? Er nahm, was ihm gegeben wurde.

August schwieg finster. Sein Verhältniß zu Jeannetten stand vor seinen Augen, und er zitterte vor den Folgen.

Wiederum nur episodisch dem Schicksal unsrer Freunde eingewebt schien ein Ereigniß, welches in diesen Tagen das traurig widrige Räthsel von Margarethens Wesen endlich löste. Ihr Gemüthszustand war für unheilbar erklärt worden, und es wurde Anstalt getroffen, sie ausser dem Hause menschlich und anständig unterzubringen. Sie hatte hellere Augenblicke, in denen sie selbst einsah, daß sie der Wirthschaft nicht länger vorstehen könnte. An dem Tage, wo sie ausziehen sollte, wurde August durch Burgdorf aufgefordert, sich als gerichtlicher Zeuge bei der Inventirung ihrer Habseligkeiten einzustellen. Man erklärte ihr, worauf es ankäme: sie schien noch ganz ruhig, sprach viel und verworren, machte aber keine Anstalten zu dem, was man von ihr erwartete. Einige Bemühungen, sie anzutreiben, schienen eine Aengstlichkeit bei ihr hervorzubringen. Die Zeit vergieng, ein Schrank in dem Zimmer, in welchem man sich befand, enthielt einen Theil ihrer Effekten; es wurde Befehl gegeben, einen Koffer aus ihrer Schlafkammer herbeizuschaffen, wo die übrigen aufbewahrt seyn mußten. Die Absicht war, sie alle die Dinge, deren sie benöthigt

seyn möchte, aussuchen und zusammenpacken zu lassen, und ihr das Ueberflüssige, nach genommenem Verzeichniß, getreu aufzubewahren. Kaum erblickte Margarethe den Koffer, so fuhr sie mit allen Zeichen des Schreckens auf, und fragte, was man damit vorhätte. Man erklärte ihr von neuem, man bat sie freundlich um die Schlüssel: zugleich legte Burgdorf die Hand auf einen Bund Schlüssel, den sie während der Verhandlung neben sich in ein Arbeitskörbchen gesteckt hatte. Da verlohr die Unglückliche alle Fassung; sie fiel rasend über Burgdorf her; man riß sie los, redete ihr zu: alles war umsonst; nur Krämpfe, die ihre Wuth unterbrachen, liessen den Umstehenden zu, sie auf ein Bett zu bringen. Während Agathe ihr Hülfe leistete, rieth August, das Geschäft, bei welchem Margarethe nicht im Stande sey mit Hand anzulegen, schnell abzuthun. Man öffnete den Koffer; verschiedene Kleidungsstücke waren schon herausgenommen, als aus einem derselben ein silbernes Tischbesteck und das ehemals für gestohlen gehaltene Granaten-Halsband auf den Boden fielen. Burgdorf hob beides bestürzt auf, und schien nachzusinnen; in-

dessen fuhr Margarethe, gleichsam durch das Geklingel auf dem Fußboden erweckt, aus ihrer Betäubung auf, und sah mit starrem Blicke zu, wie nun ein Stück nach dem andern, lauter Dinge, die seit vielen Jahren vermißt, und für gestohlen oder verloren gehalten worden waren, aus dem Koffer gelangt wurden. Agathe traute ihren Augen nicht, wie sie dieses Tischtuch, jenes silberne Salzfaß, hier silberne Schaumünzen, die sie als Kind geschenkt bekommen, dort Spitzen, die ihrer Mutter gehört hatten, wieder erkannte.

Finster und niedergeschlagen stand Burgdorf, die Hausgenossen zischelten einander betroffen zu, als die Kranke plötzlich von dem Bett aufsprang, ihrem Herrn zu Füßen stürzte, und mit herzzerreißender Stimme rief: das, das ist der Grund meiner Raserei — So lange ich bei Ihnen lebte, betrog ich Sie und Gott — Die Sünde hatte mich gepackt! Ich mußte nehmen, mußte stehlen, und betrügen und lügen, und im Kampfe mit dem Bösen gieng mein Verstand verloren — Thun Sie nun mit mir, was Sie wollen. Sperren Sie mich ein, liefern Sie mich, den Gerichten aus — Ich stehle seit ich denken kann, ich werde stehlen, so

lange ich lebe — Ich kann — kann es nicht lassen —

Doch hinweg von dem empörenden Paroxysmus einer der wunderbarsten Seelenkrankheiten! Auf diesen Augenblick von Bewußtseyn folgte die traurigste Zerrüttung, durch welche sie, bis zu ihrem Tode, der an dem ihr angewiesenen Zufluchtsort bald erfolgte, der Reue wie der Besserung überhoben wurde. Burgdorf hatte ihr Bekenntniß mit Entsetzen angehört; er that mit erzwungener Besonnenheit einige Fragen über Zeit und Umstände eines und des andern Diebstahls, um, wie es schien, die Wahrheit ihrer Selbstanklage zu prüfen. August war sodann beschäfftigt, sie hinwegzuschaffen; als er nach kurzer Abwesenheit wieder in das Zimmer trat, eilte ihm Agathe entgegen. Beruhigen Sie doch meinen Vater! sagte sie ihm leise — Der Auftritt hat ihn so angegriffen, daß er sich mit dem armen Weibe zu verwechseln scheint, und fürchterliche Beschuldigungen gegen sich selbst ausstößt — — Burgdorf erblickte ihn, und rief wild: Habt doch Geduld! Ich will ja alles ersetzen. Gebt mir nur Frist — führt

mich nicht dahin, wo Ihr die Elende hinschickt — O um dieser Unschuldigen willen.....

Agathe war mit einem Schrei des Schmerzens in Augusts Arme gestürzt, als suchte sie dort Hülfe. Burgdorf hielt inne; nachdem er sie beide einen Augenblick betrachtet hatte, rief er wieder heftig aus: Du, Agathe, Du könntest ..... Ein plötzlicher Schrecken schien ihm sein Bewußtseyn wiederzugeben; er bedeckte seine Stirne mit beiden Händen; dann erklärte er matt, er brauche Ruhe, er fühle sich sehr angegriffen, und verschloß sich in sein Zimmer.

Von allem, was vorgegangen war, von allem Widrigen, Aengstlichen, Unbegreiflichen der Auftritte dieser Stunde, wußte August nichts mehr, wie er sich entfernte, als daß Agathe an seinem Busen Trost gesucht hatte. Er eilte allein zu seyn mit dieser einzigen, theuern Erinnerung. Kaum war er aber auf seinem Zimmer, als ihm Adelheit ein Billet brachte; es komme, sagte sie ihm, aus dem Hause der Baroninn, und man sey schon zweimal da gewesen, um Antwort zu holen. August warf das Papier unwillig auf einen Tisch; er zog seine Schwester neben sich, mit

dem innigen Schweigen, das bei Menschen, die man liebt, statt Mittheilung dient. Sein Unmuth bei einer Botschaft aus jenem Hause war ihr nicht unangenehm; doch zeigte sie nach einer Weile mit einem bittenden Blick, und indem sie seine Wange streichelte, auf das Billet — Er drückte ihre Hand an seinen Mund. Nun ja! rief er — ob es gleich grausam ist, meinen schönen Traum so zu stören, so . . . . . zu besudeln —

Er riß zögernd das Papier auf. Nachdem er die ersten Zeilen gelesen hatte, trat er abwärts von seiner Schwester. Ich gehe, Bruder, sagte sie, wenn du etwas zu bestellen hast, so rufe mich. — — Er winkte ihr stillschweigend, sie möchte bleiben, las fort, blickte dann, wie in seine Gedanken verloren, abwechselnd auf das Papier und auf Adelheit — endlich, nach einigem Kampf, reichte er ihr das Blatt, und gieng mit untergeschlagenen Armen umher. Adelheit las den Zettel, der ohne Unterschrift war:

„Ich hatte kein Recht, sie diese Tage zu erwarten. Habe ich aber verstanden, was Sie mich als Ehre ansehen lehrten, so kann es Ihre Absicht nicht seyn, mich ganz zu vernachläßigen.

Ohne einen dringenden Umstand hätte ich mich ruhig gehalten, bis Sie gekommen wären. Ich muß aber Ihre Meinung wissen über eine Sache, wegen deren ich Sie schon an eben dem Abend um Rath fragen wollte, der..... Die Kammerfrau hatte bei meiner Mutter Toilette das Geheimniß belauscht, und ich hatte es von ihr erfahren. Herr von G.., ein reicher, ziemlich bejahrter Landedelmann aus T., der vor einigen Wochen wegen eines Prozesses hier war, und mich zwei oder dreimal sah, hat um mich angehalten. Die Unterhandlung mag früher angeknüpft worden seyn. Lore hörte, daß der Brautwerber, auf einen Vorwurf, den Mama ihm machte, versicherte, Herr von G.. hätte eine Person, mit der er bisher lebte, fortgeschickt, und ein Paar uneheliche Kinder versorgt. Er sagte, jene Verbindung hätte keinen andern Grund gehabt, als den bisherigen Vorsatz des Herrn von G.., nicht zu heirathen. Lore kannte den Brautwerber nicht. Mama schien die Sache schon ganz abgeschlossen zu haben.

„Am folgenden Tag sprach sie selbst mit mir, und kündigte mir kurz und gut an, den nächsten Sonnabend — das ist morgen — würde ich mei-

nen Bräutigam zu empfangen haben. Sie wissen wohl, daß ich nicht gewohnt bin, der Mama zu antworten. Ich sehe auch nicht ein, was anders geschehen kann, als daß ich gehorche. Aber Rath möchte ich doch von Ihnen haben — Indem ich Ihnen schreibe, fühle ich zum erstenmal, wie schrecklich das ist, was Sie mir mit einer Lebhaftigkeit sagten, die ich nicht begrief: ohne Unschuld des Herzens gebe es kein Glück — Ich weiß wohl, wann Sie mir das sagten: es war in Augenblicken, wo Sie in Ihrem Innern ahneten, daß ich sie schon verloren haben möchte —

„Ich schäme mich noch mehr, Sie zu einer Vergessenheit Ihrer selbst hingerissen, als selbst mich um Ihre Achtung gebracht zu haben. Sie haben sich keinen Vorwurf zu machen, als den der augenblicklichen Schwäche. Ich bin verdorbener, als Sie es wußten. Hätten Sie nachgeforscht, ich würde Ihnen nicht geheuchelt haben — Selbst anklagen konnte ich mich nicht. Meine Sinne waren an dem Augenblick gefesselt, von dem ich wohl dunkel fühlte, daß er Sie von mir losriß.

„Jetzt also: soll ich thun, was meine Mutter

von mir verlangt? Ich verstehe die Wirthschaft, ich verschwende nicht, ich werde Herrn von G.. die Befreiung aus einer verhaßten Sklaverei zu verdanken haben — ich denke fast, ich werde eine gute Frau seyn.

„Auf Sie mache ich keine Ansprüche — Ich möchte Ihnen nicht angehören. Der Abscheu, mit dem Sie mich jenen Abend verließen, hat mir sehr weh gethan; aber er hat mich belehrt, was mir Noth thut, damit ich — nicht sehr schlecht werde.

„Sollte es Unrecht, unbedingt Unrecht seyn, daß ich Herrn von G.. meine Hand gäbe, so.... Aber er schickt eine Maitresse fort. Daß er nicht jung, nicht schön, nicht liebenswürdig ist, freut mich, ob ich gleich nicht recht weiß warum, denn ich wünsche, ihm doch gut zu werden. Ich glaube, ich könnte meine Pflichten ordentlich erfüllen. Sollte ich indessen Töchter haben, so möchte ich sie in bessere Hände geben, als in denen ich war, und als wohl auch die meinigen seyn würden. Ich habe ein dunkles, aber peinliches Gefühl von Verächtlichkeit —

„Lore soll diesen Brief bei Ihrer Schwester Adelheit lassen, wenn Sie nicht zu Hause sind.

Auf alle Fälle wünschte ich sehr, heute noch etwas von Ihnen zu hören. Ich möchte doch gern besser werden — Da dünkt mich, es wäre nicht Recht, wenn Sie mich so verachteten."

Adelheit gab ihrem Bruder den Brief zurück; sie legte mit niedergeschlagenem ernstem Blick ihren Arm in den seinigen, und gieng eine Weile stillschweigend neben ihm her — Es konnte sich nicht glücklicher treffen, sagte sie endlich, im blossen Gesprächston, der weiterhin schneidend, aber nicht leidenschaftlich wurde — ich glaube nicht, daß Herr von G.. gerade dieses Mädchen, gerade die Tochter der Frau von St... gewählt haben würde, wenn er ein Mann wäre, bei dem es ihr von einer gewißen Seite schwer fallen könnte, eine nützliche, rechtliche Frau zu werden. Durch Dich hat sie einen Eindruck empfangen, der ihr dazu behülflich seyn kann. Heirathete sie nicht, so würde eben dieser Eindruck.... sehr verderblich für sie werden können.

Gott! Ein Augenblick — der in meinem Kopfe, in meinem ganzen Wesen, sich an keine Vergangenheit und an keine Zukunft reihte!

Lieber Freund, alles was wir thun, führt seinen Lohn mit sich. Ich wäre nicht so gefaßt bei dieser Entdeckung, wenn ich nicht in deinen Minen läse, daß dein Gefühl dich büßen läßt — August! Unsre Fehltritte sind Sprossen auf der Leiter der Vollkommenheit, oder Bleilasten, die uns zur Erde niederdrücken — du wirst edler werden um dieses Vergehens willen — Jetzt aber kommt es darauf an, Jeannettens Entschluß zu bestimmen —

Hat sie das Recht, diesen Mann zu betrügen? Sie war nicht unschuldig vor jenem Abend. Wenn aber jener Abend . . . . —

August konnte die demüthigende Sorge nicht aussprechen. Es giebt Fälle, hob Adelheit kalt an — es sind die schrecklichsten im menschlichen Leben — wo wir das Schicksal gleichsam persönlich in uns dargestellt sehen. Der Nebel, in den sich die Dinge sonst vor unserm Blicke hüllen, scheint verschwunden; wir könnten uns dann die Wege unsrer Zukunft selbst vorzeichnen, wenn wir den Muth hätten, die seltene Klarheit zu ertragen, die nur das Element höherer Geister ist. Wie aber, wenn Jeannette gewöhnlicher gewesen

wäre, und den Mann geheirathet hätte, ohne dich zu fragen — wenn auch du gewöhnlich genug gewesen wärest, es ohne Bestürzung zu erfahren? Und woher schriebe sich denn deine Pflicht, ein Mädchen zu deiner Gattinn zu machen, weil sie ihrer Mädchenwürde vergaß?

Gott, Adelheit! Wie hart!

Nein, sagte sie dumpf — nur streng sittlich! — Du sollst nicht muthwillig dein Leben vergiften, weil du in der Trunkenheit an der Giftpflanze hinstreiftest. Herr von S.. kann eine Gattinn an ihr erhalten, die ihm taugt; du aber — Der Mann, der mit Bewußtseyn ein solches Mädchen heirathet, darf den Gatten nicht verachten, der sich von dem Schänder seiner Ehre verspotten läßt. — — Was die eine Sorge betrifft, so . . . . . Laß das für jetzt. Ich gehe zu Jeannetten, und schaffe dir Ruhe —

Du wolltest . . . . . ? rief August sichtbar erleichtert durch den unerwarteten Entschluß seiner Schwester — du bist so gut, so weich — und kannst so keck unmenschlich scheinen!

O du Thor! — Ihr Männer könnt in Lagen gegen uns kommen, wo Ihr hart oder weibisch

seyn müßt. Du bist zu gut, zu edel, um in einer solchen Lage etwas anderes als weibisch seyn zu können. Aber vergebens würdest du nach der Zufriedenheit mit dir selbst ringen, die du für diese Stunde verwürkt hast. Vergebens möchtest du dich gegen das bittere Gefühl sträuben, daß du eine Thorheit begangen hast, die du weder fähig noch berufen seyn konntest, wieder gut zu machen. Sollte ich dir etwa sagen, dies Gefühl sey nicht bitter? — So oft Ihr euch vor uns weibisch zeigt, so oft setzt Ihr uns in den Fall, unweiblich hart vor euch zu erscheinen. Ich aber verlange Dank von dir, daß ich mein Geschlecht verleugne, um deinen Geist aufrecht zu erhalten — — Indem Adelheit sprach, hatte sie ihren Mantel und ihre Handschuhe genommen, um auszugehen; sie war schon an der Thüre, als sie stehen blieb: ihr Auge blitzte, dann füllte es sich mit Thränen; sie kehrte zurück, drückte ihre beiden Hände auf Augusts Schultern, und sagte leise und schnell und hoch erröthend: Und wenn.... wenn es wäre, so gehört das Kind mein — was dir so nahe verwandt ist, soll von keinem anderen Herzen Liebe fordern!

Ihre Zusammenkunft mit Jeannetten bestärkte sie in ihrer Ansicht von dem Verhältniß. Mit Güte und Ueberlegenheit behandelte sie das arme verwahrloste Geschöpf, und Jeannette verdankte ihr einen Augenblick von Ahnung höherer Weiblichkeit. Bald nach diesem Tage gab sie Herrn von G.. ihre Hand; der einzige Punkt, mit welchem Adelheits richterliche Strenge nicht so entschieden fertig zu werden wußte, kam glücklicher Weise nicht in Betracht: ohne je Kinder gehabt zu haben, wurde Frau von G.. nach einigen Jahren eines Wandels, der öffentlich tadelfrei blieb, Wittwe. Der unabhängige Genuß eines beträchtlichen Vermögens weckte ihren Leichtsinn und alle ihre Jugendfehler, und so erbte der Fluch, der auf ihrer Mutter geruht hatte, nur durch ihren gutmüthigeren Charakter gemildert, auf sie fort.

Während August, nicht ohne Gewissensangst, die Rückkehr seiner Schwester von jenem Gange erwartete, wurde er eilig zu Burgdorf berufen. Er wollte sich entschuldigen — Mademoiselle Agathe, sagte der Bediente, weiß zwar nicht, daß ich Sie holen soll, aber sie weint bitterlich, seit-

dem sie mit dem Herrn gesprochen hat, und Sie könnten sie vielleicht trösten —

Agathe weinte! Er könnte sie trösten! Er? Durfte er es? War er dessen würdig? — Aber er schwang sich im Glauben an eigene Kraft auf, und trat den Weg an. Fast ohne sich's bewußt zu seyn, fand er sich in Agathens Zimmer, ohngeachtet es ihr Vater war, der ihn hatte rufen lassen. Sie fuhr bei seinem Anblick erschrocken auf — Kommen Sie von meinem Vater? sagte sie, und schien sich vor seiner Antwort zu fürchten — — Nein, ich gehe zu ihm; aber der alte Bernhard sagte mir, Sie wären traurig; ich wollte Sie erst sehen, von Ihnen hören — — Ihn müssen Sie sehen! Von ihm müssen Sie hören — — Sie schauderte, und verhüllte ihr Gesicht. O sprechen Sie! rief August zärtlich, und zog ihr Tuch von ihren Augen hinweg — Betrift es Sie, meine Schwester? Kann ich helfen, Agathe? Heute möchte ich es! heute möchte ich ein Opfer bringen, und Sie damit glücklich machen!

Sie hatte sich von ihm gewendet, sie hatte ihm ihre Hand entziehen wollen; jetzt fiel sie, dem Schmerz unterliegend, in seine Arme — O

nur Schonung, damit Sie retten können! rief sie — wie es auch ende, behalten Sie Glauben an sich, an mich, an das Gute!

Er suchte sie zu trösten, beschwor sie, ihm zu entdecken, was vorgefallen wäre — Ich kann nicht, sagte sie, in sichtbarem peinlichen Kampfe mit sich selbst — Es ist aber nicht Mangel an Vertrauen — Sie werden es hören — Sie werden hören, daß ich nicht sprechen konnte — August! Schwören Sie mir, es gehe wie es wolle, — mein Freund zu seyn!

Sie bot ihm ihre Rechte dar; bestürzt ergrief er sie, aber fassen mußte er die dargebotene theure Hand, und wenn es auch den Schwur der Entsagung gelten sollte.

Er fand Burgdorfen allein auf seinem Zimmer, das von einer Argandischen Lampe, von welcher er den Schirm hinweggenommen hatte, ungewöhnlich stark erleuchtet war. Da stand der hagere blasse Mann neben seinem Schreibtisch an die Wand gelehnt, und schien von Fieberfrost geschüttelt; er rieb sich die Hände, und drückte die Kinnladen fest zusammen, als wollte er die Zähne nicht klappern lassen. August reichte ihm be-

grüssend die Hand, die der Alte flüchtig mit drei eiskalten Fingerspitzen mehr kniff als drückte — Sie wünschten mich noch heute zu sehen, sagte August — — Das starre Auge, welches seinem besorgten Blick begegnete, schien ohne Sehkraft, der Stern wankte, wie wenn man sich zwingt, in die Helle zu sehen. Ohne seinen Platz zu verlassen, indem er sich die Hände wieder rieb, bald den einen Fuß, bald den andern, langsam vom Boden hob, fragte Burgdorf mit ausdruckloser Stimme: Erinnern Sie sich noch der Umstände, welche dem Tode Ihrer Mutter vorhergiengen?

August konnte auf diese Anrede, die ihm mit dem gegenwärtigen Augenblick so wenig Zusammenhang zu haben schien, nicht sogleich etwas erwiedern. Burgdorf fragte von neuem: Erinnern Sie sich des Verhältnisses zwischen unsern beiden Häusern vor dem Tode Ihrer Mutter?

Wohl thu ich das. Diese frohen Tage meiner Kindheit schwebten mir oft wieder vor —

Wie wir zusammenkamen durch die Hinterthüren in der kleinen Bohnenlaube im Hofe — wie Sie mir Ihre Lektionen auffsagten — wie Ihre Schwestern mir zeigten, was sie gestrickt hat-

ten — wie Ihre Mutter den Salat machte, und mein Weib unser kleines Abendessen mitbrachte?

Lieber Herr Pathe — dieses Namens hatte sich August lange entwöhnt — Sie rühren mich sehr mit Erinnerungen . . . . . die Ihnen noch theuer sind, die Sie froh machen müssen —

Froh! wiederholte Burgdorf leise, und seine Zähne schlugen zusammen. Er wankte langsam aus seinem Winkel hervor. August fürchtete, des unglücklichen Mannes Verstand hätte untergelegen; bestürzt und ungewiß, hielt er für das Beste, die Ideenreihe zu verfolgen, die er selbst angeknüpft hatte — Ich weiß auch noch recht gut, sagte er, wie gütig Sie gegen uns Kinder waren, wie Sie die Portion Fleisch, die Sie mitgebracht hatten, unter uns theilten, wenn uns die Mutter mit bloßem Salat und Brod abspeiste.

Burgdorf ächzte. Noch ängstlicher fuhr August fort: Nachgehends, wie die gute Mutter todt war, und wir . . . . . alle nur Salat aßen, das erinnere ich mich, daß ich einmal in kindischer Lüsternheit sagte: wäre der Pathe hier, er gäbe uns von seiner Wurst —

Burgdorf schlug laut beide Hände zusam-

men; heftig war er vor den erschrockenen August getreten; er begann mit einer eintönenden rauhen Stimme, die er mit allen Kräften der Seele und des Körpers festzuhalten schien: An dem Tage, da Ihre Mutter den unglücklichen Fall von dem Stuhle that, gieng ich zu Ihrem Vater, um ein Papier bei ihm zu holen. Er suchte lange darnach; man rief ihn zu seiner Frau: er verließ mich erschrocken, und hieß mich selbst suchen. Ein zusammengelegtes Papier fällt mir in die Hände, ich entfalte es: es enthält das Lotterieloos — — Wir hatten vor einigen Wochen jeder eines genommen . . . . . . dieses war . . . . . . das seinige — Sie erinnern sich wohl noch — Sie werden noch wissen —

Burgdorf stotterte, August hatte bei der ersten Erwähnung des Looses die Augen niedergeschlagen; er antwortete betroffen und leise: Ich weiß noch —

Ich fand das Loos, sagte Burgdorf, sich aufraffend — Kindisch beschäftigt mit der Zukunft, die über den Werth dieses Papiers entscheiden sollte, überfiel mich eine Versuchung, mit dem Zufall . . . . . zu spielen — Ich zog mein Taschenbuch heraus, und vertauschte die Loose —

August, dem die ganze Vergangenheit auf einmal hell wurde, fuhr unwillkührlich zusammen. Burgdorf schien keinen Sinn für äußere Gegenstande zu haben; er stand da, wie ein gefrorner Leichnam; es zukte keine Muskel an ihm — Ihre Mutter, fuhr er fort, mußte nach ihrem unglücklichen Kindbett lange leiden. Werner hatte so viel zu tragen, war so ernst in dieser Zeit, daß ich mich meiner Kinderei vor ihm schämte. Ich gieng oft hin, in der Absicht, sie ihm zu gestehen, das elende Loos zurückzugeben. Wenn ich aber das leidende Gesicht Eurer Mutter sah, wenn Ihr weinend um mich tratet, und keinen Gedanken hattet, als ihr nahes Ende, wenn der freundliche Werner kein Lächeln mehr erzwingen konnte — so . . . . . . so konnte ich nicht — O Gott! — — Das Loos eures Vaters gewann, das meine verlor — Ich hatte eilfhundert Gulden Schulden. Mein Weib war zu schwach, um Agathen zu stillen, sie hatte mich um eine Amme gebeten für das Kind: ich konnte keine bezahlen — Ich dachte viel in den Paar Stunden, da ich den Amsterdamer Brief vor mir hielt. Ich hatte mich sinnlos gedacht. So kam ich zu deinem Vater — wahrlich ohne Vorhaben, ohne Entschluß!

— Deine Mutter rang mit dem Tode. Werner kannte seine Numer nicht, erinnerte sich nicht, mogte sich nicht erinnern — — — Ich ward zum reichen Mann, und Ihr! — nun ein und zwanzig Jahre! August! Nun ein und zwanzig Jahre ein Dieb, ein Heuchler, ein hartherziger Unmensch — Dein Vater ergraute in Armuth, deine Schwestern verblühten in Armuth! Du! — du! . . . . — Er hielt Augusts Arme mit beiden Händen, und schüttelte sie heftig — Seit ein und zwanzig Jahren bin ich gebrandmarkt in meinem Gewissen — ein und zwanzig Jahre flehe ich von der Ewigkeit zurück. — Und sie giebt sie nicht! Sie giebt sie nicht!

Er war auf die Knie gesunken; er stand auf, er gieng, die Hände ringend, umher. August blieb stumm, zermalmt von der schrecklichen Entdeckung. Burgdorf trat wieder vor ihn: Nun muß ich ersetzen! Du siehst es ein, August — ich muß, muß den Diebstahl ersetzen —

Armer, unglücklicher Mann! rief nun August, von Mitleid durchdrungen — Sie haben an mir ersetzt — Sie können alles wieder gut machen.....

Kindischer Knabe! So wenig weißt du, was Sünde ist? Hattest keine Minute in deinem Leben,

die du mit deines Herzens Blut zurückkaufen möchtest?

August senkte schweigend den Blick zur Erde.

Höre denn meinen Entschluß, der unabänderlich ist — So lange Jahre innerer Ehrlosigkeit, so lange Jahre Schande vor Gott, haben mir die Kraft benommen, Schande vor der Welt zu ertragen — Ich sage dir, ich bin zu feig, zu schlecht dazu — Du nimmst meine Agathe zum Weibe, ich gebe dir mein ganzes Vermögen, du theilst mit deinen Schwestern — nach meinem Tode — Hörst du? Erst nach meinem Tode! — Willst du? Soll es so seyn? — Nicht? O nur mit Ehren sterben laßt mich — Ich behalte mir nichts als eine kleine Pension vor, um in Neuwied leben zu können —

Kaum von August bemerkt, hatte er im Sprechen geklingelt. Agathe trat herein. Ihr Anblick weckte den jungen Mann aus der starren Betäubung, mit der er Burgdorfs letzten Vorschlag angehört hatte; mit einem lauten Ausruf warf er sich auf einen Stuhl, indeß Agathe zitternd sich ihm nahen zu wollen schien. Wollen Sie meinem Vater seine Ruhe wiedergeben? fragte sie kaum hörbar. Burgdorf ergrif ihre Hand, und

hielt sie dem jungen Manne entgegen — Ich verdiene weder Achtung noch Liebe von euch, sagte er — Also aus Furcht! Entweder du lohnst diesem guten Engel, den du liebst: du giebst mir so das Mittel, zu ersetzen, ohne daß mein Geheimniß je kund wird — oder morgen ist es der Welt offenbar, indeß ich, auch noch mit Selbstmord beladen, vor Gottes Richterstuhl trete —

Agathe stürzte mit einem lauten Schrei zusammen, vor ihres Vaters Füßen. August hob sie auf, führte sie auf den Sofa — Ruhig, Agathe, ruhig! rief er, sie mit einem Arme unterstützend — Ihr Vater wird mich hören, er wird mir nachgeben — Agathens Hand ist nicht mehr in Ihrer Macht; sie ist versprochen, heilig versprochen, von ihr, von Ihnen selbst —

Ist dir dein Liebhaber mehr werth, als deines Vaters Ehre, als deines Vaters Seligkeit? fragte Burgdorf, sich zu Agathen wendend, mit furchtbarem Ernst.

Nein, nein, Vater! rief sie, und streckte ihre Hände nach den seinigen aus, die er, zurücktretend, ihr verweigerte.

Und meint Ihr, fuhr er fort, der Graf werde sich gegen die Verarmte, Entehrte, durch ihres

Vaters Schuld Entehrte — gegen die Tochter eines grauen Diebes, an sein Wort gehalten glauben? — denn du wirst Augusts Weib, oder diese Hand, die Augusts Vater bestahl, legt mir den Strick um die Kehle —

Sie tödten sie! schrie August, und schien mit seinem vorgehaltnen Arm die Geliebte schützen zu wollen — Agathe, ich liebe Sie mehr wie mein Leben! Ich bin es Ihrem unglücklichen Vater schuldig, Ersatz anzunehmen. Ich bin es meiner Familie schuldig — Aber uns gehört nur der ursprüngliche Gewinnst. Der Erwerb . . . . .

Denn machte der Gewinnst allein möglich! fiel Burgdorf ein — Genug, ich bin ein Bettler, und bitte dich nur, mir die eilf hundert Gulden zu schenken, die ich vor ein und zwanzig Jahren von dem Gewinst bezahlte.

Agathens Betäubung war würkliche Ohnmacht geworden; August trug sie in seinen Armen, an seinem Busen, durch die Zimmer auf ihr Bett, wo er sie der Pflege ihrer weiblichen Bedienten überließ. Er schickte in seines Vaters Haus, zu seiner Schwester Adelheit, die er bitten ließ, unverzüglich zu Agathen zu kommen, und eilte

zu Burgdorf zurück. Erstaunt fand er diesen vor einem Stuhl kniend, und andächtig betend. Der alte Mann hörte ihn, und hob sich matt in die Höhe — Ich habe gebetet! sagte er tief aufathmend — Seit ein und zwanzig Jahren konnte ich es nicht. Mein Gebet sank wie Kains Opfer zur Erde zurück, und zentnerschwer auf mein Herz — Was macht Agathe? Ich glaube, sie liebt dich, August! Den Grafen liebt sie nicht. Das weiß ich gewiß — so schwach mein Kopf auch war seit langer Zeit — denn im Vertrauen muß ich's dir sagen: die Schuld und die Furcht vor Schande haben mich fast verrückt gemacht — Agathe war noch ein Kind, als ich den Gedanken schon hatte — Damals, wie der Graf um sie warb, wie du ihre Hand ausschlugst — wenn du das nicht gethan hättest — — Aber es ist so besser! Ersatz war nicht genug, ich mußte meine Schuld bekennen — Morgen gehe ich zu Ihrem Vater. Bereiten Sie ihn vor — O Gott! Wenn auch das vorbei seyn wird! Dann habe ich wieder einen Freund — Meinen Sie nicht auch, August? Aber Ihre Schwestern erfahren es nie — Nicht wahr, August? — Nun, gute Nacht! Ich bin matt, ich werde gut schlafen —

Er hatte sich während dieser Reden langsam ausgezogen, er reichte jetzt Augusten die Hand, und nahm das Licht, um in sein Schlafzimmer zu gehen —

August hatte bisher noch keinen Entschluß gefaßt, sondern nur Zeit zu gewinnen gesucht, um mit sich selbst einig zu werden in dieser verwickelten Lage. Konnte er die Hand eines Mädchens annehmen, deren Herz einem andern angehörte? Und hätte die Zeit auch diesen jugendlichen Eindruck verlöscht, oder hätte der Graf durch Vernachläßigung seine Ansprüche verscherzt — die Seinige wurde Agathe, auch in jenem Falle, nur durch den Zwang, den ihr kindliche Pflicht auflegte; in diesem aber beweinte sie in seinen Armen des Geliebten Untreue. Galt denn die Hefe des vergifteten Lebens dieses alten Mannes so viel, daß es sich der Mühe verlohnte, Herzen darum zu drücken, gewaltsame Bande zu zerreissen und zu knüpfen? — Durften aber die zarten Rücksichten seiner Liebe und seines Stolzes erwogen werden gegen die schreckliche Möglichkeit, daß jener Unglückliche seinen schauderhaften Entschluß ausführte, daß er, freiwillig sich in das Grab stürzend, seiner Tochter die

Schande seines offenbarten Geheimnisses zurückließ — und den Hohn der Familie des Grafen, die traurige Abhängigkeit von der Großmuth dieses jungen Mannes, der . . . . . ?

Dieser Seelengröße ist er nicht fähig, dieses Glückes nicht werth! rief August unwillkührlich laut, als Adelheit eilig aus den innern Zimmern zu ihm trat, während er noch da stand, in die endlose Grübelei verloren. Sie rief fröhlich: daß du noch da bist! Es ist Mitternacht vorbei, ich wagte es nicht zu hoffen — Im Sprechen hatte sie ihn bei dem Arm gefaßt, und ihn bis in Agathens Kabinet geführt — Lasset nun ab, meine Freunde, sagte sie — lasset ab, durch eure Gefühle, durch euern Vorwitz, die Fäden eures Schicksals von neuem zu verwirren. Schrecklich ist die Entdeckung, die sie auflöst: reines, ungemischtes Glück dürft Ihr von ihr nicht hoffen. Ich sehe sie klar und fühle sie tief, die Bedingungen der Unvollkommenheit, die auch auf euch, gute arme Menschen, lasten werden — aber das Band müßt Ihr knüpfen, das euch so einfach in die Hände gereicht wird.

Die Beiden standen, wie vernichtet unter dem

höheren Ausspruch. Lächelnd fuhr Adelheit fort: Bruder! Agathe verzweifelt, daß deine Bescheidenheit es zu fassen vermöge, wie Graf Karl ihr dadurch am theuersten wurde, weil sie das Glück ihrer Liebe dir zu danken hatte — — Agathe bedeckte ihr Gesicht, August sah seine Schwester misbilligend an. Sie faßte Agathens und ihres Bruders Hand — meine junge Freundin wagt es nicht zu hoffen, daß der liebende Mann die Empfindnng eines Herzens, aus welchem er das erste Bild der Liebe verdrängte, mit schonender Ehrfurcht behandeln werde. Sie fürchtet, die furchtsame Weichheit mit welcher sie bittet, den Weg einzuschlagen, um ihres unglücklichen Vaters Ehre zu retten, könne von dir Wankelmuth genannt werden — — Augusts Ungeduld und Spannung entgiengen seiner Schwester nicht. Langsam und ihn kalt anblickend sprach sie weiter: Gestern sagte mir Agathe, die Liebe scheine ihr der Fackeldistel gleich, die Blüthe einer einzigen, unbestimmbaren, nie wiederkehrenden Stunde: von ihrer Frucht habe noch niemand gehört. . . . .

Agathe hatte sich schluchzend an Adelheits Busen verborgen, indem August mit einem inni-

gen Ausruf der Liebe sie in seine Arme fassen wollte. Da umschlang Adelheit sie Beide — Sehet! rief sie gerührt — es vereint uns heute eine Empfindung, inniger, heiliger, mächtiger, als jene Blüte der Liebe, und ruft uns auf, vereint den Stürmen des Lebens zu stehen —

Sie trat zurück, und blickte tief bewegt auf die Beiden — Diese hohe Begeisterung wird enden! sagte sie — Die kahle Würklichkeit, die Armuth des Menschenherzens, die Verkehrtheit des Menschengeistes lauern verderblich ihr auf. Doch so, Herz an Herz, wird euch das Unglück selbst, wenn Ihr vereint es traget, theuer seyn — Ihr waret für einander geboren!

Der abergläubische Afrikaner, der seinen Fetischen vertraut, der fromme Christ, der dem höchsten Wesen für die Entschließungen seiner Vernunft dankt, und der bescheidene Zweifler, der sich der Nothwendigkeit unterwirft — sie alle sprechen gleich vernehmlich das Bedürfniß, die Armuth, die Kindlichkeit der menschlichen Natur aus. Nur das Ungewöhnliche der Erscheinungen, welche die Entdeckung von Magarethens Verirrung begleiteten, hatte dem unglücklichen Burgdorf ein Geheim-

niß entrissen, das ein und zwanzigjährige Gewissensangst ihm nicht abzunöthigen vermochte. In der Verwirrung, die daraus in Agathens und Augusts Verhältnissen entstand, erkannte Adelheit auf den ersten Blick den hellen Punkt der Wahl. Zum zweitenmale — denn sie war von Jeannetten zurückgekehrt, als sie zu Agathen gerufen wurde — war ihr heute dieses erhabene, für Menschen fast zu hohe Gefühl beschieden gewesen, und mit erhabenem Ernste feierte sie die Stunde, die den beiden Liebenden in ihrem kindlichen gläubigen Sinne entzückend heilig war.

Wahrsagung war von Adelheits Lippen geflossen in dem kühnen Augenblick, wo sie die Rolle des Schicksals übernommen, und von ihm geleitet, das Rechte gewählt hatte. Wohl empfand der alte Werner in seinem weichen Herzen die langen Qualen, die bittere Reue seines Freundes tiefer, als das Unrecht, das er von ihm erlitten hatte. Aber es kamen auch die Stunden, wo er es wehmüthig seinem Gott zum Opfer brachte, ein sorgen- und entsagungsvolles Leben hingeschleppt zu haben. Da drang wohl sein Blick unter der grauen Wimper hinauf, wo er keines der entbehrten Erdengüter

mehr brauchen würde, und Agathe fühlte einen Dolch in ihrer Brust, und ihre und Augusts Blicke vermieden sich; was zarte Liebe war, sah wie Vorwurf aus, und einzeln bluteten die Herzen, die nur vereint schlagen konnten. Wohl genoß Charlotte die Aussicht, ihren Kindern einst Vermögen zu hinterlassen, wohl ward jede von Augusts Schwestern so bedacht, daß die meisten ihrer Standesgenossinnen sie beneideten. Aber kein Gold konnte ihnen die im Mangel früher verwelkte Jugend wiedergeben, keines mochte Charlottens schimpfliche Fesseln brechen — Und als Agathe ihr erstes Kind auf Adelheits Arme legte, entquollen dem überströmenden Schwesterherzen die Worte: O Du Glückliche! Du durftest Mutter werden — — Agathe erblaßte, und warf ihrem entzückten Gatten einen bittenden Blick zu. Aber schon hatte die Erinnerung an die Schande und die Leiden der geliebten Schwester seine erste Vaterfreude getrübt.

So wollte es die dunkle Vergeltung, die das Gute und das Böse nur in Masse kennt, die zur furchtbarsten Strafe der Schuld, der Unschuld Unglück sendet. Ihr Wille war es auch, daß Burg*

dorf allein den Lohn seines Opfers in einer Welt der Täuschung, der er sich hingab, ganz genoß. Er fand in der Reue seinen Beruf zum Himmel, und die Menschen vergessend, deren Leben er so lange vergiftet hatte, gelangte er auf dem Wege der Buße zur süßesten Vereinigung mit seinem Gott.

Aber Adelheit war keine Kassandra gewesen, so wenig wie das Schicksal dieses kleinen Kraises einfacher Menschen ein Verhängniß der Heroenzeit: der Wohlthaten, welche die gütige Natur auf das arme Leben der Sterblichen hinstreut, hatte ihr weißagender Geist vergessen. Immer mehr läuterte die Zeit Augusts und Agathens Gefühle von ihren leidenschaftlichen Mängeln; immer mehr ward zum lebhaftesten von allen das Bedürfniß, eines an des andern Busen Trost und Mitempfindung zu suchen, und wie zwei Freunde, die zusammen wandern, dann einander treuer beistehen, wenn der Pfad rauher wird, so wurde jede trübe Stunde bald nur eine neue Feier ihrer veredelten Liebe, ein neuer Gewinn für ihr häusliches Glück.

Reichsstädtische Tugend,

eine Geschichte aus dem 19ten Jahrhundert.

In einer der katholischen Reichsstädte, welche mit in der Entschädigung begriffen waren, lebten zwei Vettern, gleiches Namens und edeln Ursprungs. Die Familie Anthau ward, seitdem der doppelte Adler die Stadt-Thore mit seinen Flügeln beschattete, unter die vornehmsten Patrizier des kleinen Freistaates gezählt. Andreas Anthau, der ältere Vetter, saß, seit sein Alter ihm den Eintritt verstattet hatte, im Rath; er hatte seine Vaterstadt, wie seine Familie, mit männlich freiem Geiste, aber mit einem weichen Herzen, das häusliches Glück vor der Eisrinde des Alters schützte, regiert. In den Reichsstädten des südlichen Deutschlandes wurden die Baude des Blutes mit einer Achtung anerkannt, über welche herzlose Selbstsucht die feinere aufgeklärtere Welt schon längst hinweghob, aber zwischen Andreas und Jo-

hannes Anthau zog sie keine nähere Verbindung nach sich. Ehrsüchtig, eigennützig, Menschenwerth verachtend, weil er keinen höhern Maasstab in sich kennen gelernt hatte, sah Johannes seine Vorrechte als eine Beute an, die er trotzend davon trug, und seine Untergebenen als eine Heerde, über die er zum Scheerer gesetzt war. Ihre Amtsführung legte ihnen Geschäfte auf, bei denen sie oft in Mißverhältnisse geriethen. Johannes vermied in solchen Fällen mit einer halb höhnischen, halb schmeichelnden Freundlichkeit ein zu heftiges Aneinanderstoßen, und wand sich durch krumme Wege und heimliche Kunstgriffe zu seinem Zwecke durch. Andreas kannte solche Wege nicht, er glaubte auch nicht an sie, bis er sich überlistet sah; dann trug er ein schweres Herz vom Rathssaal nach Hause, und übte keine andere Rache, als bei der nächsten Gelegenheit das Recht noch strenger zu vertheidigen, es mit noch größerer Aufopferung zu handhaben. Ganz von einander geschieden hätten beide Vettern gelebt, wenn nicht ihre Kinder die traurige Spannung durch ihren jugendlichen Umgang weniger auffallend gemacht hätten.

Marie, Johannes einziges Kind, war die Ge-

spielinn von Andreas Töchtern; eine vernünftige edle Mutter hatte ihre Kindheit gepflegt, und genoß nun des süßen Lohnes, den Vertrauen und Achtung der Jungfrau allein den Muttersorgen giebt, als ein früher Tod sie ihrer Tochter entriß. Dieser Zeitpunkt traf mit der Rückkehr von Andreas einzigem Sohne aus dem Auslande, zusammen. Herrmann, so hieß der Jüngling, war die einzige Stütze von Andreas hohem Alter, von seiner ganzen mit Glücksgütern wenig gesegneten Familie. Ohne eignes Vermögen hatte Andreas seine Gattinn, deren Erbtheil nur gering war, bei reifen Jahren aus zärtlicher Neigung geheirathet. Sie war ihm nach der Geburt ihres sechsten Kindes durch den Tod entrissen worden. Ein Hauswesen, das bis zum Heranwachsen seiner ältesten Tochter keine sorgsame Aufsicht hatte, die Erziehung so vieler Kinder, hatte ihm Ersparnisse unmöglich gemacht. Bei strenger Redlichkeit im Amte hatte er sich nicht bereichern können, ja sein Kampf gegen anderer Freiheit hatte ihm sogar den Trotz gegeben, der oft erlaubten, sogar gesetzlichen, Gewinst von sich weist.

Wie seine Töchter fähig waren, ihn zu verste-

hen, unterrichtete er sie über seine Lage und ihre Aussichten, und bat sie um die Einwilligung, sich Ersparnisse urd selbst Entbehrungen gefallen zu lassen. Seine Töchter wuchsen in dem kindlichen Glauben heran, daß sein Wille ihr Wohl sey. Heiter entsagten sie manchem Jugend-Genuß, mancher erlaubten Mädchen-Eitelkeit, und zeichnete sich in sparsamer Häuslichkeit vor allen Töchtern ihres Standes aus. Ihr verehrter Vater wünschte es so — nicht um ihnen einen Brautschatz zu sammeln, sondern um ein kleines Capital zu gewinnen, das einst Herrmann bei seiner Bildung im Auslande unterstützen sollte. „Ihr gewinnt euch, sagte er, einen Beschützer, einen Vater und Freund für die Zeit, wo ich euch vom Himmel herab meinen Segen zuwinke. Je mehr Mittel er erwirbt, ein braver nützlicher Mann zu seyn, je mehr besitzt er, euch zu schützen, euch zu ernähren. Je mehr seine Mitbürger ihn ehren, je mehr werdet Ihr geehrt, je mehr das Andenken meiner grauen Haare gesegnet seyn." Mit heitern Thränen flogen die ältern Schwestern in des Vaters, in Herrmanns Arme, fröhlich klopften die jüngern in ihre Hände; ja, Herrmann soll alles haben, den Pa-

thenpfenning, den Sparhafen, — und Herrmann hätte jeden vergeudeten Gulden, jede schlecht angewandte Stunde für einen Kirchenraub gehalten! Zwischen ihn und jede Versuchung zum Bösen stellte sich der Ausdruck zuversichtlicher Hoffnung in seiner Geschwister Kinder-Augen: „er werde ihre Stütze seyn.“ Nach den seltenen Augenblicken jugendlicher Thorheit erhob ihn seines Vaters ehrwürdiger Ernst, mit dem er an jenem Tage ihn aufforderte, aus muthloser Reue zum kühnen Ringen gegen seine Schwäche. So kehrte er als drei und zwanzigjähriger Jüngling in das Haus seiner Väter zurück. Glühend für das Gute, mit einem Geist, den der Geist und der Strom der Weltbegebenheiten in eine frühe Gährung versetzt hatte, mit einem Herzen, das Alles dem Besten anderer zu opfern um so bereiter war, da es nie bei einem Opfer geblutet hatte.

Es war im Jahre acht und neunzig, da Andreas das Glück hatte, seinen Sohn wieder in den Kreis seiner guten Töchter eintreten zu sehen. Die lieben Mädchen, mit Freudenthränen und Schaamröthe kämpfend, wußten nicht, ob sie den schönen jungen Mann wirklich als Bruder aufnehmen soll-

ten, so bis zur Unkenntlichkeit vortheilhaft hatten vier Jahre Abwesenheit den Jüngling verändert. Aber der Ausdruck kindlicher Ehrfurcht, mit der er kniend des Vaters Segen erbat, gab ihm schnell die Bruderrechte zurück, und sie hiengen mit innigem Vertrauen an seinem Halse.

Nach dem ersten Taumel der Freude schrieb Andreas seinem Sohne sogleich die Schritte und Gänge vor, welche Sitte, Verwandtschaft und Stand nun von dem Angelangten forderten. Die Schwestern sahen halb betreten, halb mit lustiger Neugierde den ausländischen Bruder an, wie ihm die lange Reihe Besuche, die Liste von Vettern, Baasen und dergleichen gefallen möchte. Herrmann erinnerte sich eines Jeden, fragte theilnehmend nach der Lage, den Schicksalen eines Jeden seit seiner Abwesenheit, und war bereit, jede Förmlichkeit zu beobachten. Heiter drückte ihm der alte Andreas die Hand. „Da seht ihr nun, ihr Mädchen, sagte er, unser Herrmann ist nicht zu gelehrt geworden, um die Menschen zu ertragen, die ihn liebten, wie sie klüger waren, und ihn ertragen mußten. Denke, lieber Sohn, daß sich die Mädchen heute früh fürchteten, dir die Familien-Portraits, wie

sie es nennen, vorzustellen.“ Herrmann küßte des Vaters Hand, und sagte lächelnd: Ihr guten Kinder! Wärt ihr einmal vier Jahre lang unter den kalten, steifen Menschen, unter denen ich mich seither herumtrieb, ihr wägtet solche Baasen mit Gold auf. Manchmal hab' ich mich bei der überbildeten, überfeinen, überreifen Artigkeit der schönen Damen in *** nach einem: glückseligen Abend! wie die kleine Baase Marie mich immer begrüßte, gesehnt. Was macht sie denn, die kleine Baase? Kleine Baase! wiederholten die Mädchen einstimmig, ja da kennst du Marie Anthau! und nun vereinigten sie sich in einem warmen Lobe von dieser Marie. Sie entwarfen ein Bild von ihr, in dem noch mehr wie Jugend=Freundschaft, in dem eine innere Ahnung eines höhern Werthes, den reine Güte aber nie beneidet, die Farben wählte. Aufmerksam horchte Herrmann, und freute sich, daß er, dem Grad der Verwandtschaft nach, bei dem Vetter Johann Anthau den ersten Besuch machen mußte. Er gieng dahin und fand, was ihm seine Schwestern versprachen, und fand noch mehr. Ein zart blühendes Mädchen, schlank, ernst an Zügen und Ausdruck, aber über ihre Umgebungen gebildet,

mit einem Anstrich ängstlicher Wehmuth, dessen Grund Herrmann erst später erkannte. Es war Schaam über den Charakter ihres Vaters, und Pein mit ihm zu leben. Erst nach langem Umgange lernte er die kleinen Uebergänge in ihrem schönen Gesichte verstehen, wenn in ihrer Gegenwart der alte Johannes seinen von sich ausgehenden Unglauben an das Gute als Maasstab seiner Handlungen aufstellte. Mit sanftem Lächeln suchte dann ihr Mund die schneidenden Worte ihres Vaters zu mildern, indeß doch ihr Blick so ernst und ihre jungfräuliche Stirne starrer wurde.

Die Vettern und Baasen waren nun besucht, die Familien-Feste gefeiert, der gewöhnliche Gang, der einem jungen Patrizier zu seiner Zeit auch ohne Verdienst und Mühe zu Stellen und Ansehen verhalf, war eingeschlagen, aber seit dem ersten Besuch bei Johannes Anthau, schien Herrmann nur ihn für den wahren Vetter zu halten, alle andern wurden nur so im Vorbeigehen gegrüßt, und kaum einmal an Geburtstagen und Kindtaufen besucht. Die Schwestern lächelten, der Vater sprach endlich ernsthaft von der Pflicht, nicht nur um unsertwillen, sondern auch weil es andern wohlthut,

mit den Menschen zu leben. Herrmann gestand unbefangen seinen Fehler ein, ja er äußerte sogar einige Sorge, ob er sich für die Zukunft sehr bessern werde, es sey denn, daß sein Vater ihm erlaube, bei dem vorgezogenen Vetter um Rechte anzuhalten, deren Erwerbung bis jetzt der einzige Zweck seiner häufigen Besuche gewesen wäre. Er gestand seine Liebe zu Marien, und bat seinen Vater, um ihre Hand werben zu dürfen. Andreas hörte zwar gefaßt zu, aber an dem wechselnden Ausdrucks seines Gesichts nahm Herrmann wohl wahr, daß verschiedeue Gefühle in ihm stritten. „Ich hätte wohl einen Gegenschwäher gewünscht, nahm der Alte endlich das Wort, aber eben weil das edle Kind einen so — ihr so unähnlichen Vater hat, muß ich sie zur Tochter annehmen. Gott mache sie dir geneigt! Gott segne euch mit einem dauerhaftern Glück als ich . . . .“ Seine Bemühungen, seine Rührung zu bemeistern, scheiterten mit einem Seufzer, indem seine treue Seele dem lang entschlafenen Weibe nachzudringen strebte. Er schwieg betend. Seiner Töchter Augen strömten schon bei dem Andenken einer Mutter, deren Verehrung ihre Religion war.

„Möge Maria Ihr gleichen," setzte endlich Andreas hinzu, indem er, die graue Wimper gen Himmel gerichtet, seinen Sohn an sein Herz drückte.

Maria nahm Hermanns Bewerbung mit freimüthigem Eingeständniß des Vorzugs auf, den sie ihm gab. Johannes Anthau war sich wohl bewußt, mit der Aussteuer, die er seiner Tochter gab, auch einen reichern eben so vornehmen Schwiegersohn finden zu können, aber er hatte seinen Vortheil dabei, Andreas näher an sich zu ketten. Seine Kenntniß der Geschäfte, auch außer dem kleinen Cirkel seiner Reichsstadt, ließ ihn einen Zeitpunkt ahnen, wo ihm Herrmanns Talente und Denkungsart sehr zu statten kommen konnten. Er gab seine Einwilligung zu der vorgeschlagenen Verbindung mit kalter Berechnung. Das Glück des liebenden Paares erregte in ihm nur hämischen Spott, der kaltherzig Bösen bei diesem Schauspiel Bedürfniß ist. Der leidenschaftlich Verirrte, sey er auch noch so schuldvoll, wird durch das Bild tugendhaften Glückes zu einem wehmüthigen Andenken besserer Zeiten aufgerufen, Johannes An-

thau mußte einen Schatz hassen, den er nie besitzen, und dessen Werth er nicht verleugnen konnte.

In den Reichsstädten bewachten die vornehmen Familien mit aufmerksamer Strenge die einfachen Sitten ihrer Voreltern, die mit ihren Vorrechten in ehrwürdigem Einverständniß standen. Bei ihnen fand man noch häusliche Thätigkeit, Sparsamkeit, Einigkeit, welche der Bürger täglich mehr gegen neuen Erwerb, neue Begriffe, aber leider gegen keine neue Tugend eintauschte. Jene bewahrten die Ehre von Namen, welche die alte Chronik ihrer Vaterstadt zur Nachahmung alter Tugenden aufrief. Diese eilten, mit neuen Sitten, Häusern und Aufwand vergessen zu machen, was sie gestern noch waren.

Nach jenen einfachen Sitten hatte die Liebe bis jetzt in Herrmanns und Mariens Geschichte, so innig sie war, noch eine sehr geringe Rolle gespielt. Man hatte sich gesucht, gefunden, und der Eltern williger Segen berechtigte, sich täglich im Kreis ihrer Familie zu sehen. Eine fröhliche Hochzeit hätte in der Ordnung nun den Roman geschlossen, hätte nicht ein zufälliger Umstand ihnen Zeit gegeben, das Gefühl, welches sie beglückte,

auch im weitern Umfange, mit seinem Genuß und seinen Schmerzen, kennen zu lernen. Herrmanns Mutter hatte eine begüterte Schwester hinterlassen, deren einziger Sohn jetzt starb. Er war älter als Herrmann, und hatte einen Posten im Staate bekleidet, zu welchem diesem noch zwei Jahre am Alter fehlten. Die Tante hatte Herrmann in ihr Herz geschlossen, sie erklärte der Familie, daß sie ihn zu ihrem einzigen Erben einzusetzen gedächte, wenn er einwilligen wollte, seine Heurath bis dahin aufzuschieben, wo ihn sein Alter fähig machte, in die Regierung zu treten. Der Wunsch, seinen geliebten Schwestern erstatten zu können, was sie großmüthig für ihn thaten; der Beifall seines Vaters, der so viele Jahre später zum Ehestand geschritten war, und, so wie die Tante, die ernsten Pflichten dieses Standes mit dem leichten Sinn der ersten Jugend für unvereinbar hielt, bestimmte Herrmann, einen Zeitpunkt aufzuschieben, den jeder Liebende für die Krönung seiner Wünsche hält.

Daß Johannes nur die Erbschaft, aber nicht die Sehnsucht der Liebenden berechnete, das versteht sich von selbst; er bemerkte den Kampf, den

ihnen diese Entschliessung verursachte, nur in so fern, als ihn sein Instinkt bewog, über eine Empfindnng, an deren Wahrheit er nicht glaubte, schadenfroh zu lächeln.

Die Liebenden ahneten nicht, daß dieser Aufschub ihnen die glücklichste Zeit ihres Lebens gewann. Maria fühlte sich freier durch ihre Verhältnisse als Braut, Herrmann war kühner und fester im Bewußtseyn der Rechte, welche ihm das liebenswürdigste Mädchen der Stadt auch öffentlich zuerkannte. Herrmanns Haus ward der Sammelplatz der gebildeteren Jugend des Städtchens; junge Männer, welche manchen hellern Gedanken von ihren Geschäfftsreisen zurückgebracht hatten, und denen es bis daher nur an Gelegenheit, sie unter einander auszutauschen, gefehlt hatte, drängten sich um den gebildeten und doch männlichen jungen Mitbürger; oft ward es ihnen erlaubt, sich an die Gesellschaft seiner Schwestern und seiner Geliebten anzuschließen, und auf diesem Wege zeichnete sich dieser kleine Haufen bald unter seinen Zeitgenossen aus. Die jungen Leute blieben in ihren Sitten einfach und der Sitte der Väter treu. Die Väter erfreut so leicht, was ihre Kin-

der nur irgend rühmlich auszeichnet, also hatten die guten Reichsstädter nichts an den Junkern, die so viele fremde Bücher lasen, und den Fräuleins, die sogar fremde Sprachen redeten, auszusetzen. Zarte Gemüther werden es begreiffen, wie Mariens und Herrmanns Liebe bei dieser jugendlichen Ausbildung des Geistes gewann. Liebe wird dann viel weniger Beschäfftigung des Herzens, aber in allem, womit der Geist sich beschäftigt, spricht sich Liebe aus. Alles, was er denkt, ist von der Wärme der Empfindung durchglüht, alles, was er darstellt, ist von ihren Farben umflossen und drückt sich reiner, schöner aus, weil es vom Ohr des Geliebten gehört wird. Aber ohne Gefahr wird auch diese schönste Blüthe des Herzens nicht genossen. Der Geist strebt kühn vorwärts mit den Kräften des jugendlichen Alters, die Erfahrung geht gemessenen Schrittes dem Schicksale zur Seite, und bald von ihr durch den Raum der Jugend bis zum Alter getrennt, bereitet sich der Geist Zweifel und Reue, wo er Sieg und Lohn einzuärndten hoffte.

Wie bestürzt ward Maria, als sie zu ahnen anfieng, daß der Gegenstand, den sie so oft mit

der Wärme individualisirt hatte, die Weiber bei allem, was ihren Kopf beschäfftigt, eigen ist, nun auch auf das Glück ihrer Liebe würken sollte. Die Weltgeschichte mischte sich jetzt in den Plan ihrer Zukunft. Die Unterhandlungen in Amiens sprachen jetzt zum erstenmal laut aus, was der kundige Beobachter schon lange voraussah; die veralteten Rechte der Reichsstädte sollten der blutenden Hälfte der Welt zum Preis der lang ersehnten Ruhe geopfert werden. Für die zunächst dabei Leidenden, für die Bürger dieser ehrwürdigen Denkmale des Menschen-Bestrebens nach Sitte und Kunstfleiß, war diese Entscheidung ein Schlag, der ihr ganzes Daseyn zu zerstören drohte. Doch ungewohnt, Rechte zu vertheidigen, die Jahrhunderte lang der Eigennutz der Stärkern unangefochten ließ, gewohnt seit zehn Jahren das Unbegreiflichste wirklich werden zu sehen, mit dem lähmenden Gefühl, im allgemeinen Sturz ihrer Mitschwestern zu fallen, verschwanden alle diese grauen Gebilde des Menschentreibens in dem ewigen Strudel der Zeit. Lautlos gehorchte die Menge, still brachen einzelne Herzen, ohne Theilnahme blickte Deutschland auf das „Heut,“ was für jedes seiner Glieder „Morgen“ werden konnte.

In **, so wie in jeder der verwandelten Städte, gab es aber auch eine kleine Zahl kühner uneigennütziger Geister, welche, vom Sturm des Augenblicks nicht erschüttert, mit dem Leiden der Gegenwart eine würdigere Zukunft erkaufen wollten. Viele von denen, die persönlich die schwersten Opfer brachten, trösteten sich mit dem Zeitpunkt, wo ihre Vaterstadt und ihre schon längst gesunkenen Mitschwestern ihre jetzige Unterwerfung mit der schönern Freiheit tauschen würden, die Betriebsamkeit und Geistesbildung ertheilen, und die seit Menschenaltern ihr doppelter Adler wie ein Schreckbild von ihren Stadtmauern verscheuchte. Herrmann war in der Geschichte der letztern zehn Jahre die Modifikationen durchgegangen, welche reifende Jugend in einem edlen Gemüthe hervorbringen mußte. Er hatte für Freiheit geglüht. Mit dem bessern Theil der Menschheit fragte er nun traurend: wohin, wohin trug sie ihr Flug? wem bluteten alle diese Opfer? — Die beseligende Hoffnung, ein neues Weltalter aufsprossen zu sehen, war längst entflohen, aber ohne Muthlosigkeit hielt er sich nun an der möglichen Vervollkommnung des einzelnen Menschen, und die Mittel

dazu schien ihm in seiner Vaterstadt die Zerstörung der alten Formen allein zu versprechen. So lange die beschränkenden Vorrechte jedes Einzelnen währten, mußte das Ganze im Schlamm des Unverstandes bleiben, aber diese Vorrechte waren Gesetz, und Gesetze waren ihm heilig. Eine höhere Macht warf sie nun nieder, — die eiserne Nothwendigkeit gab ihm die Mittel in die Hand, die sein Gewissen ihm versagt hätte. Aus reiner Liebe zu seinen Mitbürgern, aus einer erweiterten Vaterstadtsliebe, sah er den Tag mit Freuden nahen, wo die freien Bürger einem fremden Fürsten den Unterthanseid zu leisten gezwungen waren. Wie oft hatte seine Fantasie nach Möglichkeiten gesonnen, wie er seine Plane zu Verbesserung des Fehlerhaften, zu Benutzung des vorhandenen Guten ausführen könnte! Er glaubte, jetzt sey er an das Ziel seiner Wünsche gelangt, und ahnete wenig, wie unähnlich die Wirklichkeit jenen Träumen seyn würde.

Der ehrwürdige Andreas Anthau hörte die erste Nachricht ihres Looses, worüber nun gewürfelt werden sollte, mit dem starren Unglauben, der die Zukunft nur aus seiner eignen Vergangenheit be-

rechnet. Er berief sich auf geschriebene Urkunden, auf die verfloßnen Jahrhunderte, auf die Unmöglichkeit, anerkannte Rechte zu rauben. Herrmann erkannte alle diese Sätze an, und setzte ihnen die Erfahrungen des letzten Jahrzehndes entgegen. Zornig gründete Andreas seinen Glauben auf den verschiednen Ursprung ihrer friedlichen Städte und das Entstehen der kämpfenden Reiche. Diese entsprangen durch Misbrauch der Macht, und ihm schien es Gang der Vorsehung, wenn Macht sie zerstörte; aber die Einwohner ihrer kleinen Freistaaten trieb nicht das Schwerdt des Räubers zusammen, sie versammelten sich unter dem Schatten des Oelbaums als Zuflucht der Bedrückten, und so lange Recht auf Erden das Band der Gesellschaft sey, könnten, meynte er, ihre unschädlichen Rechte nicht geraubt werden.

Wehe der Ruhe einer Familie, wenn sich Gegenstände dieser Art ihren Mitgliedern aus einem verschiedenen Gesichtspunkte darstellen. Verschiedenheit im religiösen Glauben stellt der gute Mensch Duldung entgegen, und das tägliche Leben setzt selten die Verschiedenheit ins Licht, aber die politische Meinung geht in das Handeln über, wo-

dificirt jede Aeußerung im bürgerlichen Leben, und verlezt die Eitelkeit der Menschen, mit welcher der Glaube selten zu schaffen hat.

Von dem Abscheu, den jeder Gedanke an die Möglichkeit einer Veränderung dem alten Andreas eingeflößt hatte, mußte er dennoch nach und nach zu der Ueberzeugung der unabänderlichen Nothwendigkeit übergehen. Das Loos war nun gefallen, und ein Federzug zerstörte das Schicksal von Tausenden, versperrte die Laufbahn einer zahlreichen Menge. Von nun an schwieg der Greis bei allen Gesprächen, die über diesen Gegenstand vorfielen, bald ward er auch schweigend im Kreis seiner Familie, bei der sorgsamen Liebe seiner Töchter, bei dem herzlichen Vertrauen seines Sohnes. Nur Marie schien sein Schweigen zu überwältigen. Wenn sie eintrat und mit ihrem sanfttraurenden Blick seine Hand küßte, drückte er sie zuweilen heftig an seine Brust, und rief leise: armes, gutes Kind! — Warum arm? bin ich nicht wie sonst Ihre Tochter? fragte ihn einst Maria bewegt. Ein trüber Blick des Alten glitt an seinem Sohne vorbei, und er sagte mit schüttelndem Haupte: Meine gute Maria, es ändert sich so

vieles — aber jenseits bleibt alles, wie es war, dort finde ich mein Weib, und dort findest du mich . . . er brach ab, als reu' es ihn, so viel gesagt zu haben, und gieng schnell aus dem Zimmer.

Im Rathe, wo er bisher die erste Würde bekleidete, trieb er alle seine Geschäffte, selbst die, welche die nahe Uebergabe der Stadt an ihren neuen Herrn betrafen, mit seinem gewöhnlichen Eifer, seiner strengen Rechtschaffenheit. Aber wenn die alten Rathsdiener, der siebenzigjährige Rathsbothe, der bei Andreas Vater noch als Knecht diente, den wackern Mann die hohe Rathhaustreppe hinaufsteigen sahen, traten sie zusammen und sagten betrübt: der arme Herr stürzt früher noch zusammen wie unsre Rechte — seht wie ihm die Knie wanken. Dann nahm der alte Rathsbote das Wort: so sieht's mit uns schlimm aus! der mächtige Herr, dem wir zugetheilt sind, kann nie so viel an uns thun, als seine Gnaden der Herr Burgermeister gethan — Ja und seit die Stadt steht, von Vater auf Sohn, die ganze Familie, sagte ein anderer. — Wer sagt uns, ob unsre Urenkel einmal so von des neuen Herrn

Geschlechte werden sprechen? setzte ein Dritter schon kühner hinzu. — Wie sollte das? meynte der älteste wieder, die uns Gutes erzeigten, unsre gute gnädige Herrn sahen wir täglich hier und in der Kirche und im Wirthshaus. War der eine nicht brav, nun so war's der zweite und dritte, und sie kannten uns doch alle vom Großvater her, und aus der Kinderlehre und vom Abendmahl. Der neue Herr! ... Der Redner schwieg, und schüttelte sein vor Alter bebendes Haupt, indeß seine Collegen zweifelnd ihm zunickten, und still an ihren Posten schlichen.

Der fürstliche Abgeordnete, welcher den Huldigungseid annehmen, und die neue Regierungsform einführen sollte, kam endlich an, und Andreas Anthau mußte ihn als Haupt des Stadtmagistrats begrüßen. Herrmann sah seinem Vater ängstlich zu, wie er sich zu diesem Auftritt anschickte. Der alte Mann war still und ernst, ohne seine Stimmung durch irgend eine Bewegung des Widerwillens zu verrathen. Wie er von der Ceremonie zurückkehrte und ihn seine Töchter halb neugierig, halb besorgt, befragten: Wie sie von dem Stellvertreter des neuen Herrn seyen em-

pfangen worden? sagte er, theilnehmender als seit langer Zeit: Gut, meine Kinder, er ist wacker, und macht wenig unnöthige Worte. — Aber war er brav gegen Euch, guter Vater, fragte die jüngste, indem sich ihr Thränen über die Wangen stahlen — Da er wacker ist, liebes Kind, mochte es ihm selbst schwerer werden als mir — er sah bei dem Anblick unserer grauen Köpfe aus, als wenn er wohl an seines Fürsten Stelle stünde, aber nicht an der seinen. Weinet nicht, arme Mädchen! ihr seyd noch jung, ihr werdet es noch gewohnt — — Hier brach er ab.

Am folgenden Tage mußte er sich früh zum fürstlichen Beamten begeben, um über die Ceremonie der Huldigung Befehle einzuholen. Wie von einem Gespenste erschreckt, blieb er beim Eintritt stehen, als er seinen Vetter Johann und einen Sohn mit dem neuen Chef in einer lebhaften Unterredung begriffen fand. Herrmann schien bei seines Vaters Anblick bewegt, aber nicht betroffen. In Johannes Gesicht, dessen gewöhnlicher Ausdruck eine lauschende Freundlichkeit war, sah man jetzt ein Gemisch von tiefer Devotion und ängstlichem Forschen nach jeder Aeußerung des

nun so wichtigen Mannes. Mit antiker Würde in Anstand und Kleidung stand Andreas, und hörte mit bescheidner Fassung das Lob, welches der fürstliche Beamte seinem Sohn beilegte. Schon im Auslande, sagte jener, habe man den jungen Anthau mit Achtung genannt, und auf solche Männer, fuhr er fort, rechnet unser guter Fürst, um seinen neuangenommenen Kindern einen Wohlstand zu verschaffen, zu dem sie bei ihrer bisherigen Verfassung im Verhältniß mit den Fortschritten der Zeit nie hätten gelangen können. — „Mein Sohn war bestimmt, seiner Vaterstadt zu dienen, antwortete Andreas, er wird es, hoffe ich, mit Ehren thun, wenn gleich auf eine ganz andere Art, als ihn seine Geburt erwarten ließ.“ Der Beamte verwischte eine leichte Röthe, die dieses stolze Wort über sein Gesicht zog, mit einem gefälligen Lächeln, und gieng an sein bevorstehendes Geschäft.

„Wie kamst du so früh zu dem Herrn?“ fragte Andreas seinen Sohn, wie er ihn zu Hause wieder antraf. Mein Schwiegervater stellte mich ihm vor. Sie wissen, daß er ihn von Universitäten her kennt. Lieber Vater, der Fürst hat edle Absichten.... Der Fürst ist ein würdiger Mann,

sagte Andreas mit Gefühl. Gott sey gedankt, daß er euer Herr wird .... Lieber Vater! rief Herrmann freimüthiger, und ergriff seine Hände, und ich komme um so früher in ein nützliches thätiges Leben .... Andreas zog seine Hände kalt zurück: Du? Wie das? fragte er streng. — Ich bin zum Mitglied der neuen Regierung ernannt..... Das Gesicht des Vaters unterbrach ohne Worte die Rede des Sohnes. Beide schwiegen. „Der neue Staat kann also mit jungen Staatsmännern berathen werden, fieng Andreas nach einer Weile wieder kalt an, wir fanden oft in unsrer grauen Erfahrung nicht Mittel, die Gesetze unsrer Väter mit Weisheit zu handhaben.“ Herrmann erröthete. „Und mein Vetter Johannes?“ fragte Andreas wieder. Er darf auf einen ausgezeichneten Posten rechnen, antwortete Herrmann, niedergedrückt durch die Unbilligkeit des ehrwürdigen Alten: doch bald senkte er sein Auge, von Schmerz überwältigt, zu Boden. Dann, mit einem Blick, der Verachtung ausgedrückt hätte, wär' er nicht so unaussprechlich traurig gewesen, sagte Andreas, Und der Thätigkeit unter diesem Manne freust Du dich? Und er verließ langsam das Zimmer.

Am Tage der Huldigung legte Andreas den ganzen reichsstädtischen Schmuck seiner Würde zum letzten Male an. Wie er die große goldne Kette umhing, ruhte sein Auge lange nachdenkend auf ihr. Seine Tochter, die sie ihm anlegen half, sah seine Hand zittern, und eine Thräne fiel auf das Gold. Mit dieser, sagte Andreas, und wog sie in seiner Hand, haben mich meine Mitbürger beehrt, ihr und eure Enkel werden fremde Ketten tragen. — Zum ersten und letzten Mal überwältigte ihn sein Gefühl. O meine Vaterstadt! rief er beklommen und verbarg sein Gesicht mit beiden Händen. — Herrmann erblaßte. Mit inniger Liebe wollte er seinen Vater umfassen, dieser wies ihn aber zurück, als ob er seine Zärtlichkeit scheute, und verließ mit schnell wieder erlangter Fassung sein trauerndes Haus.

Der Geschäftsgang brachte es mit sich, daß Andreas noch lange seine Würde als Haupt des Magistrats beibehielt, nachdem dieser schon ein der Landesregierung untergeordnetes Corps geworden war. Durch diesen Umstand befand sich Herrmann zuweilen in der peinlichen Lage, seinen ehrwürdigen Vater, als Untergeordneten, vor der Re-

gierungsversammlung, deren Mitglied er war, stehen zu sehen. Wie er, in der festen Ueberzeugung, das Beste zu wollen, dem Tadel der Unbilligen entgegen gieng, um allgemeines Wohl zu bezwecken, hatte er den schneidenden Schmerz nicht berechnet, mit dem er den alten Andreas von dem Abzeichen seiner ehemaligen Würde entkleidet mit entblößtem Haupte vor sich stehen sah. Fast konnte er dem Drang, zu seinen Füßen hinzuknieen und so die Ordnung der Natur mit der Ordnung der Gesetze zu verbinden, nicht widerstehen. Sein Vater blickte aber heiter auf ihn, und unwillkührliche Ehrfurcht, die sich in allen Gesichtern ausdrückte, machte diesen Auftritt ehrenvoller für Andreas, als es je sein Vorsitz unter seinen Mitbürgern gewesen war."

Wie bedürftig wäre Herrmann in so viel peinlichen Empfindungen der Theilnahme eines liebenden Herzens gewesen! Aber Marie verschloß sich ihm je mehr und mehr. Auch sie kämpfte mit Scheu und Zweifeln. Ihr Vater hatte sich anfangs in Plane des Ehrgeitzes gewiegt, und durch unwürdige Gleichgültigkeit gegen die Vorrechte seiner Mitbürger, die Gunst seiner Vorgesetzten zu

gewinnen gesucht. Seine Treulosigkeit erregte bei seinen neuen Obern Verachtung und Mistraun, und bald ward er als schädlich, weil er schlecht war, seines Einflusses in die Geschäfte stillschweigend beraubt. Diese Demüthigung regte alle seine Leidenschaften auf. Mit eben der Selbstsucht, mit welcher er dem Augenblick zuvoreilte, wo eine mächtigere Politik über das Daseyn seiner Vaterstadt waltete, strebte er nun, dem neuen Gang der Dinge Hindernisse in den Weg zu legen, vor's erste aus Kitzel nach Schaden, bis er nach und nach Fäden anknüpfte, die seiner Ehrsucht mit der Aussicht schmeichelten, ein glücklicher Verräther an seinem Fürsten zu werden.

Maria begrief den Zusammenhang der Begebenheiten, sie begrief ihr eigenes Gefühl nicht mehr; durch Herrmanns Umgang gebildet, hatte sie eine Menge Begriffe aus dem Mund des Geliebten, mit der Begeisterung der Liebe, aufgefaßt. Allein entfernt von der Welt, in die engen Grenzen ihrer Häuslichkeit eingeschränkt, war diese Denkungsart von der Wirklichkeit geschieden geblieben, und nun sich diese so ungeheuer geändert hatte, fehlte es ihr an Fähigkeit, ihre Begriffe

den Vorgängen anzupassen. Was Unglückliche machte, schien ihr blos Unrecht, sie war von Menschen umgeben, die von Maaßregeln litten, die der beste Willen des Fürsten nicht vermeiden konnte, die Menschen weinten, litten — und so schien ihr Herrmann, der Vollstrecker der fürstlichen Gesetze, Mitschuldiger an dem zahllosen Unglück. Hätte sie ihm Unrecht beweisen können, wär' er ihr nicht in jeder seiner Handlungen menschlich, uneigennützig, edel erschienen, so wäre sie mit ihrer Vernunft einig geworden, und hätte ihn verstoßen. Aber so stritt Liebe und Vorurtheil in ihrer Brust, und das schmerzliche Gefühl, ihren Geliebten nicht zu beglücken, ihm den Druck seiner Lage nicht zu erleichtern, lähmte den Ausdruck ihrer Liebe und verbreitete Kälte über ihr Betragen.

Eine neue, noch peinlichere, Empfindung drang sich ihr jetzt auf, die aber durch ihren entschiednen Charakter das Schwankende ihres Zustandes auflößte, und so beynahe wohlthätig auf sie wirkte. Der fürstliche Beamte hatte eine Tochter, die mit allen Vorzügen der Jugend und Schönheit die Ausbildung der sorgsamsten Erziehung verband.

Herrmann genoß in ihrem Umgang wirklich manchen wohlthätigen Augenblick, und da seine Verbindung mit Marien anerkannt war, hatte er gegen Fräulein Emma eine Unbefangenheit, die ein junger Mann einem schönen Mädchen gegenüber sonst nicht leicht erhält. Er war der erste sie seiner Maria zu schildern, und bat oft und wiederholt: sie möchte sich einem weiblichen Wesen, das ihr an Liebenswürdigkeit so ähnlich sey, nähern. In der frommen Beschränktheit unserer Stadt wäre Emma geworden, was meine Maria ist, sagte er freundlich, und in Emma's Lage hätte meine Geliebte gewiß die Leichtigkeit des Geistes gewonnen, unvermeidliches Uebel zu beseitigen — Lerne sie von Emma, meine Maria, fuhr er schmeichelnd fort, dann hast du den Talisman zu deinem und meinem Glücke gefunden." Er wußte nicht, daß er durch diese Bitte einen Dolch in Mariens Brust drückte. Die altfränkischen Mitbürger des armen Herrmanns, die das schöne Fräulein so ernsthaft mit ihm sprechen, so muthwillig mit ihm scherzen sahen, konnten diesen Umgang nach ihren Begriffen nur für eine Bewerbung halten; nahmen sie die Gunst dazu, in welcher

Herrmann bei dem Minister stand, so war ihnen seine Absicht klar. Geschäfftig theilten sie durch Baasen und Freundinnen Marien die Wahrscheinlichkeit mit, und ihr mit Ungewißheit ringender Geist machte es ihr bald gewiß, daß dieses der Weg sey, auf dem Herrmann, über ihr gebrochenes Herz hinweg, seinem Ziele zueilte. Ihm Vorwürfe zu machen, verhinderte sie Liebe und Stolz, aber je nachdem die eine oder der andere in ihrem Herzen die Oberhand behielt, überließ sie sich hoffend der Sehnsucht nach Liebe, oder stieß den Geliebten mit finsterer Verschlossenheit von sich. Herrmann ward es schwer, bei einem so bestürmten Herzen seinen Geist frei zu erhalten. In Mariens Armen hatte er gehofft Muth zu finden bei mißlungenen Planen, bei der allgemeinen Schlechtigkeit, die auch das Bestgemeinte verdarb. Ward ihm endlich einmal das lohnende Gefühl einer gelungenen That, eines Fortschritts zum allgemeinen Besten, und er trat heiterer in den Kreis seiner Geliebten, so warf der Anblick von seines Vater sinkenden Kräften, von seiner Schwester scheuem, mistrauischem Betragen, ihn nieder. Oft dachte er, daß häusliches Leben die Mißver-

hältnisse unter allen den liebenden Herzen wieder herstellen würde. Als Gattinn würde Maria seine Denkungsart begreifen lernen, heilige Rechte würden ihre Eifersucht heilen, sein Vater würde im Glücke seiner Kinder wieder gewöhnt werden, an allgemeines Glück zu glauben, aber auch hier stellten sich ihm Hindernisse in den Weg. Die Tante, welche ihm ihre Erbschaft zugedacht hatte, war, seitdem er Verbindlichkeiten gegen die neue Regierung eingegangen war, seine erklärte Feindinn geworden. Ein andrer Vetter, den seine Nichtsbedeutenheit vor jeder Auszeichnung schützte, gewann ihre Gunst und ihr Geld. Andreas hatte in der alten Ordnung seine Familie nur durch strenge Sparsamkeit erhalten, ohne Herrmanns Unterstützung hätten seine geliebten Schwestern jetzt gedarbt. Sein Stolz konnte den Gedanken nicht ertragen, sein Weib und seine Kinder von Johannes Antbau's Freigebigkeit abhängen zu lassen, und die Zeiten des seligen Vertrauens waren entflohen, wo Herrmann gesagt hätte: Maria sey arm mit mir, ich gebe dir Glück gegen jedes Opfer.

Ein Jahr lang hatten diese guten Menschen unter ihrem wunderbaren Schicksale gelitten, als

wirkliches Unglück ihr selbstgeschaffnes Leiden verdrängte. Johannes Anthau hatte endlich einen Plan ausgesonnen, dem zufolge er seine Vaterstadt in die Hände eines andern Fürsten zu spielen gedachte. Er hatte weder List noch Bestechung gespart, aber seine Mitschuldigen haßten ihn zu sehr, um die Gefahr der Ausführung bis zum Ende zu theilen. Ein Mitglied des Stadt-Magistrats, der bei dem Archiv angestellt war, verrieth ihn. Johannes Anthau hatte ihn zu bereden gesucht, Urkunden zu entwenden, er hatte sich zu mehr Vertrauen verleiten lassen, als diese Absicht nöthig machte, und so gerieth er in die Hände seines Werkzeugs. Es gab wenige der alten Magistratspersonen, die nicht ehmals von seiner Mißgunst oder seinem Eigennutz gelitten hätten, es gab keinen, den er nicht bei seinem Eintritt in die neue Regierung gedrückt, den er sie nicht, so viel es bei ihm gestanden hatte, als Joch hatte fühlen lassen — War es nicht natürlich, wenn diese von allen Seiten beeinträchtigten Menschen jetzt, da ihre Rache mit der Gerechtigkeit übereinstimmte, sie befriedigten, und Johannes Schuld ohne Schonung aufdeckten? So weit konnte sie menschliche

Schwäche entschuldigen, aber ihr gereiztes Gefühl gieng weiter, es verleitete sie, den ehrwürdigen Andreas zu dem Mitgenossen einer Leidenschaft machen zu wollen, die seinem ruhigen Geist fremd war. Der Mann, welchen Johannes zu bestechen gesucht hatte, vertraute sich einigen der andern Magistrats-Glieder; mit vereinter Bemühung suchten sie alle Beweise gegen Johannes Anthau zu sammeln, und an einem Morgen, wo Andreas, heiter durch seine Bemühung einem armen Mitbürger zu seinem Recht geholfen zu haben, die Sitzung eben aufhob, legten sie ihm alle die Aktenstücke vor, welche seinen nächsten Verwandten als Verräther und feilen Unruhstifter brandmarkten. Der Wortführer erläuterte kurz den Gegenstand der vorgelegten Papiere, und forderte Andreas auf, die Klage gegen Johannes Anthau bei der Behörde anzubringen.

Andreas erblaßte bei dem Anblick der Papiere, und hörte ohne Unterbrechung das Anbringen an. Nach einigem Stillschweigen, sagte er mit gebrochner Stimme: „Verhält sich die Sache so, so muß die Klage statt finden, aber Johannes Anthau ist mein nächster Blutsverwandter, ich kann sein An-

kläger nicht seyn. Ich bitte, gestattet mir denn, daß ich gehe. Wankend verließ er den Rathssaal, und stumm und ängstlich sahen die Männer ihn gehen; wär' es möglich gewesen, sie hätten in diesem Augenblick die Anklage verschoben bis vor jenen Richter, vor dessen Stuhl ihr ehrwürdiger Mitbürger ihre Härte anzuklagen auf dem Wege schien.

Ermattet kam Andreas in seine Behausung zurück. Maria empfieng ihn. Er schloß sie innig in seine Arme. „Deinem Vater droht unvermeidliche Schande," sagte er fast unverständlich, und sank leblos zu Boden. Die Verzweiflung der Kinder, die Bestürzung des Gesindes, war ohne Grenzen. Der alte Diener lief ohne Besinnung durch die Gassen, ohne sich seiner Absicht, einen Arzt zu rufen, deutlich bewußt zu seyn, rief er nur allen bekannten Gesichtern die schreckliche Nachricht zu: daß Andreas, der gute, verehrte Andreas Anthau ihnen entrissen sey. Herrmann begegnete ihm, wie er, von Theilnehmenden und Neugierigen umgeben, seinen Weg fortsetzte. In Begleitung eines Arztes eilte er nach Hause, und fand seinen Vater noch starr und schwer athmend im Kreis seiner weinenden Schwestern — Maria hatte Gei-

stesgegenwart genug gefunden, um das entflohene Leben des Greises zurück zu rufen. Nach vieler Mühe flammte das Licht der Seele noch einmal auf in den ermatteten Blick, noch einmal bewegten sich die blassen Lippen. Die nahe Vollendung schien dem Lebensmüden Ueberwindung zu geben, noch einmal die eckeln Geschäfte einer Welt, der er nun nicht mehr angehörte, zu erwähnen. Die Aussicht des Todes giebt uns oft Kräfte, die wir in dem bangen Leben nur durch Verschlossenheit vor jedem Gefühl ersetzen konnten. Andreas sprach noch einmal von dem Schicksal seiner Vaterstadt. Er versicherte seinen Sohn seiner Liebe, seiner Achtung, er gestand ihm, daß er auf seinem Wege zum Wohle seiner Mitbürger besser beitrüg', als er es durch seine angebohrnen Vorrechte hätte thun können. Aber noch lange, sagte er, wird sich Galle mischen n den Lebensbecher der armen Beraubten — O möchten sie doch alle, die ihr jetziges Wohl eurer Zukunft opfern mußten, fähig seyn zu schweigen, und schweigend zu sterben wie ich —

Nun bat er ihn mit rührender Innigkeit, Marien ohne Rücksicht auf Zeit und Einkommen zu

seinem Weibe zu machen. Ihr werdet arm seyn, sprach er, aber nur dann kannst du und Maria jedem Verdacht deiner Mitbürger entgehen. Ihr werdet arm seyn, aber mein Segen und eure Liebe wird euch lohnen. — Herrmanns Herz drückte sich lebendig in der Bereitwilligkeit aus, mit welcher er den Wunsch seines Vaters zu erfüllen versprach. Andreas hatte nun sein Geschäft vollendet, voll Sehnsucht nach der vorangewandelten Gattinn, satt eines Lebens, in dem er sein bürgerliches Daseyn untergehen sah, schloß er, eh' noch sein Herz erstarrt war, seine müden Augen zu.

Die Klage gegen Johannes Anthau war angebracht worden, er ward verhaftet, und Maria folgte ihm, aller Bitten ihres Geliebten ungeachtet, in das Gefängniß nach. Der Prozeß konnte bei den klaren Beweisen, die sich gegen ihn vorfanden, nicht lange dauern, seine Strafe war Einziehung seines Vermögens und ewige Verbannung; sie wäre strenger gewesen, hätten sich nicht Personen in die Sache verwickelt gefunden, um derentwillen man ihr nicht bis in alle Umstände nachgieng.

Herrmann setzte indessen seinen Geschäftsweg mit unermüdeter Thätigkeit fort. Auf ihm lag jetzt

die heilige Verpflichtung, Versorger seiner Schwestern zu seyn, und seiner Maria ein sanftes Loos zu erringen. Seine jugendliche Fantasie hatte die Schöpfung einer neuen Welt gehofft, jetzt sah er täglich, wie schwer es sey, die Trümmern der alten nur hinweg zu räumen. Er hatte auf den Dank die Liebe seiner Mitbürger gerechnet, und ärntete Tadel, Mißtrauen, oft Haß. Erbittert und vereinzelt suchte er Ausdauer in seinem innern Bewußtseyn, aber von seines Vaters gebrochenem Auge, von Mariens von der Kerkerluft bleichem Gesichte verfolgt, entstand in ihm der Zweifel: ob es denn recht sey, mit den Thränen seiner Zeitgenossen das Wohl künftiger Geschlechter zu kaufen? — Sein Herz sehnte sich nach häuslichen Freuden. Nur sie können für die Opfer, die der thätige Mann dem Staate bringt, entschädigen, denn sie allein zeigen ihm im lebendigen Bilde, was sein ganzes Bemühen in dem großen Ganzen bezweckt. Unmerklich verliert sich die That für das allgemeine Beste, und ihre Würkung tritt erst spät, durch viele Modifikationen unkenntlich, wieder hervor. Nur im Kreise seiner Familie erhält der Geschäftsmann seinen Glauben an Menschenwerth und Menschenglück, den

ihm die Ansicht des Menschenthuns fast gewaltsam entreißt. Menschenwerth geht so oft in der Geform verloren, und Menschenglück berechnet er nur, es zu sehen wird ihm selten vergönnt. Er sieht nur Klagende, Bittende — selten Dankende, — Glückliche nie. Freudenthränen werden nur im Arme der Geliebten geweint, vor dem Beschützer ist der Dank stumm, je voller das Herz ist. Seit Johannes Anthau jeden Anspruch an bürgerliche Ehre verlor, fühlte sich Herrmann gedrungen, der ganzen Welt zu beweisen, daß Mariens Tugend ihres Vaters Schmach verwische. Aber die arme Maria verschloß sich immer mehr und mehr dem Ausdruck der Liebe. Zwischen dem Druck von der Einsamkeit des Gefängnisses und der Gesellschaft ihres Vaters getheilt — gerieth sie in eine Dumpfheit des Herzens, aus der sie nur zu peinlicheren Gefühlen übergieng. Sie sah sich von Kummer verblüht, von der Schande ihres Vaters gezeichnet, vom Glücke entwöhnt, und Herrmann auf der Bahn der Ehre, in Jugend blühend, jedes Anspruchs fähig. Tief gekränkt erwachte die alte Eifersucht in ihrer Brust, sie verglich sich mit der reizenden Tochter des mächtigen Mannes, die durch ihre Hand Herrmann eben so hoch emporheben

konnte, als sie ihn durch die Last ihres Unglücks herabzöge. Wenn sie dann der ersten Zeit ihrer Liebe gedachte, wie sicher damals ihre Zukunft, wie eben der Weg ihres Lebens schien, so haßte sie die Ursache alles dieses Wechsels, und ihre Liebe selbst machte sie unbillig gegen Herrmann, der ihr ein Mitschuldiger des Schicksals schien. Bei diesem Sturm in ihrem Innern waren ihre Zusammenkünfte mit Herrmann kurz und vertrauenslos. Ihre Verschlossenheit legte ihrem Freund eine bange Zurückhaltung auf. — Die Bitte, eine beschränkte Lage, Sorge und Arbeit mit ihm zu theilen, konnte nur der zärtlich Geliebte, nicht der gekränkte Liebende thun. Unter diesen unseligen Mißverhältnissen rückte der Tag herbei, welcher Johannes Rechtssache entschied. Kaum erfuhr Herrmann, daß das Urtheil gefällt werden sollte, so eilte er zu Maria, fest entschlossen, mit dem Muth der Liebe ihren Kaltsinn zu besiegen, sie noch heute von ihrem Vater zu entfernen, und endlich ihre Einwilligung zu ihrer Verbindung zu erhalten. Auch Maria hatte die bevorstehende Entwicklung erfahren. Der Gedanke von ihres Vaters unvermeidlicher Schande erstickte jetzt

alle Hoffnung von Glück, allen Glauben an Liebe." Die Zurückhaltung welche ihre Kälte Herrmann aufgelegt hatte, schien ihr nun Verrath an ihrem Unglück, und ihm und ihrer Schande zu entfliehen, ihre einzige Rettung. In einer fühllosen Erstarrung von Schmerz machte sie Anstalt zu dieser Flucht, als sie Herrmann überraschte. Dieser Anblick beraubte ihn seiner Fassung. Er hatte die Kindestreue, mit der sie ihres Vaters Gefangenschaft erleichtert hatte, geehrt, aber jetzt, nun sie ihm, wie er aus ihren Anstalten zur Abreise schloß, in seine Verweisung folgen wollte, sah er, daß sie sich aller Bande, welche die Liebe, der Segen, die Bitten seines sterbenden Vaters um sie beide geschlungen hatten, frei und ledig hielt. Von eignem Schmerz gereizt, vergaß er, wie sanft ein wundes Herz behandelt werden muß. Er warf ihr mit Heftigkeit ihren Kaltsinn und seine Rechte vor, er forderte sie mit Ungestüm auf, sein und ihr Glück nicht den gehässigen Leidenschaften eines unbilligen Vaters zu opfern. Maria antwortete mit einer erzwungenen Kälte des Verstandes, in welcher Herrmann die Mühe verkannte, mit der sie die strömenden Wun-

den ihres Herzens zuhielt. „Sie wollen das Unvereinbare verbinden, sprach sie mit tonloser Stimme, indem sie ihre kalten Hände aus den seinigen zurückzog, und in ihrem bleichen Gesicht eine hohe Röthe auflammte — Sie wollen das Unvereinbare verbinden; allein der Mann, der ohne Rücksicht auf fremdes Leiden fest auf der Bahn der Ehre fortschreitet, kann der Gatte eines Mädchens nicht seyn, die von Kummer früh zerstört, von Schande gezeichnet, ihre Ruhe bei den Todten sucht.“ — Nicht so, Maria, rief Hermann; der Mann, der troz Undank und Verkennung sich dem Glücke anderer weiht, kann nur an eines geliebten Weibes Herzen Muth zu seiner dornenvollen Bahn finden, nur stille anspruchslose Häuslichkeit .... Maria unterbrach ihn mit einem kalten, beinahe spöttischen Blick: Noch ein paar Jahre und diese menschliche Schwäche ist auch überwunden, wie der Anblick des sterbenden Andreas, und das Schandmal eines Blutsverwandten. .... Herrmanns Herz wollte springen, aber seine Vernunft sagte ihm, daß die unmenschliche Behandlung, die ihm Maria jetzt widerfahren ließ, nur die Tiefe ihres Leidens bewieß.

Der Ausdruck seines Gesichts hatte Mariens Bitterkeit unterbrochen, ihr Herz schlug angstvoll, sie wollte mildern, was sie so durchbohrend gesagt hatte, und fuhr mit langsamem Schütteln ihres Hauptes fort: Ehrgeiz und Liebe . . . , Ehrgeiz und Liebe! rief Herrmann neu belebt, als habe sie mit diesen Worten die Loosung zu ihrer Vereinigung gegeben: meine Maria, ist es denn nicht mein Ehrgeiz, mein höchster Ehrgeiz, an dir das Schicksal zu rechtfertigen? ist es nicht mein höchster Stolz, zu beweisen, daß Herrmann Anthau seinem Weibe durch sich allein die Achtung der Welt verschaffen kann? daß er nicht dein Vermögen, nicht Emma's Vater bedarf, um sein Verdienst gelten zu machen . .? Innig hatte er Maria umfaßt, sie schien gerührt, sie lehnte sich matt an seine Schulter, als Emma's Name ihr Ohr traf — „Das ist es, rief sie empört und riß sich aus seinen Armen; nicht Ihr Herz bindet Sie an mich, mein Elend, meine Schande selbst, soll Werkzeug Ihres Ehrgeizes seyn . . . .“ Das ist zu viel, sprach Herrmann erschöpft, und seine Arme ließen sie los; schweigend bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen. Maria selbst schien er-

schrocken, sie fühlte, sie habe zwischen ihm und sich durchgerissen, aber starr von diesem Bewußtseyn, überließ sie ihn seinem Schmerz. — Jetzt, fieng er nach langer Pause an, jetzt kann ich nicht mehr billig, nicht mehr schonend seyn, Maria; Sie haben mein Herz mit Füßen getreten. Leben Sie wohl! — Aber um unserer verewigten Mütter, um meines sterbenden Vaters willen — — — vergessen Sie wenigstens nicht, daß ich durch nichts das Recht verscherzte, Ihnen Freund und Bruder zu seyn.

Bleich, und im Bewußtseyn seines zerstörten Lebensglücks verließ Herrmann die verirrte Maria. Sie sah ihm nach wie dem Sarg eines theuren Todten — sie fühlte, jetzt sey sie ewig, ewig von ihm getrennt.

Dieser schreckliche Tag vergieng, und die Nacht verstrich, und stündlich ward es heller vor Herrmanns Seele, daß jetzt von seiner und Mariens Vergangenheit nichts mehr Geltung habe, als seine letzten Worte an sie. Für zarte Seelen ist die Erinnerung an einen Augenblick vergessener Selbstachtung, eine unheilbare Wunde. Maria hatte diesen schrecklichen Augenblick in sein Leben gelegt, sie hatte in ihm

ihre Würde, und seinen Werth vergessen. Fortan hätte das innige Vertrauen der Liebe nicht mehr statt finden können zwischen ihnen; es war eine Erinnerung, die beide vermeiden mußten, und diese hätte sich doch wie ein Gespenst unvermeidlich zwischen sie beide gestellt. Seine Rechte als Freunds waren ihm nun um so werther. Er eilte, die Stunde, wo Johannes Anthau sein Urtheil öffentlich anhören sollte, bei ihr zuzubringen. Aber er fand sie nicht, sie war vor Anbruch des Tages abgereist, allein, ohne jemand ihren Weg anzuvertrauen. Herrmann vermuthete, sie sey ihrem Vater vorausgeeilt an die nächste Gränze. Er begab sich dorthin, in ihres Vaters Gesellschaft sollte sie, durfte sie nicht bleiben; er kannte die Plane seiner Zukunft, er konnte Maria nur zu ihrem Verderben mit hinein verweben. Seine Bestürzung stieg aufs höchste, als er seine unglückliche Freundin nicht vorfand, als auch der verwiesene Johannes ohne ihre Begleitung ankam. Dieser lachte höhnisch bei seinen dringenden Fragen nach ihr, seine Antwort überzeugte ihn, daß er sich um ihr Loos gar nicht bekümmert, und sie wahrscheinlich schon während

seiner Haft verstoßen haben mußte. Freilich war sie nun ganz allein, ganz sich selbst und fremden Menschen überlassen, aber diese Lage schien Herrmann weniger schrecklich, wie die Nähe eines Vaters, der ihr weder Liebe noch Schutz gewähren konnte. Er wendete noch einmal allen Ernst der Ueberredung, alle Milde des Mitleids an, um Johannes durch Unterstützung und Vorsprache zur Annehmung einer Lage zu vermögen, die ihm Ruhe und Vergessenheit seiner Schuld zugesichert hätte. Eine trotzige Versicherung, daß es Fürsten gäbe, die in der Wahl ihrer Diener besser zu unterscheiden wüßten, als Herrmanns neuer Herr und dessen vorsichtige Werkzeuge, war alles, was er zur Antwort erhielt, und er mußte ihn mit den schmerzlichsten Empfindungen seinem Schicksal überlassen.

Sein eifrigstes Bestreben gieng nun dahin, Maria's Aufenthalt zu entdecken. Die Mittel, welche sie angewandt hatte, ihre Zuflucht zu verbergen, und die Vorbereitungen, die sie dazu getroffen hatte, zeigten ihm, daß sie schon lange diesen Schritt überlegte, daß er schon lange ihr Vertrauen verloren hatte.

Die Zeit milderte die Spannung, in der ihn die Sorge um ihr Schicksal erhielt, aber sie bewährte auch immer mehr die trübe Ueberzeugung, daß ihm von allen Träumen seiner Jugend keiner — keiner mehr übrig sey, als die heilige Erfüllung seiner Pflicht. Nach einem traurig verlebten Jahre, in dem keine Kunde von der Verlorenen erforscht war, meldete sie sich ihm selbst in folgendem Brief.

„Täuschte ich mich, wenn ich hoffte, der edle, großmüthige Herrmann habe nie Bitterkeit mit Bitterkeit vergolten? wenn ich überzeugt war: seit dem Tag, wo ich ihn so unwürdig behandelte, habe er nur meines Unglücks, und nur seiner letzten Worte gegen mich gedacht? Ich hätte damals alle Ansprüche an Ihre Achtung verwürken müssen, wenn mein Herz nicht viel tiefer zerrissen gewesen wäre, wie das Ihrige. O Herrmann! ich that, wie der peinlich Verwundete: in dem Uebermaaß meines Schmerzens legte ich Hand an meinen Arzt. Jene Raserei zerfloß, aber mein Entschluß blieb, und das Andenken jenes unseligen Augenblicks blieb — Ihre Gattinn konnte ich nicht mehr werden. Mit dem Glück des Lebens war nun meine Rechnung geschlossen.

Aber um mein Unglück mit Standhaftigkeit zu tragen, mußte ich einen Wirkungskreis suchen, der mein Gefühl beschäftigte, ohne es zu fesseln — denn das Herz, das Ihr Eigenthum war, soll nie etwas anders lieben, wie Sie. Sie erinnern sich der jungen Officiersfrau aus Cambray, welche während des Kriegs ihren Mann bei uns erwartete? Zu ihr gieng ich, sie half mir meinen Plan ausführen. Ich bin unter „die barmherzigen Schwestern" (soeurs grises) getreten. Mich bindet kein Gelübd, doch uns trennt das unvertilgbare Gesetz der Nothwendigkeit, das Ihr und mein Herz unerklärbar, jedoch deutlich empfindet. Aber Ihre letzten Worte gelten, und das beweise Ihnen eine herzliche, vertrauensvolle Bitte. Ich kaufte mich mit den letzten Trümmern meines mütterlichen Vermögens in den Orden ein, aber nun bin ich arm. Eine kleine Rente würde mich glücklich machen, denn ich könnte wohlthun. Schwester Maria bittet ihren Bruder, er möchte ihr — vielleicht von seinem beschränkten Einkommen — eine kleine Summe zusichern: wie viel oder wie wenig ihrem Herzen wohlthäte, wird ihm sein Herz sagen.

Nun unser Schicksal so fest entschieden ist, trennt

uns nichts weiter wie der Raum — und den überflügelt unsre Vorstellung, und unser Gebet. Ich umarme meine Schwestern, und flehe zu Gott um Segen für meinen Freund.

Herrmann erfüllte ihre Bitte. Ohne Gelübd bleibt er dem Schatten seines Jugendglücks treu: ohne Gelübd lebte er wie sie in dem Tempel der Menschenliebe zu Cambray — so in dem großen Krankenhause der Erde, Wunden zu heilen und Elend zu mildern, wie sie.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Druckfehler des dritten Bandes *).

Seite 2. Z. 6 von Unten lies Mädcheu statt Mädchens
— 4. Z. 12 von Oben l. zum Walzen statt zum Walzern
— 7. Z. 7 v. O. l. gesellschaftlicher Verkehr st. gesellschaftliches Verkehr
— 17. Z. 14 v. O. fehlt zwischen war bemüht — er
— 39. Z. 7 v. U. l. Bläße st. Blöße
— 125. Z. 1 v. O. l. gastfreien st. gastfreie
— 148. Z. 16 v. O. l. seinem st. leinem
ebend. Z. 17 v. O. l. theilen st. theisen
— 158. Z. 6 v. O. l. Gnome st. Geome
— 168. Z. 3 v. O. (nicht) überflüßig
— 178. Z. 8 v. O. ward überflüßig
— 192. Z. 4 v. U. l. innigem st. einigen
— 200. Z. 9 v. U. l. Sternes st. Sternés
— 201. Z. 6 v. O. l. sind st. sei
ebend. lezte Z. l. hatte st. war
— 219. Z. 7 v. U. l. noch st. nach
— 230. Z. 9 v. O. l. Segen bat st. Segenbat

Druckfehler des vierten Bandes.

Seite 4. Z. 5 von Unten lies dem, st. den,
— 8. Z. 2 v. O. l. versprach, st. vergaß.
— 10. Z. 3 v. O. l. nie, st. noch.
— 12. Z. 9 v. U. l. dem, st. den
— 12. Z. 2 v. U. l. Michelsee, st. Michelsberg.
— 13. Z. 9 v. U. l. sie, st. ihn
— 13. Z. 6 v. U. l. Michelsee, st. Michelsen

---

*) Durch ein, der Entfernung des Druckorts wegen veranlaßtes Versehen, ist die lezte Revision der sechs ersten Bogen ganz verabsäumt worden. Wir fügen hier die nöthigsten Verbesserungen bei und bitten die übrigen Fehler, auch der Interpunktion, zu entschuldigen.

Seite 20. Z. 10 v. O. l. in, st. je
— 23. Z. 11 a. O. l. er, st. sie
— 28. Z. 3 v. O. l. poetischten, st. poetischen
— 38. Z. 7 v. O. l. den, st. der
— 43. Z. 8 v. U. l. reiner, st. einer
— 47. Z. 8. v. O. l. seines, st. ihres
— 47. Z. 10 v. U. l. gefährten st. gefährte.
— 50. Z. 4 v. O. fällt in ganz weg
— 51. Z. 4 v. U. l. Gewährsmann st. Gewehrsmann
— 61. Z. 13 v. U. l. verleitet, st. rerleiten
— 63. Z. 4 v. O. l. aufgesucht, st. ausgesucht
— 68. Z. 6 v. U. l. hatten, st. hatte
— 68. Z. 4 v. U. l. ihm. st. ihn.
— 72. Z. 8 v. O. l. zusammen gebundner st. zusammen gebundnen
— 77. Z. 77 v. O. l. Abendessen, st. Mittagessen.
— 81. Z. 4 v. O. l. sie, st. es
— 88. Z. 8 v. O. l. betagten, st. betagter.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Ludwig Ferdinand,

L. F. Huber's sämtliche Werke seit dem Jahre 1802 nebst seiner Biographie

Bd.: 4. Gesammelte Erzählungen / fortgesetzt von Therese Huber, geb. Heyne.
- 1819. - 472 S.

Tübingen 1819

P.o.germ. 653 mp-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111641-1